



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Flugblätter der Widerstandsbewegung
„Die Weiße Rose“ im Vergleich.
Eine argumentationstheoretische Analyse“

Verfasserin

Petra Deutenhauser

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 353

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Spanisch

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. tit. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Vorwort

An dieser Stelle sei all jenen Menschen gedankt, die dazu beigetragen haben, dass die vorliegende Diplomarbeit entstehen konnte.

Herzlicher Dank gilt meinem Betreuer Professor Dr. Peter Ernst, der mir die Arbeit durch seine umsichtige und motivierende Begleitung sehr erleichtert hat und mit dem ich gemeinsam das Projekt Diplomarbeit schließlich zu einem erfolgreichen Abschluss bringen konnte.

Ganz besonders sei natürlich meiner Familie, vor allem meinen Eltern, für ihre langjährige finanzielle und emotionale Unterstützung gedankt. Ohne sie wäre die Absolvierung meines Studiums nicht möglich gewesen.

Wesentlichen Anteil an einem positiven Fortschritt sowohl in meiner Geistes- als auch Herzensbildung während der Jahre meiner Studienzeit hatten aber auch all meine Freunde und Wegbegleiter. Dafür bin ich ihnen in Dankbarkeit verbunden, durch die mir diese Zeit stets in besonderer Weise in Erinnerung bleiben wird.

Es findet nun ein Lebensabschnitt ein Ende, der in vielerlei Hinsicht sehr prägend auf mich wirkte. Unzählige schöne und ermutigende Erlebnisse konnte ich verzeichnen, aber auch Rückschläge und Enttäuschungen. Doch alle gemeinsam haben mich reifen lassen und mir eine solide Grundlage für meinen weiteren Lebensweg gegeben. Meine ganz persönliche Dankbarkeit dafür soll abschließend auch hier ihren Platz finden.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	7
2 Geschichte der Widerstandsbewegung „Die Weiße Rose“	9
2.1 Der Weg in den Widerstand	10
2.2 Motivations- und Verbindungselemente	13
2.3 Thematische und politische Schwerpunkte	17
2.4 Die Autoren der Flugblätter	19
2.4.1 Hans Scholl	19
2.4.2 Alexander Schmorell	27
2.4.3 Hans Scholl und Alexander Schmorell – biografischer Vergleich	33
2.4.4 Kurt Huber	35
3 Die Textsorte Flugblatt.....	42
3.1 Etymologie des Wortes „Flugblatt“	42
3.2 Unterscheidung Flugblatt/Flugschrift.....	42
3.3 Flugblattpropaganda	43
3.4 Arten von Flugblättern	45
3.5 Argumentationslinien in Flugblättern.....	46
3.6 Warum Flugblätter bei der „Weißen Rose“?.....	47
3.7 Formale Kriterien für Flugblätter	49
3.7.1 Gestaltung	49
3.7.2 Text	49
3.7.2.1 Lesbarkeit	50
3.7.2.2 Verständlichkeit.....	50
3.7.2.3 Glaubwürdigkeit	52
3.7.2.4 Argumentation.....	52
3.7.3 Wirksamkeit von Flugblättern	54
4 Argumentationstheorie – Analysekriterien	57
4.1 Auswahl des Referenzwerkes	57
4.2 Warum sind die Flugblätter der „Weißen Rose“ politisch?	57
4.3 Auswahl der Analysemethode.....	58
4.4 Die Analysekriterien im Einzelnen.....	62
4.4.1 Die pragmatisch-historische Analyse.....	62
4.4.2 Die rhetorische Analyse der Sprachstruktur und des ideologischen Hintergrunds von Texten	63
4.4.2.1 Argumentationsanalyse	63
4.4.2.1.1 Die sprachliche Gestaltung der Lage: Aufwertung – Abwertung – Beschwichtigung	64

4.4.2.1.2 Die logische Analyse der Argumentationsstrukturen und der Strategien der „Alltagsargumentation“	65
4.4.2.2 Redefiguren in politischer Kommunikation	68
4.5 Methodische Vorgehensweise – Untersuchungsziel	69
4.6 Textkorpus	70
5 Textanalyse	71
5.1 Pragmatisch-historische Analyse Flugblätter I bis IV	71
5.2 Argumentationsanalyse Flugblatt I	72
5.3 Argumentationsanalyse Flugblatt II	77
5.4 Argumentationsanalyse Flugblatt III	84
5.5 Argumentationsanalyse Flugblatt IV	91
5.6 Pragmatisch-historische Analyse Flugblatt V	96
5.7 Argumentationsanalyse Flugblatt V	100
5.8 Pragmatisch-historische Analyse Flugblatt VI	105
5.9 Argumentationsanalyse Flugblatt VI	108
5.10 Argumentationstypen in den Flugblättern der „Weißen Rose“	115
6 Resümee	118
Literaturverzeichnis	120
Anhang	122
Flugblatt I	122
Flugblatt II	124
Flugblatt III	127
Flugblatt IV	130
Flugblatt V	133
Flugblatt VI	135
Zusammenfassung	137
Lebenslauf	138

1 Einleitung

„Die Weiße Rose“ ist eine in München entstandene studentische Widerstandsbewegung während des Zweiten Weltkrieges rund um die Geschwister Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Willi Graf, Christoph Probst und den Philosophieprofessor Kurt Huber. Sie lehnte sich mittels zivilen Ungehorsams in pazifistischer Absicht gegen das Naziregime auf. Widerstand bedeutete für den Kreis daher nicht zwingend den Griff zur Waffe oder andere gewaltsame Methoden. Er wurde vielmehr, wie die Gruppe es selbst bezeichnete, auf passive Art und Weise geleistet, nämlich in Form von heimlich verbreiteten Flugblättern. Der Widerstandskreis entwickelte sich neben den Gruppen um Claus Schenk Graf von Stauffenberg und dessen Attentatversuch auf Hitler am 20. Juli 1944 zum wohl bekanntesten widerständischen Zusammenschluss gegen den Nationalsozialismus innerhalb Deutschlands. Im vergangenen Jahr jährte sich das Ableben der Protagonisten der „Weißen Rose“ zum 70. Mal. Das ist ein Grund mehr für mich, sich die damaligen Ereignisse nochmals vor Augen zu führen und dazu beizutragen, dass sie niemals in Vergessenheit geraten. Auch die vorliegende Arbeit soll ihren Beitrag zu diesem Anliegen leisten.

Die Ziele, die sich die Mitglieder der „Weißen Rose“ mit ihren Publikationen gesteckt hatten, waren äußerst ambitioniert. Setzten sie doch allein auf die Macht des Wortes, um andere von ihren Standpunkten zu überzeugen und schließlich einen politischen Umschwung herbeizuführen. So drängt sich die Frage auf, mit welchen spezifischen sprachlichen Mitteln die Autoren der Flugblätter operierten, um den gewünschten Effekt bei den RezipientInnen zu erreichen. Unvermeidlich stößt man hierbei auf Aspekte der Rhetorik und Argumentationstechnik, die wesentliche theoretische Grundlagen für die Untersuchung von persuasiven Texten, also überredend-überzeugenden Texten wie es Flugblätter eben sind, bilden. In diesem Sinne sollen alle sechs Flugblätter der „Weißen Rose“ im Zuge der vorliegenden Arbeit unter der Vorgabe des Herausfilterns und der Charakterisierung jener linguistischen Eigenschaften, durch die die einzelnen Argumentationsschritte zum Ausdruck kommen, analysiert werden.

Um den Kriterien für die Analyse politischer Texte jedoch ausreichend gerecht werden zu können, bedarf es zuvorderst einer historischen Situierung der Texte und der Beschreibung der Voraussetzungen für ihre Entstehung. So wird es zu Beginn zu

einer Vorstellung der Widerstandsbewegung „Die Weiße Rose“ kommen, die auch ihr politisches Profil erörtern wird und den Autoren der Flugblätter Raum für biografische Angaben bietet.

Der zweite thematische Teil der Arbeit gibt eine knappe allgemeine Einführung in die Textsorte Flugblatt und stellt wiederum Bezüge zu den in weiterer Folge zu analysierenden Texten her. Insbesondere wird in diesem Kapitel den formalen Kriterien für die Ausgestaltung von Flugblättern Rechnung getragen.

Im nächsten Abschnitt werden jene Gesichtspunkte festgelegt, unter denen die Texte jeweils betrachtet werden sollen. Er bildet also die wesentliche theoretische Basis für die pragmatische Analyse am Text und liefert daher die notwendigen Erläuterungen argumentationstheoretischer sowie rhetorischer Aspekte. Unmittelbar vor dem Hauptteil werden nochmals die methodischen Prinzipien und das explizite Ziel dieser Arbeit dargelegt, bevor es zur eigentlichen Textanalyse kommt.

Die linguistische Analyse bildet das Herzstück der vorliegenden Untersuchung und spaltet sich für jedes einzelne Flugblatt in einen historischen und einen sprachlichen Teil auf. Alle Texte zusammenfassend betrachtet wird schließlich auf die verschiedenen Argumentationstypen eingegangen, die in den Flugblättern zum Tragen kommen.

2 Geschichte der Widerstandsbewegung „Die Weiße Rose“

Obgleich bereits eine beträchtliche Zahl von Publikationen existiert, die sich mit der Geschichte dieser Widerstandsgruppe beschäftigt, und somit eine erschöpfende Kenntnis über das Wirken der Bewegung gewonnen werden kann, soll im Folgenden eine knappe Vorstellung der „Weißen Rose“ erfolgen. Dies dient einerseits der leichteren Einordnung der sich später anschließenden Untersuchung und ist andererseits bereits ein erster Teil der globalen Analyse der Argumentationsstrukturen in den Texten der Flugblätter.

Der Name „Weiße Rose“ fand sich in der Überschrift von vier Flugblättern, die in der Zeit von Ende Juni bis Mitte Juli 1942 in München entstanden und anonym von einer nichtorganisierten Gruppe engagierter Studierender vorwiegend auf dem Postweg versandt wurden, um zum Widerstand gegen das NS-Regime aufzurufen. Besondere Bekanntheit erlangte „Die Weiße Rose“ durch die Veröffentlichung des gleichnamigen Buches von Inge Scholl, der Schwester Hans und Sophie Scholls, aus dem Jahr 1952.¹ In ihrer Publikation beschreibt sie auf ergreifende, manchmal vielleicht etwas zu pathetische, Art und Weise die Geschichte des Widerstandskreises und bietet gleichzeitig auch eine gesammelte Aufstellung der insgesamt sechs verfassten und verbreiteten Flugblätter.²

Die Protagonisten der Widerstandsarbeit waren vor allem zu Beginn Hans Scholl und Alexander Schmorell, damals 24 und 25 Jahre alt. Sie einte „das Entsetzen über Taten und Ideologie des Nationalsozialismus“³ und der Wille sich gegen dieses Regime aufzulehnen, ihm wohl letztlich ein Ende zu setzen. Bis zum Beginn des Jahres 1943 wurde der Kern der Gruppe in München noch um Christoph Probst (23), Willi Graf (24), Kurt Huber (49) und Sophie Scholl (21) erweitert. Scholl, Schmorell, Graf und Probst waren alle Medizinstudenten und Mitglieder von Studentenkompanien. Scholls jüngere Schwester Sophie studierte Biologie und Philosophie. Der Universitätsprofessor für Philosophie Kurt Huber gab Vorlesungen und Seminare, die von vielen aus dem Kreis der „Weißen Rose“ besucht wurden.⁴ „Die Geschwister Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf stammten aus bürgerlichen, zum Teil christlich geprägten Elternhäusern, die auch nach 1933 an ihren Normen

¹ Vgl. Zankel, Sönke: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2008. S. 1.

² Siehe: Scholl, Inge: Die weiße Rose. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Verlag der Frankfurter Hefte 1952.

³ Bald, Detlef: Die »Weiße Rose«. Von der Front in den Widerstand. Berlin: Aufbau-Verlag 2003. S. 7.

⁴ Vgl. ebd. S. 7 f.

festhielten und die Heranwachsenden lehrten, sich selbst als handelnde, denkende, fühlende und leidende Subjekte zu erkennen und zu reflektieren.“⁵

Zu diesem inneren Kreis gesellte sich im Laufe der Zeit noch eine Reihe Gleichgesinnter, die sich aber nie zu einer festen Organisation zusammenschlossen, wodurch sich die Gruppierung ihre charakterliche Heterogenität und individuellen Beweggründe zum Widerstand bewahrte. Es war vielmehr eine Gruppe von Freunden und Gesinnungsgenossen, die einander vertrauten, allesamt regimefeindlich und untereinander solidarisch aus einer Werthaltung heraus, nach der zu leben durch den Nationalsozialismus aufs äußerste beschnitten wurde.⁶

Was die Textproduktion der „Weißen Rose“ angeht, so sollte es nach der Veröffentlichung des sechsten Flugblattes zu keinen weiteren Publikationen mehr kommen, da alle oben genannten Angehörigen der Widerstandsbewegung aufgrund ihrer Handlungen entgegen der Doktrin des NS-Regimes zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden.⁷

Den drei Autoren der Flugblätter – Hans Scholl, Alexander Schmorell und Kurt Huber – soll im Sinne einer umfassenden Argumentationsanalyse in einem der folgenden Kapitel (vgl. Kapitel 2.4) entsprechend mehr Raum für ihren biografischen Werdegang gewährt werden.

2.1 Der Weg in den Widerstand

Trotz vielfältiger Reibereien mit dem Nationalsozialismus ist der Weg der Studenten in den Widerstand weder zwangsläufig, noch geradlinig gewesen. Anders als der Widerstand der sozialistischen oder der jüdischen Jugend war [jener] der Weißen Rose keiner von Ausgegrenzten, unmittelbar Bedrohten und Diskriminierten. Im Gegenteil, gerade um ihre Generation warb der Nationalsozialismus mit besonderem Eifer und Erfolg. So fanden viele Zeitgenossen mit einer ähnlichen Biografie Möglichkeiten sich mit dem Regime zu arrangieren oder nutzten die immer selteneren Nischen, um den Ansprüchen des nationalsozialistischen Staates auszuweichen.⁸

Genau solche Nischen versuchten auch die Freunde der „Weißen Rose“ ausfindig zu machen. Zwar konnten sie den ihnen aufoktroyierten Verpflichtungen wie dem Wehrdienst, Reichsarbeitsdienst oder Kriegshilfsdienst nicht entgehen, doch suchten sie

⁵ Jens, Inge: Die „Weiße Rose“. Biographische und kulturelle Traditionen. In: Breyvogel, Wilfried (Hg.): Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Bonn: Dietz 1991, S. 202-221. S. 209.

⁶ Vgl. ebd. S. 206 ff.

⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 1.

⁸ Schneider, Michael C./Süß, Winfried: Keine Volksgenossen. Studentischer Widerstand der Weißen Rose. München 1993. S. 13.

dadurch umso stärker nach Ausflüchten aus den Zwängen des herrschenden Regimes.⁹ Das Medizinstudium beispielsweise war eine jener Möglichkeiten, als Kriegstauglicher zumindest einem Studium nachgehen zu können. Nichtsdestotrotz waren die Studierenden, zusammengefasst in Studentenkompagnien, der Wehrmacht unterstellt und zeitweilig zum Dienst an der Front verpflichtet. Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf befanden sich damals in der gleichen Abteilung, weshalb letzterer durch die Bekanntschaft mit Scholl und Schmorell auf den Kreis der „Weißen Rose“ aufmerksam wurde. In der Studentenkompagnie erhielten die jungen Männer auch regelmäßig politische Schulungen durch Vorträge und Reden von Parteiführern.¹⁰

Eine aber wohl noch wesentlich größere Nische als jene des Medizinstudiums im engmaschigen NS-Ideologienetz richteten sich die Studierenden rund um die „Weiße Rose“ selbst ein: abendliche Zusammenkünfte von Freunden und Bekannten, bei denen über Literatur und später auch über politische Themen diskutiert wurde. Es waren dies anfänglich Leseabende, bei denen Menschen aufeinandertrafen, „die sich abseits der geistigen Öde des nationalsozialistischen Alltags ein Refugium nicht-nationalsozialistischer Kultur als politikfreien Raum erhalten hatten.“¹¹

Um die Jahreswende 1941/42 tat sich innerhalb des studentischen Kreises eine neue Perspektive auf: Hans Scholls Kontakt zu Carl Muth und Theodor Haecker, beides katholische Intellektuelle, bewog ihn dazu, sein „Medizinstudium immer mehr zugunsten religionsphilosophischer Studien zu vernachlässigen“¹². Zu Theodor Haecker sei hier nur so viel erwähnt, dass er sich vor allem als Kierkegaard-Übersetzer profilierte und wegen seiner offenen Kritik am NS-Regime mit einem Schreibverbot belegt wurde.¹³ Ein herber Rückschlag, war er doch in den Jahren zwischen den Weltkriegen bereits zu einem der bedeutendsten deutschen katholischen Schriftsteller aufgestiegen.¹⁴ Carl Muths Einfluss auf Hans Scholl sollte sich als ungleich stärker herausstellen. Hierauf und auf Muths Person wird im biografischen Kapitel über Scholl noch genauer eingegangen (vgl. Kapitel 2.4.1). Festzuhalten bleibt an dieser Stelle allerdings, dass sich diese beiden bereits deutlich älteren Personen als es die Studierenden waren zu wesentlichen Mentorenfiguren vor allem für Hans Scholl ent-

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. Zankel (2008) S. 244 f.

¹¹ Schneider/Süß (1993) S. 16.

¹² Ebd. S. 17.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 214.

wickelt haben. Sie übten auf der geistigen Ebene Einfluss¹⁵ auf den Kreis der „Weißen Rose“, der auch hin und wieder zu Gast bei Leseabenden in deren Häuser war.¹⁶

Scholls durch seine Mentoren neu gewecktes Interesse für die Religionsphilosophie wirkte sich auf die behandelten Fragen bei den regelmäßig stattfindenden abendlichen Diskussionen aus. Immer mehr rückten zudem weltanschauliche Aspekte in den Fokus des Interesses des wachsenden Kreises an Studierenden, die in ihren Zusammenkünften eine willkommene Ablenkung, um nicht zu sagen Flucht, vom beziehungsweise vor dem NS-Alltag sahen. Das politische Moment bei den Diskussionsabenden bekam allmählich neben der Literatur mehr und mehr Gewicht, wodurch die Kritik am Nationalsozialismus immer klarere Konturen erhielt.¹⁷ Der Nährboden für die Bildung eines politischen Profils bei den Protagonisten der „Weißen Rose“ war somit geschaffen.

Einen wesentlichen Ausschlag für die Entscheidung zur aktiven Widerstandsarbeit bei der „Weißen Rose“ bildete die im Frühjahr 1942 geschlossene Bekanntschaft zwischen Hans Scholl und Manfred Eickemeyer, der als Architekt im besetzten Polen beschäftigt war. Durch ihn erhielten die Studierenden erstmals Augenzeugenberichte über die Kriegsverbrechen der Nazis an der polnischen Zivilbevölkerung. Er stellte dem Kreis auch sein Atelier als neuen Treffpunkt für die abendlichen Gesprächsrunden zur Verfügung, die sich im Sommer 1942 intensivierten, nicht nur was ihre Häufigkeit, sondern auch ihre politische Auseinandersetzung und Brisanz betraf.¹⁸

Bei den Diskussionen traten die „vielschichtigen Motive der Empörung über das Macht- und Unrechtsregime des Nationalsozialismus“¹⁹ zutage. So kristallisierte sich in diesen Treffen die Einigkeit heraus, etwas gegen das Regime unternehmen zu müssen und „Mittel und Wege zu finden, auf die breite Volksmasse in unserem Sinne einzuwirken“²⁰, wie es Sophie Scholl nach ihrer Verhaftung bei der Gestapo aussagte. Sie war jedoch nicht von Anfang an in die Flugblattaktionen eingeweiht.²¹ Die Urheber der Idee waren vielmehr Hans Scholl und Alexander Schmorell, ersterer ergriff

¹⁵ Vgl. Petry, Christian: Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern. München: R. Piper & Co. Verlag 1968. S. 36 ff.

¹⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 289 sowie Jens, Inge (Hg.): Hans Scholl. Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1984. S. 80.

¹⁷ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 22.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Bald (2003) S. 36.

²⁰ Zitiert nach ebd.

²¹ Vgl. ebd. S. 37.

wohl die entscheidende Initiative zur Tat, letzterer leistete die notwendige logistische Arbeit und wesentliche finanzielle Unterstützung. Wann genau die Entscheidung zum Verfassen von regimefeindlichen Flugblättern gefallen ist, lässt sich nicht mehr genau feststellen²², wie Hans Scholl jedoch auf diesen Gedanken kam, schilderte er rückblickend vor dem Gericht folgendermaßen:

[...] Ich konnte mir nicht vorstellen, daß nach diesen Methoden der Herrschaft eine friedliche Aufbauarbeit in Europa möglich sein wird. Aus solchen Erwägungen heraus wuchs in mir die Skepsis gegen diesen Staat, und weil ich bestrebt sein wollte, als Staatsbürger dem Schicksal meines Volkes nicht gleichgültig gegenüberzustehen, entschloß ich mich, nicht nur in Gedanken, sondern auch in der Tat meine Gesinnung zu zeigen. So kam ich auf die Idee, Flugblätter zu verfassen und zu verfertigen.²³

Bemerkenswert ist auch die Fortsetzung seiner Aussage, wenn er angab bereits zum Zeitpunkt der Flugblattaktionen mit seinem Tod als letzte Konsequenz gerechnet zu haben. Hier sei allerdings nochmals auf die spezielle und wohl äußerst nervenzerreißende Situation vor Gericht verwiesen, in der diese zustande kam:

Als ich mich zur Herstellung und Verbreitung von Flugblättern entschlossen habe, war ich mir darüber im Klaren, dass eine solche Handlungsweise gegen den heutigen Staat gerichtet ist. Ich war der Überzeugung, dass ich aus innerem Antrieb so handeln musste und war der Meinung, dass diese innere Verpflichtung höher stand, als der Treueid, den ich als Soldat geleistet habe. Was ich damit auf mich nahm, wußte ich, ich habe auch damit gerechnet, dadurch mein Leben zu verlieren.²⁴

2.2 Motivations- und Verbindungselemente

„Die Sehnsucht nach individueller **Freiheit** und einem Gemeinwesen, das den Menschen in seiner Subjektivität ernst nahm, seine personale Würde achtete, führte die Freunde zusammen, verband sie politisch und ließ sie schließlich handeln.“²⁵ So könnte man kurz umreißen, was die ursprüngliche Motivation der Angehörigen der „Weißen Rose“ war sich widerständig zu betätigen.

Am Beginn stand wohl auch vor allem die **Freundschaft** als konstitutiver Faktor, der die „Weiße Rose“ als solches entstehen und aktiv werden hat lassen können. In ihr fanden sich Gleichgesinnte zusammen, die über alle individuellen Differenzen hin-

²² Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 22.

²³ Zitiert nach Drobisch, Klaus (Hg.): Wir schweigen nicht! Eine Dokumentation über den antifaschistischen Kampf Münchner Studenten 1942/43. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin: Union Verlag (VOB) 1977. S. 48.

²⁴ Chaussy, Ulrich/Ueberschär Gerd R.: »Es lebe die Freiheit!« Die Geschichte der *Weißen Rose* und ihrer Mitglieder in Dokumenten und Berichten. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2013. S. 117 f.

²⁵ Jens (1991) S. 208.

weg **Vertrauen** zueinander entwickeln konnten, genährt durch die schon im Vorfeld aufgebaute **Ablehnung der strengen Reglementierungen des totalitären Nazi-Regimes**. Es waren **gemeinsame Werte**, die für die Solidarität innerhalb der Gruppe verantwortlich zeichneten und sie folglich auch politisch verbanden. All das gipfelte schließlich in dem Beschluss aktiv zur Tat zu schreiten.²⁶

Inge Jens definierte die vielen Facetten der Freundschaft, die die Widerstandsgruppe immer mehr erstarken ließ, folgendermaßen: „Freundschaft als Voraussetzung und prägende Kraft der politischen Tat; Freundschaft als Ausdruck von Humanität, die sich im Gespräch und gemeinsamer Aktion gegen die Unmenschlichkeit verlässlich bewährt; Freundschaft als Politikum.“²⁷ Jens definierte weiter:

Freundschaft als Gegenbegriff zu Befehl und Gehorsam; [...] Freundschaft als Vermenschlichung der Welt im Gespräch zwischen Gleichgesinnten, Dialog unter Freunden in einer Zeit, die nicht auf Argumente, sondern auf Befehle abzielte, schweifendes Debattieren in einem Augenblick, wo nicht das Wort, sondern die Pistole regierte, das Wissen, Freunde zu haben, als eine Voraussetzung zur Tat.²⁸

Die tatsächliche Intensität der emotionalen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der „Weißen Rose“ und insbesondere den beiden Protagonisten Hans Scholl und Alexander Schmorell kann retrospektiv klarerweise nur mehr erahnt werden. Doch erscheint es schlüssig, Freundschaft und das daraus erwachsene Vertrauen zueinander als das Fundament und die letztliche Ermutigung der jungen Studierenden zu bezeichnen, worauf sie ihre Initiative aufbauten. Dies wird auch durch die im vergleichenden biografischen Teil dieser Arbeit zu Hans Scholl und Alexander Schmorell (vgl. Kapitel 2.4.3) angeführten Aussagen der beiden deutlich.

Bei den Einschätzungen Inge Jens' sollte allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass die Beweggründe der Studierenden zum Teil sehr vielschichtig und differenziert waren.²⁹ Es sollte daher nicht von einem die Gruppe prägenden „einheitlichen Profil“ ausgegangen werden, sondern von einem Zusammenschluss von Individualisten, die sich im gegenseitigen Respekt und durch jeweils unterschiedlich stark gewichtete global-gemeinschaftliche Überzeugungen begegneten. Eines der wesent-

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd. S. 209.

²⁹ Vgl. Moll, Christiane: Die Weiße Rose. In: Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hgg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1994, S. 443-467. (Schriftenreihe Band 323) S. 460 sowie Bald, Detlef: Anstöße zum Verständnis des Widerstandes der „Weissen Rose“. In: Bald, Detlef (Hg.): „Wider die Kriegsmaschinerie“. Kriegserfahrungen und Motive des Widerstandes der „Weissen Rose“. Essen: Klartext Verlag 2005, S. 11-30. S. 24.

lichen und ursprünglichsten Verbindungselemente ist zweifellos der bedeutende Stellenwert von **Religion** im Leben der jungen Menschen und ihre letztlich doch ausgeprägte Verankerung im christlichen Glauben.³⁰ Er gab ihnen nicht nur Orientierung und Stabilität auf der Suche nach ethischen Grundsätzen, sondern brachte sie umso mehr in Konflikt mit der nationalsozialistischen und ebenso antichristlichen Doktrin.³¹ Anregung zur vertieften Auseinandersetzung und inhaltliche Fundierung dafür erhielten die Protagonisten der „Weißen Rose“ durch die intensive und zielstrebige **Lektüre** sowohl der klassischen Werke des Christentums als auch der Philosophie des Abendlandes. Überhaupt zeichnete sich der Kreis durch eine „große Belesenheit“³² aus, so waren ihm auch romantische und moderne Werke wie die großen russischen Romane des 19. Jahrhunderts nicht fremd.³³ Aus ihrer Lektüre erwuchs letztlich die Sensibilisierung für die moralische Verantwortung des Einzelnen und die Überzeugung von der Legitimität des „aus dem Gewissen gebotenen Widerstand[es] gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt.“³⁴

Anleitung und Hinweise in diesem Prozess der „rationalen Überzeugung“, „persönlichen Vorbereitung“ und der darauf folgenden „philosophischen Vertiefung“ erhielten in erster Linie Scholl und Schmorell durch ihre **Mentoren** Carl Muth und Theodor Haecker.³⁵ Breiteren Raum zum Austausch gab es in weiterer Folge dann in den regelmäßig abgehaltenen Lese- und Diskussionsabenden. Inge Jens geht sogar so weit zu behaupten, ohne den Einfluss der älteren Gelehrten sei ein Zustandekommen der Flugblätter nicht möglich gewesen.³⁶ Dies ist wohl etwas zu weit gegriffen, doch muss ihnen eine fundamentale Rolle im Formierungsprozess des widerständischen Geistes der Studierenden beigemessen werden.

Inge Jens sprach auch von „Freundschaft als Ausdruck von **Humanität**“³⁷. So ist es durchaus legitim zu behaupten, dass allen Freunden der „Weißen Rose“ humanes Denken gemeinsam war.³⁸ Dieses hatte seinen Ursprung unter anderem bereits in der Erziehung der jungen Menschen und erwuchs sicher zu einem beträchtlichen Maß aus dem Festhalten an christlich-religiösen Idealen. Jener Humanismus trug

³⁰ Vgl. Bald (2005) S. 8, 25; Bald (2003) S. 37; Moll (1994) S. 460; Schneider/Süß (1993) S. 19.

³¹ Vgl. Bald (2005) S. 8, 25.

³² Jens (1991) S. 209.

³³ Vgl. Bald (2005) S. 8, 25.

³⁴ Bald (2003) S. 38; vgl. Bald (2005) S. 25 sowie Moll (1994) S. 460.

³⁵ Bald (2003) S. 39.

³⁶ Vgl. Jens (1991) S. 214.

³⁷ Jens (1991) S. 208.

³⁸ Vgl. Zankel (2008) S. 488.

entscheidend dazu bei, bei den Studierenden massive Empörung über die Verbrechen der Nationalsozialisten sowie deren Okkupationspolitik hervorzurufen. Man erkannte bald die Sinnlosigkeit des Krieges sowie seiner Opfer und brüskierte sich über die verantwortungslose Kriegsführung von Seiten des totalitären NS-Regimes.³⁹ Kenntnisse aus erster Hand darüber erlangten sie beispielsweise bereits im Frühjahr 1942 durch den Architekten Manfred Eickemeyer⁴⁰, später dann auch durch eigene Kriegserfahrungen an der Ostfront. Einzige Konsequenz war daher die entschiedene Ablehnung des Regimes in all seinen unsäglichen Ausprägungen.⁴¹ Gerade diese persönliche Konfrontation mit den Geschehnissen schärfte den Blick der „Weißen Rose“ für die politische Realität des Dritten Reiches und sorgte für bittere Enttäuschung über sein wahres Gesicht.⁴²

„Eines der großen verbindenden Elemente des Scholl-Schmorell-Kreises war [...] das **elitäre Selbstverständnis** und die **kritische Betrachtung der ‚Masse‘**.“⁴³ Sich selbst als Teil einer geistigen Elite zu sehen ist eine Geisteshaltung, die auch von der Mitgliedschaft in diversen Jugendbünden einiger Angehöriger der „Weißen Rose“ herrührt. So keimte die Haltung auf, zunächst als Bund, später als durch den Intellekt verbundene Gruppe von Auserwählten aufklärerische Verantwortung für den ungleich größeren Teil des Restes der Gesellschaft übernehmen zu müssen.⁴⁴ Genau das wird später in der Adressatengruppe der ersten vier Flugblätter der „Weißen Rose“ deutlich, die sich durchwegs aus Menschen zusammensetzte, die dem oben beschriebenen Bildungsideal entsprachen.

Darüber, ob sich die jeweiligen Handlungsmotive der Studierenden eher aus der aktuellen historisch-tagespolitischen und militärischen Situation erschließen lassen⁴⁵ oder doch mehr aufgrund allgemeiner ethischer Positionen, die ungeachtet der genauen Einschätzung der politischen Wirklichkeit – in Ermangelung einer adäquaten Zahl an konkreten Hinweisen auf die realen Verhältnisse in den Flugblättern⁴⁶ – vorhanden waren⁴⁷, sind sich die Autoren, die zum Thema der „Weißen Rose“ veröffentlicht haben, offenbar nicht ganz einig.

³⁹ Vgl. Moll (1994) S. 460.

⁴⁰ Vgl. ebd. S. 461 sowie Bald (2003) S. 41.

⁴¹ Vgl. Bald (2005) S. 9.

⁴² Vgl. Moll (1994) S. 460 sowie Bald (2005) S. 8.

⁴³ Zankel (2008) S. 495.

⁴⁴ Vgl. Jens (1991) S. 210.

⁴⁵ Vgl. Moll (1994) S. 461.

⁴⁶ Vgl. Bald (2003) S. 44 f.

⁴⁷ Vgl. ebd. S. 43.

Wichtig erscheint jedoch festzuhalten, dass der tatsächliche Schritt zur Tat von den Protagonisten der „Weißen Rose“ in profunder Art und Weise vorgeklärt wurde. Dies geschah vor allem in Form von Lektüre wissenschaftlicher Werke und durch den Kontakt zu einflussreichen Mentoren, wodurch sich nach „langer und mühseliger Kärnerarbeit“ ein „Fundament der persönlichen Abklärung und ethischen Formierung“ bilden konnte.⁴⁸

2.3 Thematische und politische Schwerpunkte

Wie bereits angesprochen kristallisierten sich an den gemeinsamen Abenden im Juni und Juli 1942 mehrere thematische Schwerpunkte heraus, die zu einer Konkretisierung des politischen Selbstverständnisses der Widerstandsgruppe beitrugen. Auf die Frage nach der Absicht des Widerstandes, den politischen Zielen und dem ideologischen Konzept der „Weißen Rose“ gibt unter anderen Inge Scholl in einer erstmals 1955 erschienenen erweiterten Neuauflage ihres Buches über die Geschichte der Bewegung Antwort⁴⁹: Da es den Studierenden an Mitteln der Macht fehlte, um das totalitäre Nazi-Regime zu stürzen, bedienten sie sich der Methode der Aufklärung und des sogenannten passiven Widerstandes. Ihnen war es wichtig, „ein zunehmendes öffentliches Bewußtsein des wahren Charakters des Nationalsozialismus und der realen Situation zu schaffen“⁵⁰ sowie passiven Widerstand bei so vielen Menschen wie möglich zu erwecken. Dieser sollte „den vielen einzelnen, die das Regime ablehnten, das Gefühl einer wenn auch unsichtbaren, so doch realen Solidarität vermitteln, diese stärken und vergrößern, Zweifelnde gewinnen, Indifferente zu einer Entscheidung bewegen, Nazigläubige in Zweifel versetzen und Begeisterte zur Skepsis bringen.“⁵¹ Trotz der doch sehr beschränkten Möglichkeiten des passiven Widerstandes wurden die Flugblätter der „Weißen Rose“, die ja konkret zu diesem aufriefen, von der obersten Parteispitze als „eines der größten politischen ›Verbrechen‹ gegen das Dritte Reich“⁵² eingestuft. Inge Scholl formulierte folgende Programmpunkte, mit denen der passive Widerstand für den durchschnittlich unpolitischen Deutschen umschrieben werden konnte:

⁴⁸ Bald (2003) S. 47.

⁴⁹ Hier verwendete Ausgabe: Scholl, Inge: Die Weiße Rose. Stuttgart (u.a.): Europäische Bildungsgemeinschaft Verlags-GmbH (u.a.) 1983.

⁵⁰ Ebd. S. 124 f.

⁵¹ Ebd. S. 125.

⁵² Ebd. S. 126.

Distanzierung von allem, was Nationalsozialismus hieß, Entzug der direkten oder indirekten Unterstützung der NS-Partei, Hilfe für die Unterdrückten, Unterstützung der Juden, wo immer es noch eine Möglichkeit gab, Solidarisierung mit Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen, Einübung in wirksame Verweigerungen und Unterlassungen, Training des getarnten Boykotts; sich als Glied einer großen Kette des europäischen Widerstandes zu wissen, die sich von Frankreich über Holland, Belgien, Skandinavien bis Osteuropa spannte.⁵³

Bemerkenswert am deutschen Widerstand war es, dass er seinen Anhängern abverlangte, sich gegen den eigenen Staat und die eigene Nation zu stellen. Doch umso mehr kämpfte der studentische Kreis um „die Rettung menschlicher Souveränität, um die Verteidigung einer freien Gesellschaft und ihrer humanen Errungenschaften.“⁵⁴

Den politischen Ansatz ihrer Geschwister beschreibt Inge Scholl mit der unreflektierten Anerkennung der parlamentarischen Demokratie. Im Vordergrund stand jedoch die vehemente Opposition zum Nationalsozialismus und der daraus erwachsene Wille zur konkreten und aktiven Veränderung des Regimes.⁵⁵

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der politischen Überzeugung der „Weißen Rose“ war die Überwindung vor allem des bürgerlichen Nationalismus. Hierbei war den widerständischen Studierenden insbesondere das „Versagen der deutschen Intelligenz“⁵⁶ ein Dorn im Auge, von der sich Hans Scholl aufgrund ihrer Einsicht eine größere Verantwortung erwartete. Doch nicht nur bei der bloßen Reflexion sollte es seiner Ansicht nach bleiben, sondern „sie sollte durch politisches Engagement ihre Rolle erweitern und durch Aktionen einen anderen Stellenwert gewinnen.“⁵⁷

Der letzte, vielleicht schwerwiegendste Punkt, der von Inge Scholl bezüglich der thematischen Interessen der Widerstandsbewegung genannt wird, ist die nähere Auseinandersetzung mit dem Christentum, die wie bereits gezeigt die Einstellungen innerhalb des Kreises der „Weißen Rose“ entscheidend beeinflusste. „Dabei waren das soziale Engagement und die Verantwortung für das politische Geschehen nicht zu trennen vom Bewußtsein der Einmaligkeit der Person.“⁵⁸

Beim Versuch der politischen Einordnung der Widerstandsgruppe durch die Lektüre ihrer Flugblätter lassen sich einige wesentliche Überzeugungen herauschälen, die zum Teil bereits im Kapitel zu den Motivationselementen (vgl. Kapitel 2.2) erörtert wurden: An erster Stelle sind hier die Freiheitsrechte zu nennen, die das oberste An-

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd. S. 127.

⁵⁵ Vgl. ebd. S. 128.

⁵⁶ Ebd. S. 129.

⁵⁷ Ebd. S. 130.

⁵⁸ Ebd. S. 131.

liegen der jungen Menschen darstellten. Der Kampf um die Freiheit, auf welchem Gebiet auch immer, wirkte gleichsam wie ein Kitt innerhalb der Widerstandsbewegung, der sie einte.⁵⁹

Des Weiteren ist die Kritik am Machtstaat, hier klarerweise insbesondere am NS-Staat, zu nennen. Sie bezog sich einmal mehr in sehr deutlicher Weise auf den Angriff des Christentums und der damit verbundenen Werte durch das Regime. Zur Kritik am Machtstaat zählte aber auch die Suche nach möglichen Alternativen und entsprechenden Vorstellungen bezüglich einer demokratischen Gesellschaftsordnung. Hierüber gingen die Meinungen innerhalb des studentischen Kreises jedoch weit auseinander und so wurde der Begriff „Demokratie“ in höchst unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht.⁶⁰

Anders als Inge Scholl interpretiert der Historiker Sönke Zankel das Verhältnis der „Weißen Rose“ zur eigenen Nation: Sie spielte laut dem Historiker eine durchaus große Rolle für diese und Deutschland war ein positiv besetzter Begriff. Das nationale Denken war in jedem Fall eine alle Mitglieder verbindende Kategorie, die zu ihrem Handeln beitrug.⁶¹

Alexander Schmorell bekannte bei seiner Gestapo-Vernehmung den politischen Charakter der Motive der „Weißen Rose“: „Wir sahen um diese Zeit im sogen. passiven Widerstand und in der Verübung von Sabotageakten die einzige Möglichkeit, den Krieg zu verkürzen.“⁶² Für die Konstituierung eines klaren Programms und die Konzeption eigener politischer Vorstellungen blieb dem Kreis aufgrund seines frühen Endes jedoch nur wenig beziehungsweise zu wenig Zeit.

2.4 Die Autoren der Flugblätter

2.4.1 Hans Scholl

Hans Scholl wurde am 22. September 1918 in Ingersheim/Württemberg geboren.⁶³ Bis zu seinem Abitur 1937 in Ulm musste er bedingt durch die häufigen Umzüge seiner Familie mehrmals die Schule wechseln.⁶⁴ Schon früh war er von den damaligen NS-Jugendverbänden begeistert, so trat er im März 1933 ins Jungvolk ein, um zwei

⁵⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 478 ff.

⁶⁰ Vgl. ebd. S. 482 ff.

⁶¹ Vgl. ebd. S. 489 ff.

⁶² Ebd. S. 44.

⁶³ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 82.

⁶⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 37.

Monate später Mitglied der Hitlerjugend (HJ) zu werden. Auch Scholls Schwestern Inge, Elisabeth und Sophie schlossen sich der nationalsozialistischen Jugendgliederung des Bund Deutscher Mädel (BDM) an. Die Aktivitäten ihrer Kinder wurden von den Eltern Robert und Magdalene Scholl äußerst kritisch betrachtet und führten insbesondere zwischen Hans Scholl und seinem Vater immer wieder zu Konflikten. Nach seinem 15. Geburtstag wurde er wieder ins Jungvolk, die Jugendorganisation der HJ für alle zehn bis 14-Jährigen, überführt, wo ihm zunehmend mehr Verantwortung übertragen wurde: vom Jungenschaftsführer zum Jungzugführer und schließlich ab 1935 zum Fähnleinführer⁶⁵, in dessen Position ihm immerhin 160 Hitlerjungen unterstanden.⁶⁶

Fortan lernte Hans Scholl die Lebensweise der bündischen Jugend kennen. Dies war vor allem durch den damaligen Fähnleinführer Max von Neubeck bedingt, der im Ulmer Jungvolk in der Kontinuität der sogenannten dj.1.11 wirkte, einer am 1. November 1929 durch Eberhard Köbel gegründeten deutschen Jungenschaft.⁶⁷ Nach zunehmenden Konflikten mit von Neubeck und dessen Abkehr von bündischen Formen formierte Hans Scholl eine eigene Gruppe, die parallel zum Jungvolk bzw. zur HJ existierte und sich bewusst dem Bündischen verschrieb. Dies äußerte sich beispielsweise in der an den Heimabenden behandelten Literatur, dem gepflegten Liedgut, der Naturverbundenheit oder paramilitärischen Elementen. Mit dem Verbot der bündischen Tätigkeiten für Württemberg gab auch Hans Scholl seine illegal geführte Gruppe auf und wurde Anfang April 1937 zum Reichsarbeitsdienst (RAD) nach Göppingen abberufen.⁶⁸

Scholl war bereits seit Anfang November 1937 freiwilliges Mitglied der Wehrmacht und leistete seinen Militärdienst⁶⁹, als er von Mitte Dezember bis Jänner 1938 in Haft genommen wurde.⁷⁰ Grund waren staatliche Ermittlungen gegen ihn wegen „bündischer Umtriebe“ und „homosexueller ‚Unzucht‘ an Schutzbefohlenen“.⁷¹ Er musste sich einem Verfahren stellen, das sich bis Mitte 1938 hinzog, konnte einer einjähri-

⁶⁵ Vgl. ebd. S. 38-44.

⁶⁶ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 112.

⁶⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 44.

⁶⁸ Vgl. ebd. S. 49-52.

⁶⁹ Vgl. ebd. S. 54.

⁷⁰ Vgl. Lill, Rudolf (Hg.): Hochverrat? Die »Weiße Rose« und ihr Umfeld. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz 1993. S. 182.

⁷¹ Zankel (2008) S. 53.

gen Freiheitsstrafe jedoch aufgrund einer Amnestie aus Anlass des „Anschlusses“ Österreichs entgehen.⁷²

Die nun verbleibende Zeit beim Militär war für Hans Scholl auch, insbesondere nach seinem Gerichtsverfahren, eine der Sinnsuche und neuen Orientierung. So sind aus dieser Zeit erste kritische Kommentare zum politischen Geschehen dokumentiert, wie etwa seine Einstellung zum Krieg und zur Masse.⁷³ Er schrieb Ende Juni 1938 an seine Eltern:

Natürlich unterhalten wir uns dauernd über militärische Fragen. Wie sich das und jenes im künftigen Kriege entwickeln würde. Und nur ganz wenigen kommt der Gedanke: Warum überhaupt Krieg? Die allermeisten würden blind und dumm mit einer gewissen Neugierde oder Abenteuerlust losmarschieren. Masse. Der Begriff wird mir immer verhasster.⁷⁴

„Zum 1. November 1938 war für Hans Scholl der normale Wehrdienst beendet. Als Voraussetzung für die Zulassung zum Medizinstudium mußte er aber noch eine Sanitätsschule besuchen. Er kam ans Reservelazarett in Tübingen.“⁷⁵ Im Frühjahr 1939 wurde er von der Wehrmacht entlassen, um sich mit dem Beginn des Sommersemesters als ordentlicher Studierender der Medizin an der Ludwig-Maximilians-Universität zu inskribieren.⁷⁶

In den Sommerferien wurden die Studenten zum Ernteeinsatz nach Ostpreußen abkommandiert, wo Hans Scholl am 1. September 1939 den Ausbruch des Krieges miterlebte. Prompt erklärten Frankreich und Großbritannien Deutschland den Krieg. Scholl wurde allerdings zum Medizinstudium zurückgestellt und erhielt einstweilen keinen Einberufungsbefehl.⁷⁷ In erhaltenen Tagebucheinträgen ist jedoch überliefert, dass er sich an die Front melden wollte. Die folgende Passage vom 20. September 1939 verdeutlicht seine Motive dafür und zeigt die psychische Verfasstheit des jungen Studenten:

Mich verlangt es nicht nach einem »Heldentum« im Kriege. Ich suche Läuterung. Ich will, daß alle Schatten von mir weichen. Ich suche mich, nur mich. Denn das weiß ich: Die Wahrheit finde ich nur in mir. Anfangs waren wir froh, daß endlich der Krieg entfesselt worden ist: Er muß die Erlösung von diesem Joche bringen. Deutschland hat dieses Joch verdient. / Vielleicht dauert dieses Massenmorden lange Zeit. Vielleicht müssen die Menschen Europas sehr um-

⁷² Vgl. ebd. S. 56.

⁷³ Vgl. ebd. S. 59.

⁷⁴ Jens (1984) S. 19.

⁷⁵ Ebd. S. 20.

⁷⁶ Vgl. ebd. S. 245.

⁷⁷ Vgl. ebd. S. 26 und 247.

gepflügt werden. Werden wir dann eine Stufe höher steigen? / Unsere ganze Hoffnung hängt an diesem fürchterlichen Kriege!⁷⁸

Vergleicht man diese Zeilen mit dem oben genannten Zitat, so wird eine deutliche Schärfung der Prinzipien Scholls den Krieg betreffend erkennbar.

Im März 1940 wurde Hans Scholl schließlich eingezogen und einer Studentenkompagnie in München zugeteilt.⁷⁹ In ihm machte sich, angesichts der Langeweile, die in der Kaserne herrschte, regelrecht ein Drang breit, endlich in den Krieg ziehen zu dürfen. Er war überzeugt, dass dieser der einzige Ausweg sei und weitergeführt werden müsse: „Wenn jetzt plötzlich Frieden geschlossen würde, hätte der Krieg seinen Sinn verloren, und alle Opfer wären umsonst gewesen.“⁸⁰ So machte Hans Scholl im Mai 1940 seine ersten Kriegserfahrungen in Frankreich, wo er als Sanitäter in diversen Lazaretten eingesetzt wurde. Während seines Einsatzes offenbarte sich bei ihm jenes humanistische Denken, das ihm seit jeher von seinen Eltern vorgelebt wurde. Er zeigte Mitgefühl für die Opfer beider Seiten und auch erste Zweifel am Krieg und seiner nun für ihn augenscheinlichen Absurdität machten sich breit⁸¹, wenn er am 1. August 1940 schrieb:

Ihr glaubt vielleicht, man müsste weiser und reifer aus dem Kriege zurückkehren. Dies ist nur bei ganz wenigen Menschen der Fall. Ich glaube, ich war vor diesem Wahnsinn innerlicher und aufnahmebereiter. / Der Krieg wirft uns weit zurück. Man glaubt es nicht, wie lächerlich der Mensch geworden ist. Wir verlassen den Operationssaal, drinnen stirbt einer, und wir rauchen eine Zigarette.⁸²

Ende September 1940 durfte Hans Scholl wieder nach Hause zurückkehren. Nach einem kurzen Heimaturlaub wurde er abermals einer Studentenkompagnie zugeteilt und für das Studium an der Münchener Universität freigestellt, das er nun weiterführen konnte.⁸³ Er bereitete sich in den nächsten Wochen auf das sogenannte Physikum vor, das er Mitte Jänner 1941 erfolgreich bestand. Bei der Studentenkompagnie lernte er auch Alexander Schmorell kennen, mit dem er später die „Weiße Rose“ ins Leben gerufen haben wird.⁸⁴

Spätestens ab Anfang 1941 fühlte sich Hans Scholl immer mehr in seiner persönlichen räumlichen und geistigen Freiheit eingeschränkt, einerseits bedingt durch den

⁷⁸ Jens (1984) S. 26.

⁷⁹ Vgl. ebd. S. 28.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Vgl. Zankel (2008) S. 60.

⁸² Jens (1984) S. 37.

⁸³ Vgl. ebd. S. 39.

⁸⁴ Vgl. Lill (1993) S. 182.

Krieg, andererseits aufgrund des Militärdienstes.⁸⁵ Dem entsprechend schlug er nun deutlich andere Töne an als zuvor, wenn er im Jänner 1941 an seine Eltern schrieb: „Es ist entsetzlich, daß uns in diesem Alter alle Wege versperrt sind, wo uns doch die Welt offen stehen müßte! Man kommt sich immer mehr als Gefangener vor. Hoffentlich ist dieser Krieg bald zu Ende!“⁸⁶ Und kurze Zeit später nochmals verstärkt: „Wenn nur dieser gottverfluchte Krieg bald zu Ende wäre. Ich möchte hinaus aus Deutschland.“⁸⁷ Dieses Streben nach Freiheit sollte später eines der zentralen Motive seines Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime werden. Ein weiteres prägendes Element, die Ablehnung der Masse, das wir in den Flugblättern der „Weißen Rose“ wiederfinden werden, kam ebenfalls bereits jetzt – und auch schon deutlich früher (siehe Brief-Zitat Juni 1938) – zum Ausdruck, als sich Hans Scholl im April 1941 an seine Freundin Rose Nägele wandte.⁸⁸

Im selben Monat wird Scholl nach den Semesterferien und der währenddessen absolvierten Famulatur zu seiner Studentenkompagnie zurückkommandiert.⁸⁹ Wieder sah sich der junge Soldat mit den für ihn zweifelhaften Gepflogenheiten innerhalb des Militärs konfrontiert, und klagte in Briefen an seine Eltern und seine Schwester Sophie darüber.⁹⁰ Dementsprechend versuchte er sich diesen Strukturen allmählich zu entziehen, indem er sich ein privates Zimmer als Rückzugsraum außerhalb der Kaserne anmietete⁹¹ und sich darüber hinaus immer mehr von der Medizin zu Gunsten der Philosophie abwandte.⁹² Noch immer befand sich Hans Scholl in einer Phase der Sinnsuche, was insbesondere seit dem Beginn des Krieges Zweifel in ihm hervorrief, ob es allein richtig sei, sich zunehmend ins Private zurückzuziehen um sich dem Regime zumindest teilweise entziehen zu können.⁹³ Dies äußerte sich beispielsweise in einem Brief von Anfang Mai 1941 an Rose Nägele:

Soll man hingehen, ein kleines Haus bauen mit Blumen vor den Fenstern und einem Garten vor der Tür und dort Gott preisen und danken und der Welt mit ihrem Schmutz den Rücken kehren? Ist nicht Weltabgeschiedenheit Verrat, Flucht? Das Nacheinander ist zu ertragen. Aus den Trümmern steigt der junge Geist empor zum Licht. Aber das Nebeneinander ist Widerspruch. Trümmer

⁸⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 61.

⁸⁶ Jens (1984) S. 42.

⁸⁷ Ebd. S. 43.

⁸⁸ Siehe ebd. S. 46 f.

⁸⁹ Vgl. ebd. S. 47 und 252.

⁹⁰ Vgl. ebd. S. 50 und 56.

⁹¹ Vgl. ebd. S. 50.

⁹² Vgl. Zankel (2008) S. 62.

⁹³ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 115.

und Licht zur gleichen Zeit. Ich bin klein und schwach, aber ich will das Rechte tun.⁹⁴

Derartige Bedenken an der Legitimität eines aktiven Einschreitens gegen die herrschenden Verhältnisse plagten Hans Scholl noch bis in den Winter 1941/42 hinein und konnten erst wenige Monate vor der Veröffentlichung des ersten Flugblattes der „Weißen Rose“ endgültig abgelegt werden.⁹⁵

Davor sollte es jedoch noch zu einer wesentlichen sinnstiftenden Zäsur in der Biografie des Medizinstudenten kommen. Er beschäftigte sich nunmehr intensiv mit (religions-)philosophischer Literatur und sehnte sich „nach einem geschlossenen Weltbild“⁹⁶, was ihn schließlich zu einem erstmaligen und gesteigerten Interesse am Christentum führte.⁹⁷ Die gedankliche Wende Scholls hin zur Religiosität, die sich im Sommer 1941 bei ihm vollzog und die ihm endlich Antworten auf seine Sinnfragen nach der Wahrheit und dem Guten bot⁹⁸, beschrieb er Ende August in einem Brief an seine Freundin Rose Nägele folgendermaßen:

Die vergangenen Wochen waren für mein Inneres bedeutender als viele vergangene Monate. Ich sehe, wie ich mich allmählich in die Hand bekomme, wie aus vielen Täuschungen und Irrwegen *ein* Weg wird. Rede ich auch ganz die Wahrheit? Ich fürchte, daß nicht alles so sein wird, wie ich es wünschte. / Jedenfalls habe ich den guten Willen, und ich weiß etwas, das ich früher nicht wußte.⁹⁹

Die wesentliche Mentorenfigur für Hans Scholl in diesem Zusammenhang war Carl Muth, den er wohl Ende Oktober 1941 auf Empfehlung seines Ulmer Freundes und späteren Ehemanns von Inge Scholl Otl Aicher kennenlernte. Muth war hochreligiöser katholischer Publizist und seit 1903 Herausgeber der eben verbotenen Zeitschrift „Hochland“, der „Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst“. Zentral für diese Publikation als auch für das Denken Muths waren die christliche Religion und Lehre.¹⁰⁰ Da Scholl vom bereits betagten Muth gebeten wurde seine Bibliothek zu katalogisieren, standen sie in intensivem persönlichem Kontakt. Dieser ermöglichte nicht nur befruchtende Diskussionen mit ihm selbst, sondern auch mit weiteren regimekritischen Theologen, Philosophen und Schriftstellern wie Theodor Haecker, Alfred von Martin, Werner Bergengruen und Sigismund von

⁹⁴ Jens (1984) S. 53 f.

⁹⁵ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 116 f.

⁹⁶ Jens (1984) S. 57.

⁹⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 64.

⁹⁸ Vgl. ebd. S. 65 f.

⁹⁹ Jens (1984) S. 63.

¹⁰⁰ Vgl. Zankel (2008) S. 208 f.

Radecki.¹⁰¹ So hatte sich Hans Scholl bis Ende 1941 zum tiefgläubigen Christen entwickelt, was sich in einem seiner Briefe an Carl Muth kurz vor Weihnachten desselben Jahres widerspiegelt: „Ich bin erfüllt von der Freude, zum ersten Mal in meinem Leben Weihnachten eigentlich und in klarer Überzeugung christlich zu feiern.“¹⁰² Die besondere Einflussnahme Muths, der sich zu Scholls wichtigstem Ideengeber entwickelte, wird ebenfalls in diesem Brief deutlich:

Eines Tages ist dann von irgendwoher die Lösung gefallen. Ich hörte den Namen des Herrn und vernahm ihn. In diese Zeit fällt meine erste Begegnung mit Ihnen. Dann ist es von Tag zu Tag heller geworden. Dann ist es wie Schuppen von meinen Augen gefallen. Ich bete. Ich spüre einen sicheren Hintergrund und ich sehe ein sicheres Ziel. Mir ist in diesem Jahre Christus neu geboren.¹⁰³

Gleichermaßen in diese Zeitspanne fällt Hans Scholls Beitrag über die Armut zum sogenannten „Windlicht“. Hierbei handelte es sich um einen Rundbrief, der etwa seit dem Sommer 1941 im Ulmer Freundeskreis um die Geschwister Scholl kursierte und jeweils eine Sammlung von philosophischen oder theologischen Aufsätzen, Gedichten, Kommentaren und Zeichnungen enthielt. Es sollte die Verbundenheit der jungen Menschen über die durch den Krieg bedingten teils großen Distanzen zwischen ihnen hinweg aufrecht erhalten und dem geistigen Austausch unter ihnen dienen. Hans Scholl konnte auf diese Weise oft noch unveröffentlichte Beiträge und Übersetzungen Carl Muths und anderer an seine Freunde weitervermitteln. Die Produktion des „Windlichts“ musste allerdings bereits im Februar 1942 aufgrund von Gestapo-Ermittlungen wieder eingestellt werden.¹⁰⁴ Es kann dennoch als ein wichtiger „Vorläufer“ der nur wenige Monate danach entstandenen „Flugblätter der Weißen Rose“ gewertet werden.¹⁰⁵

Eine ähnlich prägende Wirkung auf Hans Scholl werden die Predigten des Münster-ander Bischofs Clemens Graf von Galen gehabt haben, die damals als hektografierte Flugschriften mit der Post vertrieben wurden – auch an das Elternhaus von Scholl. Diese Vorgehensweise wird vermutlich ideengebend gewesen sein, selbst einen ähnlichen Weg zu gehen.¹⁰⁶

¹⁰¹ Vgl. Jens (1984) S. 65 f. sowie Zankel (2008) S. 68 f.

¹⁰² Jens (1984) S. 75.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Vgl. ebd. S. 258 ff.

¹⁰⁵ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 22.

¹⁰⁶ Vgl. ebd.

In den ersten Monaten des Jahres 1942 verschärfte sich wiederum Scholls Kritik am Militär und an der einengenden Einflussnahme des Regimes auf Mobilität und Geist der Menschen. Die Ebenen des inneren Widerstandes in Hans Scholl bekamen also immer mehr Facetten und wurden somit unweigerlich in ihrer Gesamtheit stärker. Intensiver rückten jetzt auch wieder staatswissenschaftliche und politische Fragen ins Zentrum des Interesses des sich langsam entwickelnden Widerstandskämpfers Hans Scholl.¹⁰⁷

Raum für eine derartige Auseinandersetzung boten ihm unter anderem Lese- und Diskussionsabende, zu denen er sich mit einem während des Wintersemesters 1941/42 lose gebildeten Freundeskreis um seinen Freund Alexander Schmorell und ihn in unregelmäßigen Abständen traf.¹⁰⁸ So ist beispielsweise ein Treffen aus dem Februar 1942 in einem Brief Scholls an seine Schwester Elisabeth belegt, das bei Carl Muth stattfand. Der Professor las dabei aus eigenen, unveröffentlichten Werken vor einer Gruppe von Studierenden, die Hans Scholl eingeladen hatte.¹⁰⁹ Der Ursprung dieser Initiative geht wohl auf Alexander Schmorell zurück, der gemeinsam mit seinem Schulfreund Christoph Probst bereits im Frühjahr 1941 Zusammenkünfte in seinem Elternhaus organisierte, zu denen auch Hans Scholl eingeladen wurde. Die gemeinsamen Abende und die dort behandelten Themen waren zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht der Politik gewidmet, sondern zeichneten sich lediglich durch die „weltoffene Bandbreite der diskutierten Lektüre“ und als „Orte des aktiven und kritischen Kulturgebrauchs“¹¹⁰ aus.¹¹¹

Prägend für Hans Scholl war sicherlich die im Frühjahr 1942 geschlossene Bekanntschaft zwischen ihm und Manfred Eickemeyer, einem im besetzten Polen beschäftigten Architekten. Seine Schilderungen der von ihm persönlich miterlebten Verbrechen an Polen und Juden müssen tiefe Bestürztheit bei Scholl hinterlassen und widerstandsformierende Wirkung bei ihm gehabt haben. Zuletzt trafen sich Scholl und seine Freunde im Atelier des Architekten für deren Gesprächsabende.¹¹²

Bei einem Treffen im Haus von Gertrud Mertens im Juni 1942 lernte Hans Scholl Professor Kurt Huber kennen. Es dürfte wohl zu einer politischen Diskussion ge-

¹⁰⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 70 ff.

¹⁰⁸ Vgl. Jens (1984) S. 267

¹⁰⁹ Vgl. und siehe ebd. S. 80.

¹¹⁰ Schneider/Süß (1993) S. 16.

¹¹¹ Vgl. ebd.

¹¹² Vgl. ebd. S. 22.

kommen sein, was Scholl und Schmorell hellhörig machte.¹¹³ So entstand in weiterer Folge ein intensiverer Kontakt der Studierenden zu Huber, sei es in seinen Lehrveranstaltungen an der Universität oder bei privaten Treffen. Auch Hans Scholls Schwester Sophie war mittlerweile zum Studium nach München gekommen.¹¹⁴ Huber war es schließlich, der das letzte veröffentlichte Flugblatt der späteren Widerstandsbewegung verfasste.

Ob und wie viele Zusammenkünfte vom sich formierenden Kreis der „Weißen Rose“ im Vorfeld tatsächlich stattfanden und inwiefern sich die dort behandelten Themen auf das Politikverständnis und letztlich die Entscheidung Flugblätter zu verfassen ausgewirkt haben, bleibt aufgrund der Quellenlage jedoch umstritten. Die Initiatoren waren jedenfalls Hans Scholl und Alexander Schmorell, die ihre Flugblattaktionen bis zur Veröffentlichung des vierten Flugblattes der „Weißen Rose“ höchstwahrscheinlich für sich behielten.¹¹⁵

2.4.2 Alexander Schmorell

Alexander Schmorell wurde am 16. September 1917 im russischen Orenburg im südlichen Ural als Sohn des deutschen Arztes Hugo Schmorell und der Russin Natalie Vedenskaja geboren. Seine Mutter war die Tochter eines russisch-orthodoxen Geistlichen, im Zeichen dessen Schmorell auch getauft wurde. Er verlor seine Mutter, die einer Typhusepidemie zum Opfer fiel, bereits im Alter von kaum zwei Jahren. 1921 ging die Familie – Hugo Schmorell hatte die Deutsche Elisabeth Hoffmann geheiratet – nach München zurück, wo er einst studiert hatte und nun eine Arztpraxis eröffnete. Begleitet wurden sie von Alexander Schmorells russischem Kindermädchen, mit dem er aufgrund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse russisch sprach, somit zweisprachig aufwuchs, und das in ihm die Erinnerung an seine verstorbene Mutter wachhielt. Die innige Beziehung zur russischen Njanja und Schmorells gespanntes Verhältnis zu seiner deutschstämmigen Stiefmutter waren wesentlicher Ausschlag für die Aufrechterhaltung der positiven Verbundenheit Schmorells zu seinem Heimatland und seine ausgeprägte Begeisterung für die russische Kultur.¹¹⁶

¹¹³ Vgl. Zankel (2008) S. 247.

¹¹⁴ Vgl. Jens (1984) S. 83.

¹¹⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 291.

¹¹⁶ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 123, Jens (1984) S. 255, Schneider/Süß (1993) S. 12, Zankel (2008) S. 72 f.

Während seiner Schulzeit lernte er Christoph Probst kennen, einem späteren Mitglied der „Weißen Rose“, mit dem ihn bis zum Schluss eine enge Freundschaft verband.¹¹⁷ Schmorell trat dem Jugendbund Scharnhorst bei¹¹⁸, der 1933 in die HJ zwangsüberführt wurde¹¹⁹ – der er allerdings aufgrund seiner gegenläufigen Gesinnung nur kurze Zeit angehörte¹²⁰ – und war später Mitglied des Jung-Stahlhelms, von dem aus er in die SA eingegliedert wurde. Auch diese verließ er nach relativ kurzer Zeit wieder¹²¹.

1937 legte er sein Abitur ab, danach begann im Frühjahr desselben Jahres der Reichsarbeitsdienst, zu dem er als deutscher Staatsangehöriger verpflichtet war. Bereits zu diesem Zeitpunkt machte sich Schmorells äußerst ausgeprägtes Freiheits- und Unabhängigkeitsstreben bemerkbar.¹²² So heißt es in einem seiner Briefe vom 1. Mai 1937 an Angelika Probst, der Schwester seines Freundes Christoph Probst, mit der er ebenfalls eng befreundet war: „Wozu sich zu irgend etwas zwingen, warum soll man nicht nach seiner eigenen Art leben? [...] Ich kann und will hier nicht urteilen, bis zu welchem Grad ich selber ein Floh bin oder nicht, aber fremden Befehlen gehorchen – das ist nichts für mich, auch nicht nach fremden Regeln zu leben.“¹²³ Er tat sich folglich schwer mit „jeder Form von angemessener Autorität“¹²⁴ und sah seine Individualität durch die Strukturen des RAD beschnitten, was in dem oben genannten Brief an anderer Stelle nochmals deutlich zum Ausdruck kommt: „Denn nichts ist schöner, als die Freiheit des Gedankens und die Selbständigkeit des eigenen Willens, wenn man sie nicht fürchtet. Hier versucht man, uns sie zu rauben und sie uns vergessen zu machen oder sich von ihr zu trennen, aber das wird ihnen nicht gelingen.“¹²⁵ Somit war auch in Alexander Schmorell, ähnlich wie bei Hans Scholl, in Form der Freiheitsliebe ein essentieller Programmpunkt der späteren „Weißen Rose“ angelegt.¹²⁶

Aber noch eine weitere Parallele zu Hans Scholl und somit zum Grundtenor der studentischen Widerstandsbewegung tritt in Schmorells Briefen aus der Zeit des RAD

¹¹⁷ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 123, Jens (1984) S. 256, Schneider/Süß (1993) S. 12, Lill (1993) S. 181.

¹¹⁸ Vgl. ebd. (außer Jens)

¹¹⁹ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 12.

¹²⁰ Vgl. ebd. sowie Chaussy/Ueberschär (2013) S. 123, Lill (1993) S. 181.

¹²¹ Vgl. Zankel (2008) S. 74.

¹²² Vgl. ebd. sowie Jens (1984) S. 255.

¹²³ Zitiert nach Zankel (2008) S. 75.

¹²⁴ Schneider/Süß (1993) S. 12

¹²⁵ Zitiert nach Zankel (2008) S. 75.

¹²⁶ Vgl. ebd.

zu Tage: das elitäre Denken und die Ablehnung der uneigenständigen und willenlosen Masse, von der er sich klar abgrenzen wollte. Er sah sich selbst als Teil einer kleinen Gruppe „Auserwählter“, die nach ihren eigens geschaffenen Lebensregeln in Eigenverantwortung leben sollten. Aus dieser Haltung resultierte eine klare Ablehnung des Konzepts der Volksgemeinschaft, was er in einem Brief von Ende Mai 1937 an Angelika Probst ausführte. Darin nahm er Anstoß daran, dass der einzelne Mensch in Deutschland nichts mehr wert und nur mehr in der Gruppe zu produktiven und nützlichen Leistungen fähig sei.¹²⁷ Einen halben Monat später findet er für dieselbe Adressatin drastischere Worte für seine Aversion: „Mein Hass gegen diese Menschen, und mit ihnen auch gegen dieses Land, wächst von Tag zu Tag. Wenn das so weitergeht, bin ich doch neugierig, wohin das kommen soll; kann er denn bis ins Unendliche wachsen?“¹²⁸ Gegen Ende August wandte sich Schmorell abermals an seine Vertraute, um seiner Kritik an Deutschland und seiner entwickelten emotionalen Distanz zu diesem Land Luft zu machen: „Wenn das das zukünftige Deutschland sein soll, dann sehe ich für dieses Land sehr, sehr dunkel. Mir persönlich ist es ja ganz gleich, wie es kommt, ich habe kein bisschen Mitleid mit diesem Volk und Land.“¹²⁹

Die bei Alexander Schmorell seit jeher bestehende Russophilie wurde dadurch bestärkt und war Nährboden für seine wachsende Ablehnung des NS- Regimes.¹³⁰ Er sah in seiner Heimat Russland einen alternativen Lebensraum, den er sich in seiner Sehnsucht zuweilen auch idealisierte: „Aber gerade deshalb sehne ich mich wahrscheinlich besonders stark nach ihr [der Heimat], denn ich habe sie mir in meiner Phantasie so erdichtet und erstehen lassen, weil ich sie mir denke und wie sie mir gefällt, weit, unendlich weit, mit einfachen, offenen und ehrlichen Menschen.“¹³¹ Dies schrieb er in einem Brief vom 28. August 1937 an Angelika Probst.

Schmorells innerliche Abkehr von Deutschland entsprach auch einer Abkehr von der modernen Gesellschaft als Ganzes. Er lehnte sich gegen deren Materialismus und Geschwindigkeit auf, die den Blick verstellen auf die wahre Schönheit der Natur und den freien Gedanken weder Zeit noch Raum lassen. Dementsprechend bezeichnete Angelika Probst Alexander Schmorell in ihrem retrospektiven Bericht über ihn aus

¹²⁷ Vgl. ebd. S. 75 f.

¹²⁸ Zitiert nach ebd. S. 76.

¹²⁹ Zitiert nach ebd.

¹³⁰ Vgl. ebd. S. 76.

¹³¹ Zitiert nach ebd. S. 77.

dem Jahr 1946 als „Vagabundennatur“ mit einer Vorliebe für einsame, ziellose Wanderungen und die Bekanntschaft mit Abenteurern, Landstreichern oder Bettlern.¹³² Auch „ein gewisser bacchantischer Zug in seinem Wesen“¹³³ wurde ihm von seinem späteren Studienfreund Hubert Furtwängler attestiert. Er war guter Gesellschaft bei Wein, Wodka, Gesang und Tanz zu seinem Spiel der Balalaika bis spät in die Nacht also durchaus nicht abgeneigt.¹³⁴

Eine explizit politische Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten während des RAD lässt er zu dieser Zeit jedoch noch vermissen. Seine Abkehr vom NS-Staat resultierte vielmehr aus persönlichen Erfahrungen und der Nichtvereinbarkeit seines Naturells beziehungsweise seiner Persönlichkeit mit den nationalsozialistischen Zwangsdiensten.¹³⁵

Nach Beendigung des Reichsarbeitsdienstes meldete sich der Pferdeliebhaber Schmorell im November 1937 freiwillig zur Kavallerie, um seinen Militärdienst abzuleisten.¹³⁶ „Am Anfang seiner Soldaten- und Kasernenzeit machte er eine geistig-seelische Krise durch, die fast zu einem schweren körperlichen Zusammenbruch geführt hätte“¹³⁷, schrieb Angelika Probst in ihrem bereits weiter oben zitierten Erinnerungsbericht. Ein Grund für Schmorells labilen Zustand wird wohl die absolute Eingengung seines freiheitsliebenden Charakters durch die strengen Regeln des Militärs gewesen sein.¹³⁸ Zudem litt er an der inneren Zerrissenheit sich einerseits zu seiner russischen Heimat hingezogen zu fühlen, jedoch in Deutschland seinen Dienst für den Staat verrichten zu müssen. So ist seinem Vernehmungsprotokoll der Gestapo aus dem Februar 1943 zu entnehmen, dass er Hemmungen hatte den Treueeid auf Adolf Hitler zu schwören, diesen Schritt aber in der Hoffnung auf einen Gesinnungswandel schließlich doch tat. Doch das Gegenteil war eingetreten, was Schmorell sogar so weit trieb, um die Entlassung aus dem Heeresdienst anzusuchen. Dieser Bitte wurde allerdings nicht stattgegeben.¹³⁹

Fortan fügte er sich nur noch widerwillig den militärischen Strukturen¹⁴⁰, was sich beispielsweise dadurch äußerte, dass er es so oft wie nur möglich vermied seine

¹³² Vgl. ebd. S. 78.

¹³³ Chaussy/Ueberschär (2013) S. 122.

¹³⁴ Vgl. ebd. S. 122 f. sowie Zankel (2008) S. 78.

¹³⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 77.

¹³⁶ Vgl. ebd. S. 74 sowie Jens (1984) S. 255.

¹³⁷ Zitiert nach Petry (1968) S. 18.

¹³⁸ Vgl. ebd.

¹³⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 79.

¹⁴⁰ Vgl. ebd.

Uniform zu tragen, selbst wenn dies vorschriftsmäßig erforderlich gewesen wäre.¹⁴¹ Ein weiterer Ausdruck seiner Rebellion und Verweigerung waren seine facettenreichen und immer intensiver betriebenen künstlerischen Betätigungen. Er zeigte hohe Begabungen im Klavierspielen, Zeichnen und vor allem Bildhauen.¹⁴² Aber auch sportlich war er talentiert. Reiten, Schwimmen und Fechten zählten zu seinen Lieblingssportarten.¹⁴³ „Sein Hauptinteresse galt der Kunst, insbesondere der Bildhauerei – eine Plastik von Beethoven ist mir in Erinnerung, Beethoven war wohl mit Mussorgskij sein Lieblingskomponist. Alex wollte innerlich aufgewühlt und umgekrepelt werden durch die Kunst“¹⁴⁴, berichtete sein Freund Hubert Furtwängler. Diesen Effekt suchte er auch durch die Literatur zu erhalten. Besonders die Auseinandersetzung mit den russischen Dichtern bot ihm einen Rückzugsraum aus dem für ihn immer schwerer erträglichen Alltag¹⁴⁵, also insbesondere nach der Ablehnung seines Entlassungsgesuchs aus der Wehrmacht.¹⁴⁶ Die intensive Auseinandersetzung mit den Literaten seiner Heimat beeinflusste zusätzlich Schmorells Russlandbild. Er fand sich beispielsweise besonders in den Ideen von Dostojewski wieder. Das Leitmotiv des Russen als besonderer Mensch, das sich durch die russische Literatur vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts zieht, muss in gesteigertem Maß auf den jungen Soldaten gewirkt und ihn in seiner Begeisterung für und somit Sehnsucht nach Russland und seinem Volk bestärkt haben.¹⁴⁷

Während des Wehrdienstes erfolgte auch die Ausbildung in der Sanitätsschule¹⁴⁸, die ihn zu einem Medizinstudium berechtigte, das er seinem Vater zuliebe nach Beendigung des Wehrdienstes Ende März 1939 zum Sommersemester desselben Jahres zunächst in Hamburg begann.¹⁴⁹ Noch im Jahr davor wurde Alexander Schmorell beim Einmarsch deutscher Truppen in Österreich und einige Monate später im Sudetenland als Soldat eingesetzt.¹⁵⁰ Im Herbst 1939 kam er wieder zurück nach München, um dort sein Studium der Medizin fortzusetzen. Nach nur zwei Trimestern wurde er als Sanitätsunteroffizier im April 1940 eingezogen und machte den Frankreich-

¹⁴¹ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 124 sowie Petry (1968) S. 18.

¹⁴² Vgl. Jens (1984) S. 255 sowie Petry (1968) S. 17.

¹⁴³ Vgl. Petry (1968) S. 17.

¹⁴⁴ Chaussy/Ueberschär (2013) S. 122.

¹⁴⁵ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 12.

¹⁴⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 83 f.

¹⁴⁷ Vgl. ebd. S. 84.

¹⁴⁸ Vgl. Bald (2003) S. 24.

¹⁴⁹ Vgl. ebd. sowie Petry (1968) S. 18 und Zankel (2008) S. 78.

¹⁵⁰ Vgl. Bald (2003) S. 24, Jens (1984) S. 255, Lill (1993) S. 182, Petry (1968) S. 18.

feldzug mit. Ab dem Herbst folgte die Wiederaufnahme des Studiums in München¹⁵¹ und ab Ende des Jahres die Zuteilung zu einer Studentenkompanie – jener, der auch Hans Scholl angehörte und wo sich zum ersten Mal ihre Wege kreuzten.¹⁵² Sie bereiteten sich gemeinsam auf das im Jänner 1941 absolvierte Physikum vor und freunden sich wohl auch aufgrund ähnlicher politischer Einstellungen an. Intensiveren Kontakt pflegten sie zudem durch die bereits erwähnten Leseabende im Hause Schmorell ab Anfang 1941.¹⁵³ Dort versammelte vor allem sein ebenso regimekritischer Vater Gleichgesinnte, „um mit ihnen – aus Gründen der »seelischen Erholung«, wie es Alexander einmal nannte – theologische, philosophische und literarische Werke zu lesen.“¹⁵⁴ Die Freundschaft zwischen Schmorell und Scholl war auch Grund für die gemeinsame Absolvierung einer Famulatur im Krankenhaus Harlaching im Spätsommer 1941.¹⁵⁵ Aus dieser Zeit (August 1941) stammen folgende Worte Christoph Probsts, die er an seine Schwester Angelika richtete:

Die zahlreichen Kräfte und Potenzen in Alexens Wesen sind noch ungeordnet und heben sich zum Teil vielleicht gegenseitig auf oder schwächen sich ab. Da er universal veranlagt ist und tausend Lebenswege ihm gangbar und lockend erscheinen, hüpfte er noch von einer Möglichkeit zur anderen, will sich noch nicht festlegen und kann es auch noch gar nicht, da ihm der Magnet fehlt, seine verschieden gerichteten Kräfte in eine Richtung zu streifen. Ich glaube, daß Alex sein Leben nicht so sehr wie wir von innen heraus mit dem Wunsch nach Klarheit lebt, ich glaube, er lebt mehr von außen nach innen, sein Leben gestaltet sich nach seinen Erlebnissen, es ist von entscheidender Bedeutung, was ihm begegnet, auf ihn zukommt. Darum seine Sehnsucht nach dem Wandern, nach dem Unsteten, Erlebnisreichen.¹⁵⁶

Alexander Schmorell war also ein Mensch des Gefühls und der Intuition, weniger der Ratio und kritischen Reflexion. Dadurch könnte man leicht zu dem Schluss kommen, er sei ein weitgehend unpolitischer Mensch gewesen.¹⁵⁷ Diesen Ruf genoss er auch unter Freunden wie Hubert Furtwängler, der ihn 1967 rückblickend als „Schwärmer“, „Idealisten“ und „völlig unpolitisch“ bezeichnete.¹⁵⁸ Doch entnehmen wir seiner Anklageschrift des Volksgerichtshofes vom April 1943, dass er noch vor seinem geäußerten Wunsch, aus der Wehrmacht entlassen zu werden, seinen Vorgesetzten sei-

¹⁵¹ Vgl. Bald (2003) S. 24.

¹⁵² Vgl. Lill (1993) S. 182.

¹⁵³ Vgl. Jens (1984) S. 255 f.

¹⁵⁴ Ebd. S. 256.

¹⁵⁵ Vgl. ebd. S. 59.

¹⁵⁶ Petry (1968) S. 18 f.

¹⁵⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 86.

¹⁵⁸ Vgl. ebd. S. 82.

ne politische Einstellung offenbarte.¹⁵⁹ Politik war also sicher schon relativ bald eine Konstante in Schmorells Leben, die ihn beschäftigte, wenngleich es zu keiner klaren Ausbildung von konkreten Ideologien oder Gedanken zu alternativen Systemen kam. Verstärkt setzte er sich wohl erst ab seinem intensiveren Kontakt zu Hans Scholl mit Politik auseinander. Dies wird letztlich in den von ihm verfassten Passagen der Flugblätter der „Weißen Rose“ deutlich.

2.4.3 Hans Scholl und Alexander Schmorell – biografischer Vergleich

Die beiden Protagonisten der „Weißen Rose“ verband schon früh, noch bevor sie sich kennenlernten, eine sehr ähnliche Biografie. Sie sind beinahe gleichen Alters, legten beide 1937 ihr Abitur ab und waren als Jugendliche in diversen NS-Gliederungen Mitglied, wenn auch mit verschieden ausgeprägter Begeisterung. Davor waren vor allem die Jugendbewegung und ihre bündischen Organisationen prägend für die Heranwachsenden. Ebenso zur gleichen Zeit begann für die Abiturienten im April 1937 der Reichsarbeitsdienst. Die freiwillige Meldung zum Militärdienst ist eine weitere Parallele zwischen Hans Scholl und Alexander Schmorell, erfolgte bei ersterem allerdings einige Monate früher Anfang des Jahres 1937. Doch waren beide zur Kavallerie gekommen, um ihrer gemeinsamen Leidenschaft, dem Reiten, frönen zu können. Mit Blick auf ihr zukünftiges Medizinstudium, das sie im Sommersemester 1939 begonnen hatten, wurden sie während des Wehrdienstes zu Sanitätern ausgebildet und als solche Mitte 1940 im Frankreichfeldzug eingesetzt. Scholl wurde bereits davor einer Studentenkompanie zugeteilt, Schmorell erst Ende 1940. Dies war der Ort der ersten Begegnung zwischen den jungen Soldaten und Medizinstudenten. Sie bereiteten sich gemeinsam auf das Physikum vor und erkannten dadurch wohl erste Gemeinsamkeiten auch auf anderen Ebenen. Intensiver konnte der gedankliche Austausch dann im Rahmen der Leseabende im Hause Schmorell erfolgen, ein Elternhaus, das wie jenes von Hans Scholl, ein bürgerlich gehobenes war und entsprechende kulturelle Horizonte mit sich brachte.

Hans Scholl und Alexander Schmorell verbanden aber auch gleiche Werte und Ideale. Das unbedingte Streben nach der individuellen Freiheit hatten sie sich beide auf die Fahnen geheftet. Dem entsprach ihre Ablehnung der militärischen Disziplin und jeglicher Einengung der Persönlichkeit durch staatliche Einflussnahme. Gemein war

¹⁵⁹ Vgl. Petry (1968) S. 18.

ihnen das Konzept der Unterscheidung zwischen Masse und Auserwählten – ein elitärer Anspruch, dem sie selbst glaubten entsprechen zu können. Der dritte wesentliche Pfeiler im verbindenden Fundament der jungen Männer kristallisierte sich erstmals während und nach ihren ersten Kriegserfahrungen in Frankreich heraus. Dort zeigten sie ihre menschliche Solidarität auch mit Opfern des feindlichen Lagers und handelten im Sinne jenes Humanismus, der ihnen schon durch ihre Erziehung zu eigen wurde.

Worin sich Hans Scholl und Alexander Schmorell jedoch grundlegend unterschieden war ihre charakterliche Natur: der eine bedacht, reflektiert und hoch interessiert an Philosophie und dem politischen Geschehen, der andere kunstaffin, hochbegabt, gefühlsbetont und unbekümmert. Es erscheint im ersten Augenblick rätselhaft wie der rationale Scholl mit dem bohemienhaften Schmorell auf einen grünen Zweig kommen konnte, doch wurden diese Unterschiede bald durch eine innige Freundschaft überwunden. So bekannte Hans Scholl im Februar 1943 vor der Gestapo: „Schmorell ist eigentlich mein einziger Freund. Er besucht mich fast täglich.“¹⁶⁰ Ähnlich ist das Empfinden auch bei Alexander Schmorell, der im Jänner 1942 auf die Warnung einer Freundin vor den Gefahren der geplanten Flugblattaktionen hin antwortete: „Es gibt kein Zurück. Ich lasse Hans nicht im Stich. Er ist mein Freund.“¹⁶¹ Und Lilo Ramdohrs – eben jener engen Freundin und Vertrauten Schmorells – Kommentar dazu aus ihrem Erinnerungsprotokoll von 1983 lautete: „Niemand hatte ich den Eindruck, daß Alex' Hauptinteresse in der Politik läge. [...] Seine hohe Freundschaftsmoral bestimmte jetzt seinen Weg.“¹⁶²

Biografische Parallelen sind durchaus auch zu anderen Protagonisten der „Weißen Rose“ zu ziehen, sei es aufgrund des Elternhauses, der Ausbildung, ihrer Interessen, vor allem für die Literatur, ihrer künstlerischen Begabungen und Vorlieben oder der Vergangenheit in diversen Jugendbünden. So erscheint es nur schlüssig, dass sich diese jungen Menschen früher oder später zu einem widerständischen Kreis zusammengefunden haben.¹⁶³

¹⁶⁰ Zitiert nach Bald (2003) S. 31.

¹⁶¹ Zitiert nach Jens (1991) S. 208.

¹⁶² Zitiert nach ebd. S. 208 f.

¹⁶³ Vgl. ebd. S. 209.

2.4.4 Kurt Huber

Kurt Huber wurde am 24. Oktober 1893 im schweizerischen Chur als Sohn deutscher Eltern geboren.¹⁶⁴ 1896 zog die Familie nach Stuttgart, wo Huber den Großteil seiner Kindheit und Schulzeit verbrachte.¹⁶⁵ Im Alter von vier Jahren erkrankte er an Diphtherie, die bleibende körperliche Beeinträchtigungen, etwa beim Gehen und Sprechen, nach sich zog.¹⁶⁶ Die musikalische Ausbildung ihrer Kinder war Hubers Eltern, beide Erzieherpersönlichkeiten, sehr wichtig.¹⁶⁷ So zeigte Kurt Huber bereits in jungen Jahren ein ausgeprägtes Talent in diesem Bereich.¹⁶⁸ Schon früh verlor er 1911 seinen Vater, im selben Jahr legte er sein Abitur am humanistischen Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart ab. Danach übersiedelte die Mutter mit ihren Kindern nach München, wo Kurt Huber 1912 sein Studium der Musikwissenschaft, Philosophie und Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität begann.¹⁶⁹ Es folgte eine rasante akademische Laufbahn: 1917, mit 24 Jahren, die Promotion summa cum laude in Musikwissenschaft, drei Jahre später die Habilitation in den Fächern Philosophie und Psychologie.¹⁷⁰ Im selben Jahr wurde er für seine Habilitationsfächer als Privatdozent an der Philosophischen Fakultät der Münchener Universität angestellt. 1926 kam Hubers universitäre Karriere mit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor zu einem vorläufigen Stillstand. Zudem sollten ihn weiterhin beträchtliche finanzielle Probleme begleiten, die wegen seiner schlechten Bezahlung an der Universität entstanden.¹⁷¹ Dies ist insofern relevant, als dass er durch seine 1929 mit Clara Schlicker eingegangene Ehe und die daraus entstammenden beiden Kinder eine ganze Familie zu versorgen hatte.¹⁷²

Hubers Interessens- und Begabungsfelder waren seit jeher breit gestreut. Ein scheinbarer Weg seine wissenschaftlichen Hauptbetätigungsfelder auf eine gewisse Art und Weise zu verbinden war die Volksliedforschung. „Wie Huber die Volksliedkunde betrieb, bot sie ihm die Möglichkeit, seine musikwissenschaftlichen und psychologischen Forschungen mit sozialpädagogischem Engagement zu verbinden.“¹⁷³

¹⁶⁴ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 154, Petry (1968) S. 44, Zankel (2008) S. 143.

¹⁶⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 144.

¹⁶⁶ Vgl. Jens (1984) S. 272, Petry (1968) S. 43, Zankel (2008) S. 144, 164.

¹⁶⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 143, Petry (1986) S. 44.

¹⁶⁸ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 154, Zankel (2008) S. 144.

¹⁶⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 144, Petry (1968) S. 45.

¹⁷⁰ Vgl. Zankel (2008) S. 144 f., Chaussy/Ueberschär (2013) S. 154, Petry (1968) S. 45.

¹⁷¹ Vgl. Zankel (2008) S. 145.

¹⁷² Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 20 sowie 74.

¹⁷³ Petry (1968) S. 45.

Ab dem Jahr 1925 war Kurt Huber Referent für Volksliedfragen bei der Deutschen Akademie.¹⁷⁴ Auf Exkursionen und Wanderungen, ausgerüstet mit Notenblättern und einer Grammophon-Aufzeichnungsapparatur, sammelte er altbayerische Volkslieder. Seine Reisen führten ihn aber auch bis an den Balkan, nach Südfrankreich und Spanien, was sein zusätzliches Interesse an fremdländischem Kulturgut zeigt.¹⁷⁵

Dem gegenüber steht Hubers ausgeprägter Nationalismus, der sich erstmals spürbar äußerte, als er sich aufgrund seiner Invalidität nicht aktiv am Ersten Weltkrieg als Soldat beteiligen konnte, da er wegen der bleibenden Folgen seiner Erkrankung im Kindesalter für das Militär untauglich war. Trotzdem meldete er sich insgesamt dreimal freiwillig und bedauerte es tief nicht für sein Land dienen zu können. Aus den von ihm zu dieser Zeit gesammelten beziehungsweise selbst verfassten Liedtexten geht sein dominantes nationales Denken ebenfalls hervor¹⁷⁶, was durchaus auch als ein weiteres Motiv für die Beschäftigung Hubers mit der Volksliedkunde zu sehen sein könnte.¹⁷⁷

Das Volkslied war für Huber Ausdruck der Volksseele, besonders dann, wenn sie stark christlich-katholische Züge hatte. In der Volksliedpflege sah er ein Mittel gegen die gefürchtete »innere Bolschewisierung« Deutschlands, in der Hoffnung, daß »das landschaftsgebundene Bauerntum vor dem übermächtigen Einfluß der Großstadt«, die diese Bolschewisierung vermittelte, geschützt werden konnte.¹⁷⁸

Diese Analyse stammt von Christian Petry, der hier aus einem Aufsatz namens „Volkslied als Bekenntnis“ des mit Professor Huber befreundeten Musikwissenschaftlers Trasybulos Georgiades zitierte. „Zum Volkslied Stellung nehmen, heißt zu unserer innersten völkischen Eigenart Stellung nehmen“¹⁷⁹, formulierte Huber bereits 1916 in einem Aufsatz. Seine Betonung der „völkischen Eigenart“ lässt ein Nationsverständnis vermuten, das sich primär über die Kultur und nicht den Staat als solches definiert. Darüber hinaus gehen Elemente wie rassistisches Denken mit einem gewissen antijüdischen Einschlag, christliche Orientierung und die Ablehnung der Sozialdemokratie aus seinen Aufzeichnungen aus den frühen Zwanzigerjahren hervor.¹⁸⁰

¹⁷⁴ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 78.

¹⁷⁵ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 154.

¹⁷⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 145 f.

¹⁷⁷ Vgl. ebd. S. 152.

¹⁷⁸ Petry (1968) S. 45 f.

¹⁷⁹ Zitiert nach Zankel (2008) S. 152

¹⁸⁰ Vgl. ebd. S. 153 f.

Der dargelegte geistige Hintergrund Hubers lässt eine spätere Sympathie mit der nationalsozialistischen Ideologie als logische Konsequenz erscheinen. Sie war anfangs auch durchaus gegeben und sollte sich erst durch vor allem persönliche Erfahrungen in entschiedene Ablehnung verwandeln. So hatte Huber das Ansinnen, seine Kompetenz als Volksliedforscher in den Dienst des nationalsozialistischen Staates zu stellen, wohl mit dem Ziel damit seine berufliche Karriere voranzutreiben.¹⁸¹ Dass er jedoch stets auch Bedenken am Regime hatte und ihm immer mit Zurückhaltung entgegentrat, zeigt die folgende Briefpassage aus dem Jahr 1935, in der er sich an seinen Freund, den nationalsozialistischen Historiker Karl Alexander von Müller wandte: „Ich weiss, dass es ein praktischer Fehler von mir ist, dass ich mir eine vernünftige Stellung zum neuen Staat sozusagen Zug um Zug abringen muss. Doch ehrlich und in ihrer Art klar war meine Haltung seit der Revolution von 1918; das kann ich mit gutem Gewissen sagen. Und darauf sollte es doch auch noch ankommen.“¹⁸² Huber blieb also immer seinen Prinzipien treu, versuchte aber dennoch einen Vorteil aus den neuen politischen Gegebenheiten zu schlagen: Er arbeitete für das Münchener Kulturamt, wurde in den Reichsausschuss für deutsche Volksliedforschung berufen und nutzte die NS-Publizistik zur Verbreitung seiner Ideen.¹⁸³

1934 bekam Huber allerdings erstmals den Einfluss nationalsozialistischer Kreise negativ zu spüren, als es nämlich darum ging einen Lehrstuhl an der Münchener Universität neu zu besetzen. Er wurde zugunsten eines sich weltanschaulich klar zum Nationalsozialismus bekennenden Kandidaten bevorzugt, obwohl er fachlich durchaus besser geeignet gewesen wäre.¹⁸⁴ Im Wintersemester 1935/36 erfolgte der zweite Rückschlag Hubers, der in die gleiche Kerbe schlug. So wurde er abermals für eine Berufung als ordentlicher Professor ausgeschlossen, diesmal explizit aufgrund seines körperlichen Leidens, das ihn daran hinderte das Offiziersamt zu bekleiden und er somit der NS-Ideologie nicht entsprechen konnte.¹⁸⁵ Es gab also keine wirkliche Aussicht mehr auf Hubers akademisches Fortkommen, weil nunmehr parteipolitische Aspekte als wichtigstes Entscheidungskriterium für die Besetzung von Posten herangezogen und über jegliche wissenschaftliche Qualifikation gestellt wur-

¹⁸¹ Vgl. Zankel (2008) S. 154 f.

¹⁸² Zitiert nach ebd. S. 155.

¹⁸³ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 20.

¹⁸⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 158 f.

¹⁸⁵ Vgl. ebd. S. 159 f.

den.¹⁸⁶ Ein klares politisches Bekenntnis lässt Huber zu dieser Zeit jedoch vermissen, zudem wurde seine Nähe zum Katholizismus nur bedingt von den Verantwortlichen an der Universität goutiert.¹⁸⁷ Letztlich war vor allem seine körperliche Beeinträchtigung ein fundamentales Hindernis und Ausschlag für den praktischen Stillstand von Hubers beruflicher Karriere.¹⁸⁸

Einen Ausweg sah er diesbezüglich wohl in seinem Wechsel nach Berlin 1937, wo er sich fortan als kommissarischer Abteilungsleiter am „Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung“ der Volksliedarbeit widmete.¹⁸⁹ Somit ergab sich auch eine neue finanzielle Perspektive, bedenkt man die prekäre Situation Hubers durch sein niedriges Gehalt als außerordentlicher Professor.¹⁹⁰ „Bei dem Institut handelte es sich um eine Forschungseinrichtung, die strukturell und inhaltlich dem Nationalsozialismus dienen sollte.“¹⁹¹ Huber stieß am Institut jedoch auf fortwährende Probleme, sei es was seine wissenschaftlichen Vorstellungen und die administrative Struktur betraf als auch bezüglich seiner politischen Einstellung und Konflikte auf der persönlichen Ebene. Er bekam letztlich immer mehr den Einfluss von Parteikreisen und den Vorwurf zu spüren nicht der NS-Linie zu entsprechen.¹⁹² So wurde er mit 20. August 1938 auf Weisung des Reichserziehungsministeriums in Berlin entlassen. Im Wintersemester 1938/39 kehrte Huber wieder nach München zurück, ohne finanzielle Besserung seiner Lage und mit beschädigtem Ruf. Dies war einer der herbsten Rückschläge seiner bisherigen Laufbahn.¹⁹³

Professor Huber bekam zwar seine Lehraufträge wieder, musste aber mit noch weniger Gehalt als in Berlin auskommen. Er wird nun allmählich zu dem für ihn ernüchternden Schluss gekommen sein, dass er ohne ein klares Bekenntnis zur NSDAP keine Chance mehr hatte auf einen beruflichen Aufstieg und somit eine Verbesserung seiner Lebenssituation, war er doch sowohl akademisch als auch in der außeruniversitären Wissenschaft gescheitert.¹⁹⁴ Seine Auffassung von Volksliedforschung und die erhoffte Aufwertung und Anerkennung seiner Arbeit durch die die neuen

¹⁸⁶ Vgl. ebd. S. 161.

¹⁸⁷ Vgl. ebd. S. 163.

¹⁸⁸ Vgl. ebd. S. 164 f.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S. 166 sowie Lill (1993) S. 181.

¹⁹⁰ Vgl. ebd. S. 167.

¹⁹¹ Zankel (2008) S. 167.

¹⁹² Vgl. ebd. S. 169 ff.

¹⁹³ Vgl. ebd. S. 174.

¹⁹⁴ Vgl. ebd. S. 175 f.

Machthaber wurde nicht geteilt beziehungsweise blieb aus.¹⁹⁵ Er wurde ernüchtert „angesichts einer Praxis nationalsozialistischer Kulturpolitik, die weniger an der Volksliedpflege, als an der Instrumentalisierung des Brauchtums zur Stabilisierung der NS-Herrschaft interessiert gewesen ist.“¹⁹⁶

Trotz alledem lässt sich bei Huber noch bis in die ersten Kriegsjahre hinein eine totale Identifikation zumindest mit der Außenpolitik des NS-Staates feststellen.¹⁹⁷ Was die innenpolitischen Vorgänge betraf, so meldete Huber vor allem auch wegen seiner persönlichen Situation und der Einflussnahme von Parteikreisen auf die Wissenschaft zunehmend Zweifel an. So schürten seine Geldsorgen und die Anschuldigungen, die gegen ihn in Berlin erhoben wurden, seine Kritik und förderten das Erkennen maßgeblicher Fehlentwicklungen im NS-Staat.¹⁹⁸ Er befand sich in einer besonders schwierigen zwiespältigen Situation, war er doch Amtsträger einer nationalsozialistischen Universität und somit immer wieder zu Anpassungen an das ungeliebte Regime gezwungen. Im privaten Bereich nahm er sich jedoch kaum mehr ein Blatt vor den Mund und bekannte seine Ablehnung.¹⁹⁹

Die erdrückende finanzielle Situation der Familie Huber war schließlich Anlass für Clara Huber, ihren Mann ohne sein Wissen Mitte April 1940 in die NSDAP einzuschreiben.²⁰⁰ Prompt ernannte man ihn im Mai darauf zum verbeamteten außerordentlichen Professor und sein Gehalt stieg um das Doppelte an.²⁰¹ Es muss außerordentlich belastend für Huber gewesen sein, dass er aus materieller Not gerade auf jene Menschen angewiesen war, denen er immer mehr mit vehementer Ablehnung gegenüber stand.²⁰²

Ein Ort, an dem er dieser Missgunst Ausdruck verleihen konnte, waren seine Vorlesungen. Professor Huber galt als rhetorisch überaus begnadet, weshalb er sich immer über regen Zulauf bei seinen Lehrveranstaltungen freuen konnte. Er verstand es seine Hörerschaft in den Bann zu ziehen und kritische Studierende nahezu aller Fakultäten für seine Themen zu interessieren. Den Reiz machte hierbei vor allem aus, dass Huber auch nach der Machtergreifung weiterhin wissenschaftlich vollkommen integer zu bleiben suchte, indem er den Wahrheitsanspruch um jeden Preis erfüllen

¹⁹⁵ Vgl. ebd. S. 176 sowie Chaussy/Ueberschär (2013) S. 155, Schneider/Süß (1993) S. 21.

¹⁹⁶ Schneider/Süß (1993) S. 21.

¹⁹⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 177.

¹⁹⁸ Vgl. ebd. S. 177, 181 sowie Chaussy/Ueberschär (2013) S. 156.

¹⁹⁹ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 21.

²⁰⁰ Vgl. Petry (1968) S. 47.

²⁰¹ Vgl. ebd. sowie Schneider/Süß (1993) S. 21.

²⁰² Vgl. Petry (1968) S. 47.

wollte. Dies brachte mit sich – anders als es angepasste oder gar ausgetauschte Kollegen taten – sich auch mit mittlerweile verbotenen Autoren auseinanderzusetzen und der kritischen Ironie in Andeutungen über die nationalsozialistische Politik und Ideologie freien Lauf zu lassen.²⁰³ „Viele Hörer bezeugen noch heute die Faszination dieser – trotz einer Sprechbehinderung des Vortragenden ungemein witzig und spannend dargebotenen – Kollegs, deren Reiz durch Hubers schier unbegrenzte Einfälle subversiver Anspielungen und Pointen noch erhöht wurde.“²⁰⁴ Somit „entwickelten sich Professor Hubers Lehrveranstaltungen zu einem der seltenen Orte kritischen Denkens in der nationalsozialistischen Universität.“²⁰⁵

Erwähnung soll zudem der wertschätzende Umgang mit seinen Studierenden finden. Er hatte immer ein offenes Ohr und war am Dialog mit ihnen interessiert, insbesondere im Rahmen von privaten Treffen bei sich zuhause. Dort widmete er sich besonders begabten Studierenden mit einer für heutige Verhältnisse unüblichen Intensität und erreichte „seine höchsten Leistungen als Lehrer vertieften Denkens“²⁰⁶, wie ihn eine ehemalige Studentin rückblickend bezeichnete.²⁰⁷

Auch Mitglieder der „Weißen Rose“ wie Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell oder Willi Graf waren regelmäßige Hörer in Hubers Vorlesungen. Bei einer privaten Lesung von Sigismund von Radecki im Juni 1942, die wie bereits erwähnt im Hause Mertens stattfand, erlebten Hans Scholl und Alexander Schmorell Professor Huber erstmals in vertrautem Kreis. Sein energisches regimekritisches und temperamentvolles Auftreten während einer sich an diesem Abend entfachenden politischen Diskussion erweckte die Aufmerksamkeit der Studenten und beeindruckte sie nachhaltig.²⁰⁸ „Auf Huber muß eine Persönlichkeit wie die Scholls, dem fanatische Züge wohl selbst nicht ganz fremd waren, geradezu befreiend gewirkt haben. Umgekehrt schlug die Kraft von Hubers Gegnerschaft und seine überlegene Intelligenz Scholl in ihren Bann.“²⁰⁹ So beurteilte Christian Petry das Kennenlernen von Kurt Huber und Hans Scholl in seiner Darstellung zur „Weißen Rose“. Obwohl dieser erste intensivere persönliche Kontakt der Studenten zu Huber in die Zeit der Flugblattaktionen fiel, zogen sie ihn noch nicht ins Vertrauen. Er dürfte wohl erst im Dezember

²⁰³ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 156, Petry (1968) S. 43, Schneider/Süß (1993) S. 20.

²⁰⁴ Jens (1984) S. 272 f.

²⁰⁵ Schneider/Süß (1993) S. 20.

²⁰⁶ Zitiert nach Petry (1968) S. 44.

²⁰⁷ Chaussy/Ueberschär (2013) S. 156, Petry (1968) S. 43 f., Schneider/Süß (1993) S. 20.

²⁰⁸ Vgl. Schneider/Süß (1993) S. 19 f.

²⁰⁹ Petry (1968) S. 47.

desselben Jahres von den Urhebern der Initiative erfahren haben, nachdem er sich ihnen bis dorthin immer mehr durch private Treffen angenähert hatte.²¹⁰

Was Professor Hubers philosophische Grundhaltungen betrifft, so war für ihn Gottfried Wilhelm Leibniz eine prägende Persönlichkeit. Er widmete ihm seine Zeit in den letzten Jahren seines Lebens sogar durch das Verfassen einer Biografie des deutschen Philosophen. Rechtsstaatlichkeit, die Kritik an der Staatsallmacht sowie die Führungsrolle Deutschlands in Europa sind beispielsweise wesentliche Aspekte, die er durch die Lektüre von Leibniz für sich und seine Überzeugungen übernommen hat. Seine Betonung von Leibniz als Tatmensch, dessen Interdisziplinarität und erstaunliche Beredsamkeit sind Eigenschaften, in denen sich Huber selbst wiederfand. Leibniz' freiheitliches Denken und christliche Orientierung teilte er darüber hinaus nicht nur mit seinem großen Vorbild, sondern auch mit dem Initiator der „Weißen Rose“ Hans Scholl.²¹¹ Zusätzlich war für beide die Ablehnung der Masse sicher eines der stärksten widerstandsgenerierenden Elemente überhaupt.²¹² Worin wohl keine Einigkeit zwischen den Studenten und Huber geherrscht haben wird ist seine Sichtweise des Krieges in Russland als ein Abwehrkrieg gegen den Bolschewismus und seine ausgeprägte antikommunistische beziehungsweise antimarxistische Haltung.²¹³

Kurt Huber ähnelt[e] in seiner Biographie bis hierhin vielen Vertretern des national-konservativen Widerstands. Der in mancher Hinsicht amorphe Charakter des nationalsozialistischen Ideenbreis ermöglichte gerade wegen seiner Verschwommenheit geistige Schnittmengen mit konservativem, dabei moralisch und wissenschaftlich integrem Denken.²¹⁴

Aus diesem Grund verwundert eine zumindest anfängliche Sympathie Hubers mit ideologischen Elementen des Nationalsozialismus wenig. Sein hoher wissenschaftlicher Anspruch jedoch wahrte bei ihm eine kritische Distanz, bis diese durch persönlich erfahrene Herabwürdigungen durch das Regime in tiefe Abneigung umschlug. Mit diesen Voraussetzungen kam er in Kontakt mit der „Weißen Rose“, deren Schicksal er später nachhaltig mitgestalten sollte.

²¹⁰ Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 152.

²¹¹ Vgl. Zankel (2008) S. 178 ff.

²¹² Vgl. ebd. S. 155 sowie Petry (1968) S. 46.

²¹³ Vgl. Zankel (2008) S. 177.

²¹⁴ Schneider/Süß (1993) S. 21.

3 Die Textsorte Flugblatt

3.1 Etymologie des Wortes „Flugblatt“

Es tauchte zum ersten Mal während der Französischen Revolution auf. Der damalige Autor und Herausgeber der zwischen 1788 und 1791 erschienen „Vaterlandschronik“ Christian Daniel Friedrich Schubart übersetzte die in Frankreich bereits geläufig gewordene Bezeichnung „feuille volante“ 1789 fast wörtlich mit dem Terminus „Flugschrift“. Nur wenige Jahre danach bürgerte sich die Wortschöpfung Schubarts allgemein ein. Goethe sprach später von „Flugblättern“ anstelle der bis dahin üblichen Begriffe.²¹⁵

3.2 Unterscheidung Flugblatt/Flugschrift

Die Bezeichnungen „Flugblatt“ und „Flugschrift“ verschwimmen terminologisch also allmählich. Streng genommen sind diese beiden Begriffe jedoch zu trennen, denn unter einem Flugblatt versteht man üblicherweise eine ein- bis zweiseitige Drucksache, während die Flugschrift mehrere Seiten umfasst und in gehefteter oder broschiert Form veröffentlicht wird. Gemein ist beiden, dass sie „in knapper, eindringlicher Argumentation in Bild und/oder Sprache eine Nachricht oder Botschaft übermitteln. [...] Entscheidend ist das aperiodische Erscheinen und eine nichtgewerbsmäßige Vertriebsform, die in der Regel auf persönliche Weitergabe beruht.“²¹⁶

Wie auch immer man Publikationen dieser Klasse bezeichnen mag, so entstanden sie besonders während Phasen sozialer und politischer Umschwünge: „in der Reformation, im Dreißigjährigen Krieg, in der Zeit der Französischen Revolution, zur Zeit der Befreiungskriege, in den bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts.“²¹⁷ Als repräsentativstes Beispiel aus jüngerer Zeit sind die Pariser Revolte im Mai 1968 und ihre Folgeerscheinungen zu nennen. Da es den Studierenden hier quasi unmöglich war auf die Massenmedien Einfluss zu nehmen, sahen sie sich als Ausdruck ihrer politischen Agitation auf die Herstellung und Verbreitung von Flugblättern zurückverwiesen. Die einfache Art und die geringen Kosten der Herstellung sowie der auf nicht kommerziellen Zwecken beruhende Vertrieb dieses Mediums vermochten auch noch

²¹⁵ Vgl. Kirchner, Klaus: Flugblätter. Psychologische Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg in Europa. München: Carl Hanser Verlag 1974. S. 7

²¹⁶ Ebd. S. 9.

²¹⁷ Ebd.

in Zeiten der Konkurrenz durch Rundfunk und Fernsehen politische Meinungsbildung zu gewährleisten.²¹⁸

„Diese Einsicht, die bereits im 16. Jahrhundert und besonders im 19. Jahrhundert massive Zensurmaßnahmen evoziert hatte, hob das ursprünglich den sozial Unterprivilegierten vorbehaltene Operationsfeld erneut ins Bewußtsein der Propagandisten machtpolitischer Ansprüche.“²¹⁹ So entwickelte sich vor allem während der beiden Weltkriege eine Systematik der „publizistischen »Kriegsführung«“²²⁰.

Die Forschung entdeckte erst Anfang der 1970er-Jahre ihr Interesse an den Einblatt-Drucken „als politische, (kultur)historische bzw. literarische Gattung.“²²¹ So erkannte man allmählich, dass dieses Medium trotz seiner begrenzten Möglichkeiten des Ausdrucks in der Lage ist, „die politische, kulturelle und medienhistorische Situation seiner Zeit auf hohem Niveau abzubilden.“²²²

3.3 Flugblattpropaganda

Die Literatur setzt sich mit dem Thema „Flugblatt“ vor allem im Zusammenhang mit seiner Funktion als Textsorte der Propaganda und Provokation zur Feindbeeinflussung während des Krieges auseinander. Die in dieser Arbeit zu untersuchenden Flugblätter fallen zwar nicht in diese Kategorie, weisen aber dennoch charakterliche Parallelen zur eben genannten Sparte auf, die im Folgenden erörtert werden sollen.

Die Flugblattpropaganda wird als wesentliches Element der sogenannten psychologischen Kriegsführung gehandelt und sollte „den Kriegsgegner entmutigen und damit seine Kampfbereitschaft zersetzen.“²²³ Das Wesen der psychologischen Kriegsführung wurde im Dezember 1946 durch eine Sonderkommission des State-War-Navy-Coordinating Committee genau definiert:

Die planvolle Anwendung aller Maßnahmen, die unter Ausschluß der Anwendung zerstörender Waffen geeignet sind, das Denken, die Moral und das Verhalten einer abgegrenzten fremden Volksgruppe, während eines Krieges oder bei drohendem Kriegsausbruch, auf die Unterstützung und Förderung unserer militärischen oder nationalen Ziele zu richten, wobei folgende Ergebnisse erreicht werden sollen:

²¹⁸ Vgl. ebd.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ Ebd. S. 11.

²²¹ Caemmerer, Christiane/Jungmayr, Jörg/Overgaauw, Eef (Hgg.): Flugblätter von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart als kulturhistorische Quellen und bibliothekarische Sondermaterialien. Frankfurt am Main: Peter Lang 2010. S. 197.

²²² Ebd.

²²³ Ebd. S. 175.

- a) Unterstützung bei der Brechung des Kampfwillens unserer Feinde.
- b) Die Stützung des moralischen Halts uns freundlich gesinnter Gruppen in Ländern, die vom Feind besetzt sind.
- c) Die Stärkung freundschaftlicher Gefühle bei uns geneigten Völkern gegenüber den USA.²²⁴

Es ist jeglicher Form von Propaganda eingeschrieben, Einfluss auf andere zu nehmen und sie zu Handlungen in diesem Sinne zu bewegen. „Die Flugblattpropaganda beschäftigt sich mit der Beeinflussung von Menschen in Ausnahmesituationen“ und wird wie bereits erwähnt vor allem „in Krisenzeiten, Kriegen und Revolutionen eingesetzt.“²²⁵ Flugblätter in ihrer Funktion als psychologische Kampfmittel erfuhren während des Zweiten Weltkriegs ihre Hochblüte, so gibt es Schätzungen der damaligen Produktion von etwa 30.000 verschiedenen Flugblättern.²²⁶ Das Flugblatt kann unmittelbar auf die mentale Befindlichkeit der Zielgruppe, seien es Soldaten, Kriegsgefangene oder die Zivilbevölkerung, reagieren, weshalb Christiane Caemmerer auch von Flugblättern als „mentale Waffen“²²⁷ spricht.²²⁸ Klaus Kirchner hingegen bezeichnet die Flugblattpropaganda sogar als „militärische »Waffe«“²²⁹.

Auch das Aufkommen elektronischer Informationstechnologien wie Radio, Fernsehen oder Film konnten dem konventionellen Flugblatt besonders im Zweiten Weltkrieg keine übermäßige Konkurrenz machen und es ist ein unverzichtbares Instrument zur öffentlichen Meinungsbildung geblieben. Ein wesentlicher Grund dafür mag wohl seine schnelle, unkomplizierte, flexible und preiswerte Art der Herstellung, Verbreitung und Einsetzbarkeit sein. So können Flugblätter mit relativ geringem technischem Aufwand in großer Auflage produziert, vergleichsweise unauffällig transportiert und durchaus rasch und zielgenau verteilt werden.²³⁰ Die Verbreitung des Massenmediums Feindflugblatt erfolgte unter anderem mittels Flugblattgranaten, Flugblattballone, Spähtrupps und durch die Beiladung in Bomben.²³¹ Durch die seiner Bezeichnung immanenten Fähigkeit des „Fliegens“ vermag es quasi die undurchlässigen Fronten des Krieges zu überwinden und in den Herrschaftsbereich des Gegners einzudrin-

²²⁴ Kirchner, Klaus: Flugblattpropaganda im 2. Weltkrieg Europa. München: Verlag für zeitgeschichtliche Dokumente und Curiosa 1972. S. 18.

²²⁵ Ebd. S. 2.

²²⁶ Vgl. Kirchner (1974) S. 1 sowie Caemmerer/Jungmayr/Overgaaauw (2010) S. 175.

²²⁷ Caemmerer/Jungmayr/Overgaaauw (2010) S. 175.

²²⁸ Vgl. ebd. S. IX.

²²⁹ Kirchner (1974) S. 14.

²³⁰ Vgl. Caemmerer/Jungmayr/Overgaaauw (2010) S. IX, 175, 269.

²³¹ Vgl. ebd. S. 176 sowie Buchbender, Ortwin/Schuh, Horst (Hgg.): Heil Beil! Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Analyse. Stuttgart: Seewald Verlag 1974. S. 31 ff.

gen.²³² Was die Textsorten der Flugblattpropaganda betrifft, so trat sie unter anderem in Form von Postkarten, Passierscheinen, Gefangenenlisten, Zeitungen, Karikaturen und Fotomontagen auf.²³³

3.4 Arten von Flugblättern

Seit dem Einsatz von Flugblättern als Propagandamittel kann man von einer neuen Form dieser Art der Einflussnahme auf Menschen sprechen. Die in deren Rahmen entstanden regierungsoffiziellen Flugblätter sind von jenen zu unterscheiden, die als „publizistisches Mittel sozial unterprivilegierter Gruppen, denen die anderen Instrumente gesellschaftlicher Kommunikation (noch) nicht zur Verfügung“²³⁴ stehen, hergestellt und verbreitet wurden.²³⁵ Gerade in ihrer hier als zweites erwähnten Funktion sind sie von enormer Bedeutung, um annähernd gleichberechtigt an der politischen und gesellschaftlichen Kommunikation teilnehmen zu können.²³⁶ Ein Beispiel, das beide oben genannten Flugblatttypen ineinander zu vereinen mag, ist das sechste Flugblatt der „Weißen Rose“. So entspricht die Schrift „Kommilitoninnen! Kommilitonen!“ der Koszyk/Pruys'schen Definition eines publizistischen Mittels einer politisch unterdrückten Gruppe, wurde aber wenige Monate nach seiner Veröffentlichung in ungleich höherer Auflage von der Royal Air Force (RAF) über Deutschland abgeworfen. Somit ist die englische Fassung mit dem Titel „Ein Deutsches Flugblatt“, die durch einen Vorspann ergänzt und deren ursprünglicher Text mit „Manifest der Münchner Studenten“ überschrieben wurde²³⁷, zur Flugblattpropaganda zu zählen.²³⁸

Wörtlich heißt es darin:

Wir werden den Krieg sowieso gewinnen. Aber wir sehen nicht ein, warum die Vernünftigen und Anständigen in Deutschland nicht zu Worte kommen sollen. Deswegen werfen die Flieger der RAF zugleich mit ihren Bomben jetzt dieses Flugblatt, für das sechs junge Deutsche gestorben sind, und das die Gestapo natürlich sofort konfisziert hat, in Millionen von Exemplaren über Deutschland ab.²³⁹

Die beiden Flugblätter unterscheiden sich abgesehen von der Technik der propagandistischen Beeinflussung aber auch dahingehend, dass sie unterschiedliche

²³² Vgl. Kirchner (1972) S. 2.

²³³ Vgl. Caemmerer/Jungmayr/Overgaaauw (2010) S. 179.

²³⁴ Koszyk, Kurt/Pruys, Karl Hugo: dtv-Wörterbuch zur Publizistik. München 1969. S. 122.

²³⁵ Vgl. Kirchner (1974) S. 11.

²³⁶ Vgl. Caemmerer/Jungmayr/Overgaaauw (2010) S. 269.

²³⁷ Vgl. Kirchner (1974) S. 121.

²³⁸ Vgl. ebd. S. 13 f.

²³⁹ Ebd. S. 13.

Machtansprüche erheben. Während die Flugzeuge der Royal Air Force nämlich militärische Waffen einsetzten, verließ sich die „Weiße Rose“ lediglich auf die „Macht des Geistes“, um das ihnen gemeinsame Ziel der Bekämpfung des Nationalsozialismus zu erreichen.²⁴⁰

Das „Deutsche Flugblatt“ der Engländer wird von Christiane Caemmerer auch als das wohl berühmteste Beispiel für sogenannte weiße Propaganda genannt. Sie zeichnet sich durch die Kenntlichmachung des Absenders und den wahrheitsgetreuen Inhalt des Flugblattes aus. Graue Propaganda hingegen verschweigt den Absender, berichtet aber durchaus Tatsachen. Schwarze Propaganda schließlich macht sich das Erfinden von Absendern zu Nutze, um die RezipientInnen zu täuschen, indem sie vorgeben aus einer anderen Quelle zu stammen als sie es eigentlich tun. Hierzu zählen beispielsweise gefälschte Lebensmittelkarten und Feldpostkarten.²⁴¹

3.5 Argumentationslinien in Flugblättern

Für den/die FinderIn eines Flugblattes ist es also entscheidend herauszufinden, von welchem/r AbsenderIn es stammt. Was ihn nicht beschäftigen wird, ist die Kategorisierung der Blätter durch den Produzenten oder die Produzentin. So wird bei der Flugblattpropaganda nach militärischen Ordnungsprinzipien unterschieden in taktische und strategische Flugblätter.²⁴² Gemäß der jeweiligen Zielvorstellungen sind auch weitere Differenzierungen bezüglich Gestaltung, Verbreitungsmodus, Einsatzgebiet beziehungsweise Zielgruppen, Verschleierung der Quelle oder Offenlegung der Herkunft möglich.²⁴³

- a) Taktische Flugblätter verfolgen eine klar zeitlich und regional begrenzte Zielvorstellung. Der Adressat (Soldat oder Zivilist) soll durch eine eindeutige und für ihn durch bestimmte Erfahrungen oder Beobachtungen überschaubare Argumentation zu einer Entscheidung motiviert werden.
- b) Strategische Flugblätter zielen ohne zeitliche oder räumliche Begrenzung auf die Vernichtung des feindlichen Machtpotentials durch Argumentation mit Zahlenmaterial, durch historische Vergleiche, durch Appelle an die Emotionen oder an allgemeine Erfahrungen.²⁴⁴

Die taktische Propaganda reagierte demnach direkt auf Ereignisse an der Front, gewann somit an Aktualität und häufig auch an Wirksamkeit. Blätter der strategischen

²⁴⁰ Vgl. ebd. S. 14.

²⁴¹ Vgl. Caemmerer/Jungmayr/Overgaauw (2010) S. 178, Kirchner (1974) S. 16 f. sowie Buchbender/Schuh (1974) S. 21 f.

²⁴² Siehe dazu auch: Buchbender/Schuh (1974) S. 20 f.

²⁴³ Vgl. Kirchner (1974) S. 14

²⁴⁴ Ebd.

Propaganda hingegen wurden meist in den Hauptstädten der kriegsführenden Länder entwickelt und zielten auf eine längerfristige Beeinflussung und Verunsicherung des Gegners ab.²⁴⁵

Führt man sich die oben zitierten Definitionen nochmals vor Augen, so könnte man die Flugblätter der „Weißen Rose“ – natürlich mit gewissen Einschränkungen – durchaus in die zweitgenannte Kategorie einordnen. So sind sie als längerfristig angelegte Strategie zu betrachten, die mit allen oben genannten Mitteln arbeitet. Freilich bleibt der wesentliche Unterschied bestehen, dass sie nicht als Teil der Feindflugblattpropaganda gesehen werden können, sondern für Angehörige der eigenen Nation verfasst wurden. Hin und wieder tauchen auch taktische Züge in den Flugblättern auf, wenn auf aktuelle Kriegsgeschehnisse oder tagespolitisch brisante Ereignisse Bezug genommen wird. Auch innerhalb der Flugblattpropaganda traten Mischformen auf, „[w]enn etwa strategische Flugblätter mit einem »Passierschein« ausgestattet sind“²⁴⁶.

Abgesehen vom propagandistischen Charakter der Flugblätter ist auch noch eine Unterscheidung bezüglich ihres Inhalts vorzunehmen. So differenzieren Buchbender und Schuh informative, suggestive und instruktive Flugblätter. Erstere dienen zur Vermittlung von Nachrichten und Informationen, während die zweitgenannten vor allem versuchen die Emotion der RezipientInnen unter Ausklammerung rationaler Kategorien anzusprechen. Instruktive Flugblätter schließlich sollen durch Apelle und Anweisungen zum Handeln bewegen.²⁴⁷ Die Flugblätter der „Weißen Rose“ lassen sich nicht eindeutig einem dieser Typen zuordnen, vielmehr vereinigen sie – wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung – Eigenschaften aller drei Flugblatt-Klassen in sich. So begegnen wir in ihren Schriften immer wieder längeren relativ neutralen Situationsschilderungen, werden andererseits aber durch drastisch formulierte Metaphorik gefühlsmäßig angesprochen und erhalten durchaus Anweisungen zu konkreten Verhaltensweisen gegenüber dem herrschenden Regime.

3.6 Warum Flugblätter bei der „Weißen Rose“?

Die Flugblätter der „Weißen Rose“ sind klarerweise nicht mit jenen Flugblättern, die als Mittel der psychologischen Kriegsführung eingesetzt wurden, in einen Topf zu

²⁴⁵ Vgl. Caemmerer/Jungmayr/Overgaaauw (2010) S. 178.

²⁴⁶ Kirchner (1974) S. 14.

²⁴⁷ Vgl. Buchbender/Schuh (1974) S. 24.

werfen. Dennoch treffen auf sie viele der oben genannten Charakteristika zu. Sie waren angesichts der den Studierenden nur begrenzt zur Verfügung stehenden technischen, materiellen und finanziellen Mittel und des Zwangs der unbedingten Geheimhaltung ihrer Produktion wohl eine der wenigen möglichen Ausdrucksformen für den Widerstandskreis, um eine politische Willensbekundung vorzunehmen und somit aktiv in diesem Bereich tätig zu werden.²⁴⁸

Auch die äußeren Umstände während des Nationalsozialismus, man denke an die Gestapo und ihren Spitzelapparat sowie das NS-Informationsmonopol, sprechen für diese Vorgehensweise. Sofern beziehungsweise solange es der Gestapo nicht gelang, politisch organisierte Widerstandsgruppen zu zerschlagen, war die Aufrechterhaltung ihrer Struktur wichtig für den Informations- und Meinungsaustausch unter den gleichgesinnten Mitgliedern sowie für das Entwickeln und Verbreiten einer vorwiegend einheitlichen Linie. Somit kam die Verbreitung von Flugblättern einem „Durchbrechen des politischen Meinungsmonopols“ gleich „und bot die Möglichkeit mit einer breiteren Öffentlichkeit in Kontakt zu treten. Ein Kontakt jedoch, der viel Risiko barg: Papier war rationiert, Vervielfältigungsmaschinen waren sperrig und schwer zu verstecken [und] die Zwischenlagerung und Verbreitung musste unmerkelt erfolgen, [...]“²⁴⁹ Das Ausmaß des Risikos wird sichtbar, wenn man sich die Vorgehensweise der Behörden bezüglich des Auftauchens von Flugblättern vor Augen führt. So war es in Deutschland unter Strafe verboten Flugblätter an sich zu nehmen, sie aufzuheben, zu lesen oder weiterzugeben. Vielmehr mussten sie „ungelesen und mit dem Hinweis „Feindpropaganda“ versehen bei der nächsten Polizeidienststelle abgegeben werden.“²⁵⁰

So ist es nicht verwunderlich, dass der Oberreichsanwalt Lautz am Volksgerichtshof mit folgenden begründenden Worten ein Gnadengesuch für Alexander Schmorell, Kurt Huber und Willi Graf ablehnte²⁵¹: „Es handelt sich im vorliegenden Verfahren wohl um den schwersten Fall hochverräterischer Flugpropaganda, der sich während des Krieges im Altreich ereignet hat.“²⁵²

²⁴⁸ Vgl. Zankel (2008) S. 252 f.

²⁴⁹ Caemmerer/Jungmayr/Overgaauw (2010) S. 201.

²⁵⁰ Ebd. S. 179.

²⁵¹ Vgl. Moll (1994) S. 443.

²⁵² Zitiert nach ebd.

3.7 Formale Kriterien für Flugblätter

3.7.1 Gestaltung

Da bei den Flugblättern der „Weißen Rose“ völlig auf grafische Gestaltungsmittel wie Bilder und Illustrationen verzichtet wurde, wird hier nur auf den essentiellsten Bestandteil eines Flugblattes eingegangen, nämlich der geschriebene Text. Er ist „das wichtigste Element zur effektiven Aussagegestaltung dieses Propagandamittels.“²⁵³ Wenn auch – wohl aus Gründen der nur begrenzt zur Verfügung stehenden technischen Voraussetzungen – auf diese Elemente verzichtet wurde, so wurden durchaus Überlegungen in Richtung propagandistische Wirksamkeit der Flugblätter angestellt. Diese bezogen sich auf die Wahl des Namens „Weiße Rose“, der in der Kopfzeile der ersten vier Flugblätter in gesperrter Schrift verwendet wurde und durch seine Redundanz einen gewissen Wiedererkennungswert herstellen sollte. Er verlieh den Flugblättern neben ihrer Nummerierung zudem einen seriellen Charakter und erleichterte den LeserInnen somit die rasche Zuordnung der Schriften. In diesem Sinne gab Hans Scholl zur Namensgebung der Widerstandsbewegung später bei seinem Verhör vor der Gestapo zu Protokoll:

Der Name ›die Weiße Rose‹ ist willkürlich gewählt. Ich ging von der Voraussetzung aus, daß in einer schlagkräftigen Propaganda gewisse feste Begriffe da sein müssen, die an und für sich nichts besagen, einen guten Klang haben, hinter denen aber ein Programm steht. Es kann sein, daß ich gefühlsmäßig diesen Namen gewählt habe, weil ich damals unmittelbar unter dem Eindruck der spanischen Romanze ›Die Rosa Blanca‹ gestanden habe.²⁵⁴

Somit legten die Verfasser der Flugblätter der „Weißen Rose“ zwar ihren Absender offen, verschleierten aber durch seine abstrakte Bezeichnung dennoch die wahre Identität der Autoren. Man kann also im vorliegenden Fall weder von weißer noch von grauer Propaganda sprechen, sondern wohl eher von einer diffusen Zwischenform dieser beiden Typen.

3.7.2 Text

Um wieder auf den eigentlichen Textblock eines Flugblattes zurückzukommen, so laufen die Bemühungen des/r Textschreibers/in beim Verfassen darauf hinaus, „verständliche und wirksame Worte, prägnante und plausible Sätze und Satzfolgen zu finden, die informieren, Meinungen bilden [beziehungsweise] ändern und Entschei-

²⁵³ Buchbender/Schuh (1974) S. 25.

²⁵⁴ Zitiert nach Moll (1994) S. 448 f.

dungen herbeiführen.“²⁵⁵ Was sich die Propaganda hierbei zu Nutze zu machen versucht, ist das Ansprechen von Gefühlswerten, die durch gewisse Worte wie „Krieg“, „Freiheit“, „Demokratie“ oder „Frieden“ bei den meisten Menschen hervorgerufen werden. Die Aufmerksamkeit wird also weg vom abstrakten Sinn der Begriffe hin zur Emotion gelenkt. So werden in jeder beliebigen Situation „[d]urch (Um-)Etikettieren von Sachverhalten und Ereignissen, die auf eine besondere Weise mit dem Tribschicksal einer Zielperson oder Zielgruppe verknüpft sind, [...] positive oder negative Einstellungen erzeugt und letzten Endes gewünschte Handlungen ausgelöst [...]“.²⁵⁶ Die Wirksamkeit des Textes eines Flugblattes hängt im Wesentlichen von der Berücksichtigung entscheidender Kriterien in folgenden Bereichen ab: Lesbarkeit, Verständlichkeit, Glaubwürdigkeit und Argumentation.

3.7.2.1 Lesbarkeit

Die Lesbarkeit eines Textes wird im Allgemeinen dadurch gewährleistet, dass das Schriftbild einwandfrei zu entziffern ist, dass die Wörter und Sätze einer vom/von der Rezipienten/in beherrschten Sprache entsprechen und dass diese den Regeln der Grammatik entsprechend richtig angeordnet wurden.²⁵⁷

3.7.2.2 Verständlichkeit

Zur Verständlichkeit eines Textes konstatieren Buchbender und Schuh folgenden wesentlichen Punkt: „Sollen gezielt ganz bestimmte Gruppen und soziale Schichten propagandistisch erreicht werden, sind die erheblichen Variationen sprachlichen Verhaltens innerhalb einer Sprachgemeinschaft zu berücksichtigen.“²⁵⁸ Genau das haben auch die Autoren der Flugblätter der „Weißen Rose“ beherzigt, wenn sie sich in den ersten vier Publikationen, die an eine gebildete Elite gerichtet waren, noch eines wesentlich höheren Registers und elaborierteren Stils bedienten als das später im fünften Flugblatt der Fall war, das für eine gänzlich andere AdressatInnen-Gruppe verfasst wurde.

Es ist also insbesondere auf kognitive Faktoren wie Intelligenzpotenzial, sprachliche Fähig- und Fertigkeiten sowie das Bildungsniveau der Zielgruppe zu achten, um bei ihr auf das gewünschte Echo zu stoßen. Darüber hinaus hängt das Gelingen einer propagandistischen Maßnahme in Form von Flugblättern auch vom Ausmaß der Vor-

²⁵⁵ Buchbender/Schuh (1974) S. 25.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Vgl. ebd. S. 26.

²⁵⁸ Ebd.

informationen und Erfahrungen des Publikums ab. Am stärksten auf die Verständlichkeit von Sprache und Text wirken sich aber affektiv-emotionalen Faktoren aus. So sind Menschen für Informationen ungleich stärker empfänglich, die ihrer Erwartungshaltung und ihren Bedürfnissen entsprechen, wohingegen jene, die nicht in dieses Schema passen, entweder missachtet oder missverstanden werden. Die Lektüre und das Verstehen eines Textes dürfen zudem kein gesteigertes Maß an Anstrengung für den/die LeserIn bedeuten, will die Botschaft des Geschriebenen erfolgreich vermittelt werden.²⁵⁹ Es ist daher ratsam sich einer Sprache zu bedienen, die folgende lexikalische Eigenschaften bevorzugt:

1. Häufig vorkommende Wörter, die daher allgemein sehr bekannt sind (dazu gehören besonders die Wörter, die ontogenetisch sehr früh gelernt werden),
2. Wörter der jeweiligen Muttersprache,
3. Wörter der Umgangssprache,
4. konkrete Wörter,
5. kurze Wörter.²⁶⁰

Mit abstrakten Wörtern, Fremdwörtern und Fachausdrücken sollte demnach sparsam umgegangen werden, ohne jedoch ganz darauf zu verzichten. Zu achten ist lediglich auf ein der jeweiligen Zielgruppe zumutbares Verhältnis zwischen leichten und schweren Wörtern.²⁶¹ Ähnlich verhält es sich auch auf der sprachlich nächsthöheren Ebene der Syntax. So ist ebenso zu kurzen, einfachen und klaren Sätzen zu tendieren, wenn diese eine hohe Informationsdichte aufweisen. Je informationsärmer der Satz jedoch ist, desto länger kann er ausfallen. Zudem ist aktiven Tätigkeitswörtern, dem Präsens und dem Singular gegenüber präpositionalen Wendungen oder zusammengesetzten Konstruktionen der Vorzug zu geben.²⁶²

Vergleicht man diese Empfehlungen nun mit dem Duktus der Flugblätter der „Weißen Rose“, so wird rasch deutlich, dass der unbedingte propagandistische Erfolg auf sprachlicher Ebene für die Akteure der Widerstandsgruppe wohl nicht an erster Stelle stand oder dass sie sich mit diesem Feld nicht vorrangig auseinandersetzten. Es ist zwar durchaus eine graduelle Anpassung an das jeweilige Zielpublikum erfolgt, die endgültige Ausgestaltung der Flugblätter jedoch birgt im Sinne der oben genannten

²⁵⁹ Vgl. ebd. S. 26 f.

²⁶⁰ Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Stuttgart: verlag nadolski 1968. S. 40.

²⁶¹ Vgl. ebd. S. 40 f.

²⁶² Vgl. ebd. S. 48.

Kriterien zur besseren Verständlichkeit noch viel Potenzial zur Steigerung ihrer Wirksamkeit bei den RezipientInnen.

3.7.2.3 Glaubwürdigkeit

Bei der Glaubwürdigkeit geht es in erster Linie um das Prestige des/r Propagandisten/in aus der Sicht des Publikums: Ist er/sie als gültige und zuverlässige Quelle anzusehen? Welches Maß an Vertrauen kann ihm/ihr entgegengebracht werden? Seine/ihre Motive müssen anerkannt werden, um bei der Zielgruppe nicht das Gefühl zu erzeugen überredet zu werden. Es ist daher von Vorteil, Ansichten, Werte, Interessen oder Bedürfnisse zu äußern, die mit den EmpfängerInnen geteilt werden, um dadurch eher auch Anklang bei kontroverseren Themen zu finden.²⁶³

Was die Kategorie der Glaubwürdigkeit betrifft, so hat die „Weiße Rose“ sprichwörtlich ein schweres Los gezogen. Denn sie konnte aufgrund der äußeren Umstände im NS-Staat ihre wahre Identität nicht preisgeben, was die Herstellung einer Vertrauensbasis zu den EmpfängerInnen ihrer Flugblätter sehr erschwerte. Diese wurden lediglich mit einem abstrakten Begriff als Absender konfrontiert, der wohl bei vielen eher Verwirrung und Unsicherheit auslöste, als dass er sie zu Meinungsänderungen ermutigte. Auch war es nicht im Sinne der Flugblätter der „Weißen Rose“ sich quasi erst einmal beim/bei der LeserIn einzuschmeicheln, um dadurch Gehör für ihre Forderungen zu finden. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Initiative durch die Flugblätter der „Weißen Rose“ waren also denkbar ungünstig.

3.7.2.4 Argumentation

Was die Argumentationsstruktur von Propagandatexten anbetrifft, so sind die von Otto Walter Haseloff ermittelten Argumentationstypen und deren spezifische Wirkungsweise aufschlussreich. Er unterscheidet zwischen Plausibilitätsargumentation, moralisch-ethischer Argumentation, rationaler Argumentation und taktischer Argumentation.²⁶⁴

Bei ersterem handelt es sich um den geläufigsten Argumentationstyp. Er erfolgt durch Sprachmuster, die auf subjektive Erfahrungsgewissheit und unreflektierte kulturelle Selbstverständlichkeiten zurückgreifen. Es wird demnach mit Tradition und „gesundem Menschenverstand“ argumentiert und auf allgemeine menschliche und „typische“ Erfahrungen hingewiesen. Es kommt mitunter zur Verwendung von Majori-

²⁶³ Vgl. Buchbender/Schuh (1974) S. 27 f.

²⁶⁴ Vgl. Teigeler (1968) S. 102 ff. sowie Buchbender/Schuh (1974) S. 28.

tätsmeinungen, Verallgemeinerungen und Pauschalurteilen.²⁶⁵ Bei der moralisch-ethischen Argumentation kommt es zu einer „Verpflichtung auf anerkannte Verhaltensmodelle und überzeitliche Werte, denen sich der Adressat nicht entziehen kann, ohne in Konflikt mit moralisch-ethischen Grundhaltungen zu kommen.“²⁶⁶ So wird unter Umständen auf ethisch vorbildliche und sozial anerkannte Persönlichkeiten hingewiesen, auf Gerechtigkeitsprinzipien, Angemessenheitsnormen sozialer Schichten und beispielhaftes soziales Verhalten von Alltagsmenschen.²⁶⁷ Die rationale Argumentation hingegen zielt auf eine logische und empirische Beweisführung (zum Beispiel mittels Zahlen, Statistiken, Gesetzen, Vorschriften) sowie die Offenlegung und rationale Bewertung von Alternativen. Taktische Argumentation setzt sich schließlich direkt mit Fremdargumenten auseinander und gibt vielfach vor, eigene Argumente aus vermeintlich neutraler Sicht „objektiv“ zu bewerten.²⁶⁸

Für Flugblätter scheint die Plausibilitätsargumentation am geeignetsten, weil diese Art der Argumentation stets einem großen Menschenkreis einleuchtet, obwohl sie aufgrund der Stabilität gegenüber Gegenpropaganda schwächer als die rationale Argumentation erscheint. Die moralisch-ethische Argumentation hat meist einen besonders hohen und auch nachhaltigen Wirkungsgrad, jedoch fast immer einen nur kleineren Wirkungskreis.²⁶⁹

Wesentlich für den Erfolg von persuasiven Texten ist auch die Unterscheidung zwischen einseitiger und zweiseitiger Argumentation, also ob man zusätzlich auch Gegenargumente anführt, die entkräftet werden, oder dies unterlässt. Welche der beiden Methoden zielführender ist, hängt von den ursprünglichen Meinungen und dem Bildungsgrad der Zielpersonen ab. Zweiseitig sollte man demzufolge vor allem dann argumentieren, wenn die Zielgruppe eine von jener des/der Flugblattautors/in abweichende Auffassung vertritt oder über eine höhere Schulbildung beziehungsweise Intelligenz verfügt. Sie erweist sich außerdem als wirkungsvoller, wenn mit einer später einsetzenden Maßnahme der Gegenpropaganda zu rechnen ist. Geht das Zielpublikum ohnehin bereits mit dem im Text vertretenen Standpunkt konform, so ist eine einseitige Argumentationsweise vorzuziehen.²⁷⁰

²⁶⁵ Vgl. Buchbender/Schuh (1974) S. 28 sowie Teigeler (1968) S. 102 f.

²⁶⁶ Buchbender/Schuh (1974) S. 28.

²⁶⁷ Vgl. ebd. sowie Teigeler (1968) S. 103.

²⁶⁸ Vgl. Teigeler (1968) S. 104 f.

²⁶⁹ Vgl. Haseloff, Otto Walter: Content-Analysen und ihre Anwendung in der Marktforschung. In: Kleiner Almanach der Marktforschung 1967, 8. Jahrgang. Bielefeld 1967. S. 40.

²⁷⁰ Vgl. Teigeler (1968) S. 99 ff. sowie Buchbender/Schuh (1974) S. 28.

Ähnliches gilt auch für die Entscheidung zwischen expliziter und impliziter Argumentation, also ob man als AutorIn die sich aus der Argumentation ergebenden Schlussfolgerungen selbst zieht und konkret nennt oder dies dem Publikum überlässt und sie daher verschweigt. Grundsätzlich ist zu ersterem zu tendieren, implizite Argumentation eignet sich besonders bei überdurchschnittlich intelligenten, informierten und sachkundigen Zielgruppen, genauso jedoch für kritisch oder misstrauisch eingestellte Adressaten.²⁷¹

Bei der Reihenfolge der Argumente ist zu beachten, dass Argumente, die in einer Folge von Einzelaussagen zuerst vorgebracht werden, größeren Einfluss auf die Empfänger ausüben als diejenigen Argumente, die später kommen. Um jedoch einen Wirkungsschwund über eine längere Zeitperiode hinweg zu verhindern, sollten wichtige Elemente immer wieder wiederholt werden. Weiters wichtig für die Sicherung des Propagandaeffekts ist die Nennung von Gründen, die der/die EmpfängerIn zur Rationalisierung oder Rechtfertigung eines Wandels seiner/ihrer Einstellung vor sich und seiner/ihrer sozialen Umwelt braucht.²⁷²

Wie sich die genannten Kategorien aus der Argumentationsforschung in den Schriften der „Weißen Rose“ konkret niederschlagen, soll in einem gesonderten Abschnitt dieser Arbeit erörtert werden.

3.7.3 Wirksamkeit von Flugblättern

Das Ziel jeglicher Propagandaform ist eine Einstellungsänderung und in weiterer Folge eine Verhaltensänderung herbeizuführen.²⁷³ Es muss bis zu einem gewissen Grad jedoch als ein ideelles angesehen werden. Dies soll sich durch einen Blick auf die Lehre der Rhetorik erhellen, die in unserem Fall ja nichts anderes als Übertragungsmedium für Propaganda ist: „»Reden« im Sinne der Rhetorik bedeutet soviel wie »überreden«. »Rhetorisch« ist nur die auf praktische Wirkung, d. h. die auf Auslösung einer Handlung gerichtete Rede. Rhetorik dient weniger der Information als der Suggestion. [...] Der Rhetor ist also entweder Agitator, wo er unmittelbar zur Aktion aufruft, oder aber Propagandist, wo er indoktriniert.“²⁷⁴ So sieht also die Idealvorstellung von rhetorischen Äußerungen aus. Es ist jedoch nicht außer Acht zu las-

²⁷¹ Vgl. Buchbender/Schuh (1974) S. 28 f.

²⁷² Vgl. ebd. S. 29.

²⁷³ Vgl. ebd. S. 22.

²⁷⁴ Schlüter, Hermann: Grundkurs der Rhetorik. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1974. S. 22.

sen, dass diese immer vor einem gesellschaftlichen Hintergrund gedacht werden müssen. Dementsprechend stellt Hans Dieter Zimmermann die zuvor von Schlüter genannten Definitionen bezüglich der Rhetorik in Frage:

Die soziale Rolle der Rhetorik wird auch dadurch noch betont, daß sie nicht so sehr der sachlichen Auseinandersetzung dient, nicht so sehr der Überzeugung und Überredung, mag sie das auch anstreben, sondern daß sie vielmehr der Bestätigung bereits vorhandener Meinungen, Urteile und Vorurteile dient. Die ungeordneten Gefühle und Gedanken, die aufgrund seelischer und sozialer Gegebenheiten entstanden sind, werden in der Rede artikuliert und reproduziert.²⁷⁵

Er konstatiert weiter die Schlussfolgerung: „Es ist also äußerst schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, einen Partner von seiner Meinung abzubringen und ihn zu überreden. Der Partner erwartet eine Bestätigung seiner Einstellung, wird er infrage gestellt, reagiert er aggressiv.“²⁷⁶

Diese Erkenntnis, die auch bereits weiter oben in den Abschnitten zur Verständlichkeit und Glaubwürdigkeit von Texten angesprochen wurde und zudem auch Forschungsergebnissen der Psychologie entspricht²⁷⁷, lässt den Schluss zu, dass propagandistische Beeinflussung, insbesondere in Form von Flugblättern, relativ bald an ihre Grenzen stößt. Sie dient in der Regel nur zur Verfestigung bisheriger Einstellungen und kann keine totale Meinungsänderung herbeiführen. Es ist also stets die Struktur der sozialen Situation von Bedeutung, in der die Propaganda auf die Urteilsbildung wirkt. So kann beispielsweise sogar ein Bedürfnis nach Propaganda entstehen, wenn das politische System wenig Information über die Lage zulässt oder die Versorgung mit Nachrichten – wie etwa an der Front – nur unzureichend gewährleistet ist. Grundsätzlich bedarf es jedenfalls eines psychologischen Spannungs- beziehungsweise Stresszustandes als Voraussetzung für die Wirksamkeit von Propaganda.²⁷⁸

Ein solcher herrschte bei den EmpfängerInnen von Flugblättern während des Zweiten Weltkrieges mit hoher Wahrscheinlichkeit vor. Doch haben die Flugblätter oft von einer Wirklichkeit berichtet, die mit jener der RezipientInnen nicht übereinstimmte. So fielen sie etwa in Deutschland in eine Welt der gleichgeschalteten Publizistik, die eine einhellige öffentliche Meinung herstellte, die noch ein Jahr vor Kriegsende an ei-

²⁷⁵ Zimmermann, Hans Dieter: Die politische Rede. Stuttgart: Kohlhammer ³1975. S. 159.

²⁷⁶ Ebd.

²⁷⁷ Vgl. ebd.

²⁷⁸ Vgl. Buchbender/Schuh (1974) S. 29 f.

nen „Endsieg“ zu glauben veranlasste.²⁷⁹ Klaus Kirchner konstatiert daher folgerichtig: „Die Beeinflussung des Individuums, das sich einer Gruppe, einer »Volksgemeinschaft« zugehörig fühlt, erweist sich dort als besonders schwierig, wo die Normen infrage gestellt werden.“²⁸⁰

So musste wohl auch die „Weiße Rose“ mit ihrem Unternehmen weitgehend scheitern, denn der erwartete Widerhall blieb aus²⁸¹ und es kam nicht zur gewünschten „Welle des Aufruhrs“²⁸². Dass Menschen – insbesondere nach 1945 – durch die Schriften der Widerstandsbewegung erreicht und beeinflusst wurden, steht dennoch außer Zweifel. Bis zu welchem Grad und in welcher Art und Weise dies jedoch während und unmittelbar nach den Zeitperioden ihrer Veröffentlichung geschah, lässt sich retrospektiv nur mehr schwer feststellen.²⁸³

²⁷⁹ Vgl. Kirchner (1974) S. 35.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Vgl. Moll (1994) S. 453.

²⁸² Flugblatt II, Z. 30.

²⁸³ Vgl. Lehmann, Katrin Esther: Zur Sprache der „Weißen Rose“ in ihren Flugblättern 1942-1943. Magisterarbeit. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. 2005/06. S. 82 sowie Kißener, Michael/Schäfers, Bernhard (Hgg.): »Weitertragen«: Studien zur »Weißen Rose«. Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag. Konstanz: Universitätsverlag 2001. S. 89 f.

4 Argumentationstheorie – Analysekriterien

4.1 Auswahl des Referenzwerkes

Zunächst sei an dieser Stelle die Auswahl des Grundlagenwerkes für die Textanalyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit begründet. Es steht hierbei außer Zweifel, dass sich bereits eine ehebliche Zahl an Publikationen mit dem Thema der Argumentationsanalyse befasst hat. Es werden jedoch unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt und dementsprechend vielfältige wissenschaftliche Zugänge zu dem Komplex gesucht. Oft werden hochtheoretische Ansätze präsentiert, die durchaus manchmal den Blick auf den konkreten Text verstellen.²⁸⁴ Daher hat sich die Wahl des geeigneten Ansatzes vor allem an seiner Kompatibilität für eine praktische Anwendung am konkreten Text orientiert. Hierfür hat sich Rolf Bachems „Einführung in die Analyse politischer Texte“ als am ergiebigsten erwiesen. Sie ist trotz ihres bereits länger zurückliegenden Erscheinungsjahres ein hilfreiches Instrument für die pragmatische Arbeit am Text geblieben und bietet zahlreiche und vor allem handhabbare Anregungen für den/die Analysierende/n. Die kompakte Darstellung bezieht sich auf unterschiedliche sprachliche Ebenen und ermöglicht somit eine Auswahl je nach wissenschaftlichem Forschungsinteresse.

4.2 Warum sind die Flugblätter der „Weißen Rose“ politisch?

Es ist augenscheinlich, dass die Studierenden der Widerstandsbewegung genauso wenig wie Kurt Huber ihres Zeichens explizit ausgewiesene Politiker waren. Dennoch riefen sie in ihren Publikationen konkret zum politischen Boykott und Umschwung auf, lassen also eine politische Motivation in ihrem Handeln erkennen und machen so faktisch nichts anderes als Politik. Dass in der Einführung Bachems als Beispieltext für die Analyse ebenso ein studentisches Flugblatt herangezogen wurde, bekräftigt diese Hypothese zusätzlich.²⁸⁵

²⁸⁴ Siehe etwa Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Münster: Unrast-Verlag 2012; Kopperschmidt, Josef: Methodik der Argumentationsanalyse. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1989; Metzinger, Dieter W.: Formen kommunikationswissenschaftlicher Argumentationsanalyse. Hamburg: Helmut Buske Verlag 1975.

²⁸⁵ Siehe Bachem, Rolf: Einführung in die Analyse politischer Texte. München: R. Oldenbourg Verlag 1979. (Analysen zur deutschen Sprache und Literatur) S. 72.

4.3 Auswahl der Analysemethode

Grundsätzlich gehen wir im Feld der Politik von einer „persuasionsorientierten Sprachanalyse“²⁸⁶ aus, da die Überzeugung anderer ein ihr immanenter Wesenszug ist und sich diese unmittelbar in der Sprache manifestiert.

Bachem schlägt zunächst folgende Analyseinstrumente und Analysemethoden für politische Texte vor:

- Den sprachhandlungstheoretischen (sprachpragmatischen) Ansatz
- Den semiotischen Ansatz (unter besonderer Berücksichtigung des visuellen Kodes)
- Die Inhaltsanalyse (Aussagenanalyse)
- Die lexikalisch-semantische Analyse
- Die psycholinguistische Untersuchung
- Die rhetorische Analyse²⁸⁷

Der sprachpragmatische Ansatz beschäftigt sich unter anderem mit den Absichten des Senders und den eventuellen Wirkungen auf den Empfänger. Es gehört auch zu seinen Aufgaben, ausgehend von der sprachlichen Form der Äußerung, das selbstverständlich und dadurch unterbewusst Mitgedachte ans Tageslicht zu bringen und damit ins Bewusstsein zu rufen. Die genannten wesentlichen Teilaspekte dieser Methode, die insbesondere die Entstehungssituation von sprachlichen Äußerungen oder Texten berücksichtig, werden ohnedies durch die rhetorische Analyse abgedeckt, womit ein breiteres Analysespektrum geschaffen werden kann.²⁸⁸

Der semiotische Ansatz erörtert die Auswirkungen der Kombination von visuellem und verbalem Kode.²⁸⁹ Da in den Flugblättern der „Weißen Rose“ jedoch keinerlei visuelle Gestaltungsmittel wie etwa Bilder, Fotos oder Grafiken Anwendung finden, wäre eine Analyse in diese Richtung nicht zielführend und hat daher keine weitere Relevanz für diese Arbeit. Wo es aber auf typografischer und somit auch visueller Ebene zu Hervorhebungen im Text kommt, soll durchaus Raum für analytische Aspekte geboten werden.

Die Inhaltsanalyse „ist ein *publizistikwissenschaftliches Verfahren* der Textbewertung. Es wurde entwickelt, um Tendenzen in Publikationsorganen zu beschreiben, d.

²⁸⁶ Ebd. S. 47.

²⁸⁷ Ebd. S. 7 f.

²⁸⁸ Vgl. ebd. S. 19.

²⁸⁹ Vgl. ebd. S. 23.

h. auf sehr große Textmengen als Meßinstrument angesetzt.“²⁹⁰ Sie ist insofern nicht kompatibel mit dem vergleichsweise sehr kleinen Textkorpus der sechs Flugblätter der „Weißen Rose“. Analysiert werden vorrangig Zeitungen, Rundfunkprogramme, Fernsehsendungen und ähnliches²⁹¹ auf die Verteilung von Themen beziehungsweise Sparten, Anzeigen, Schlüsselwörter oder stilistische Merkmale.²⁹²

Bei der lexikalisch-semanticen Analyse bezieht sich Bachem auf die Begrifflichkeit der strukturalistischen Semantik und betont die Bedeutung sprachlicher Begriffe für das Denken und die Welterfassung der Sprachbenutzer.²⁹³ Von besonderem Interesse sind sogenannte indirekte wertende Kommentierungsverfahren wie etwa das Konnotat, die Metapher, Euphemismen, die Polysemie, Neologismen, Hochwert-, Schlag- und Schlüsselwörter.²⁹⁴ Sie sollen bei der Textanalyse jedoch nicht isoliert betrachtet werden, sondern in ihrer jeweiligen Verwendungssituation und unter Berücksichtigung rhetorisch-stilistischer Ausdrucksformen, „denn nur aus solch breiter Verflechtung der Mittel und Bedingungen ist die Wirkung der einzelnen Wörter erklärbar“²⁹⁵ und folglich deren Semantik zu entwickeln.²⁹⁶ Auch hier kommt es also zur Überschneidung mit Methoden des pragmatischen und rhetorischen Ansatzes, weshalb die rhetorische Analyse im Sinne einer möglichst umfassenden Bearbeitung des Textes als am geeignetsten erscheint.

In der Psychologie gibt es eine Vielzahl verschiedener Ansätze zur Analyse von Sprache. Im Bereich der Politik interessieren jene Methoden, die geeignet sind die persuasiven Eigenschaften von Texten zu bestimmen, zu beschreiben oder zu erklären. Eine davon ist die Persuasionsforschung, eine interdisziplinäre Forschungsrichtung, die sich vorwiegend die experimentelle Psychologie zu Nutze macht und sich mit dem Zustandekommen von Überzeugungen und Handlungsentscheidungen beschäftigt.²⁹⁷ Für die Wirkungsanalyse politischer Texte sind unter anderem Verständlichkeitsmessungen aufschlussreich. Das sind „Messungen des Einflusses von Faktoren wie Wortlänge, Satzlänge, Glaubwürdigkeit des Senders, unterschiedliche Argumentationstechniken auf das *Akzeptieren*, *Verstehen* und *Erinnern* von Texten.“²⁹⁸

²⁹⁰ Ebd. S. 40.

²⁹¹ Vgl. ebd. S. 40 f.

²⁹² Vgl. ebd. S. 41.

²⁹³ Vgl. ebd. S. 43.

²⁹⁴ Vgl. ebd. S. 47, 66.

²⁹⁵ Ebd. S. 76.

²⁹⁶ Vgl. ebd.

²⁹⁷ Vgl. ebd. S. 78.

²⁹⁸ Ebd. S. 82.

Sich jedoch objektiv wissenschaftlich über die Beeinflussung der Wahrnehmung und der Überzeugungen durch Sprache zu äußern ist nur äußerst begrenzt möglich²⁹⁹, weshalb im Zuge dieser Arbeit auch nicht auf dieses Analyseinstrument zurückgegriffen wird.

Die rhetorische Analyse besteht wie bereits angesprochen in ihrem vollen Umfang durchexerziert aus mehreren, zum Teil bereits vorgestellten, Teilanalysen, die sich auf verschiedene Dimensionen des Textes beziehen und sich folgendermaßen ausgestalten:

- Der pragmatisch-historischen Analyse
- Der rhetorischen Analyse der *Sprachstruktur* und des ideologischen Hintergrunds von Texten
 - Der Argumentationsanalyse
 - Der sprachlichen Gestaltung der Lage (Aufwertung – Abwertung – Beschwichtigung)
 - Der logischen Analyse der Argumentationsstrukturen (Prämissen, Begründungstypen etc.) und der Strategien der „Alltagsargumentation“
 - Der psychologischen Charakterisierung der Techniken und Trugformen des Argumentierens im einzelnen
 - Redefiguren in politischer Kommunikation
- Der deklamatorischen (sprechtechnischen) Analyse
- Der Inszenierungsanalyse
- Der Redekritik³⁰⁰

Das Hauptaugenmerk in der vorliegenden Arbeit wird auf die pragmatisch-historische und die rhetorische Analyse in ihrem engeren Sinn gelegt. Sie sollen in einem gesonderten Abschnitt näher erläutert und an dieser Stelle nur kurz umrissen werden. Bei ersterer geht es einerseits um die Erfassung der Situation, in der der Text entstanden ist, also Ort, Zeit, Lage, Rolle des/der Autors/in, Publikum, herrschende Auffassungen und Wissensstand der Beteiligten. Andererseits ist hier die durch den Text ausgedrückte Intention im Hinblick auf diese Lage von Interesse. Die Betrachtung der Sprachstruktur bringt die Ideologie und Intentionen des/der Autors/in zum Vorschein, jedoch mittels lexikalisch-semantischer Analyse sowie Argumentationsanalyse, einer Analyse des Stils und der verwendeten Redefiguren.³⁰¹

Zur Klärung der Begrifflichkeiten soll es vorweg zu einer Definition von Rhetorizität kommen, die gleichsam das Kernstück und die Grundlage für die spätere Textanalyse der Flugblätter der „Weißen Rose“ darstellt. Somit ist in ihr das eigentliche For-

²⁹⁹ Vgl. ebd. S. 85.

³⁰⁰ Ebd. S. 8.

³⁰¹ Ebd. S. 89.

schungsziel dieser Arbeit bereits angelegt, das zu einem späteren Zeitpunkt nochmals detaillierter erörtert werden soll:

Wenn man vom *Rhetorischen* spricht, so tut man das unter der Voraussetzung, daß sich in jedem einzelnen persuasiven Text (also einem Text, der nicht ausschließlich der objektiven Information dient, sondern Adressaten in ihrer Meinung umstimmen oder bestärken – oder zu einer Entscheidung bewegen soll) bestimmte Eigenschaften feststellen lassen, die dem Text die Kraft verleihen, den Empfänger gefühlsmäßig anzusprechen, ihn zu fesseln, sein Gemüt nach dem Willen des Textautors zu bewegen.³⁰²

Die Regeln der Rhetorik besagen, dass solche Eigenschaften einem Text innewohnen, explizit erkannt und benannt werden können, und das – bemerkenswerterweise – zum Teil auch unabhängig von Faktoren wie Wahrheit oder Inkorrektheit des Textinhaltes und guter oder schlechter Absicht des/der Senders/in, die dahinter steht.³⁰³

So hat auch Klaus Kirchner bereits festgestellt, dass „[d]ie Glaubwürdigkeit eines Flugblattes [...] nicht vom objektiven Wahrheitsgehalt ab[hängt], sondern von der Wahrscheinlichkeit, die für seine Information spricht.“³⁰⁴ Damit wird auch klar, wie sich eine derartige Vielzahl von Trugformen der Argumentation herausbilden konnte.³⁰⁵

Das Interesse der klassischen Rhetorik liegt also in der Beschreibung der persuasiven, das heißt die ZuhörerInnen gewinnenden Texteigenschaften, was seit jeher geschah in Form von „Figuren“, „Tropen“ und „Argumentationsformen“. Sich jedoch nur auf diese Klassen formaler Strukturen zu beschränken, wäre zu kurz gegriffen. So sind denn auch die „Kraft der eigenen Überzeugung des Redners“ und eine „bestimmte sozialhistorische Konstellation“ ausschlaggebend für den Erfolg und die Wirkung eines politischen Textes.³⁰⁶ Darüber hinaus sind, wie bereits an früherer Stelle zur Flugblattwirkung und auch in diesem Abschnitt erwähnt, „gewisse pragmatische Faktoren und Relationen“ wie die Grundüberzeugungen von RednerIn und HörerIn, die Redesituation und massenpsychologische Gesetze in eine fundierte, auf die rhetorische Qualität ausgerichtete Textanalyse mit einzubeziehen.³⁰⁷ Ohne sie bliebe sie eine rein statistische linguistische Auswertung und somit nahezu nichtssagend.³⁰⁸

³⁰² Ebd. S. 87.

³⁰³ Vgl. ebd.

³⁰⁴ Kirchner (1974) S. 1.

³⁰⁵ Vgl. Bachem (1979) S. 103 ff.

³⁰⁶ Vgl. ebd. S. 87.

³⁰⁷ Vgl. ebd.

³⁰⁸ Vgl. ebd. S. 88.

Die von Bachem vorgeschlagenen Analysekategorien zur Erfassung der persuasiven Züge eines Textes haben allerdings nur die Qualität von Denkanstößen. Er trifft diese Einschränkung, weil jede Analyse in diesem Bereich an die spezifische kulturelle Perspektive des/der Beschreibenden gebunden bleibt und somit ein gewisses Risiko der Subjektivität birgt. Es ergeben sich zudem unvermeidlich Überlappungen der eingangs erwähnten einzelnen Kategorienraster, da die sprachlichen Erscheinungen von Interesse in vielfältiger Art bestimmt sind.³⁰⁹ Sie sollen demnach auch nicht isoliert oder gar willkürlich für die Analyse jedes politischen Textes herangezogen, sondern je nach Eigenart des sprachlichen Materials ausgewählt oder kombiniert werden.³¹⁰

Dem ersten Kategorienraster der pragmatisch-historischen Analyse soll demnach in aller Ausführlichkeit Rechnung getragen werden. Was die Sprachstruktur betrifft, so soll das Gewicht auf der Argumentationsanalyse liegen und die lexikalisch-semantischen Untersuchung weitgehend ausgeklammert werden, wenngleich auch Aspekte dieses Bereiches zwangsläufig in die Analyse der Argumentationsstruktur der Texte mit einfließen werden. Was die Punkte drei und vier (deklamatorische Analyse und Inszenierungsanalyse) betrifft, so sind sie für eine Untersuchung von Flugblättern – und somit allein geschriebenem und nicht mündlich vorgetragenem Text – nicht relevant. Auch die letzte von Bachem vorgeschlagene Analysekategorie der Textwirkung (Redekritik) kann nur teilweise erfasst werden, da es heute nur mehr schwierig feststellbar ist, ob, in welchem Ausmaß und vor allem wie die Flugblätter der „Weißen Rose“ auf ihre Adressaten gewirkt haben.

4.4 Die Analysekriterien im Einzelnen

4.4.1 Die pragmatisch-historische Analyse

Bei dieser Analysekategorie interessiert in erster Linie die Redesituation im engeren, konkreten Sinn. Fragen, die dabei zu klären sind, lauten: „Wer spricht zu wem? Wann? Wo? Aus welchem Anlass? Mit welchem sozialen Status? In welcher Rolle? – Muß ein Andersdenkender überzeugt, ein Zögernder zur Handlung angetrieben, ein Glaubender bestärkt werden?“³¹¹

³⁰⁹ Vgl. ebd. S. 89.

³¹⁰ Vgl. ebd. S. 17.

³¹¹ Ebd. S. 90.

Das zweite Kriterium von Interesse ist die Intention des/der Redners/in beziehungsweise des/der Textautors/in. Ein Rückschluss darauf ist jedoch oft nur aufgrund von Vermutungen möglich, sie sollten aber weitestgehend durch historische Fakten erhärtet beziehungsweise aus allgemeinen Erfahrungen abgeleitet und begründet werden.³¹²

Als drittes sollte versucht werden die Bewusstseinslage der Beteiligten auf beiden Seiten zu erörtern, also quasi die innere Situation der SenderInnen und RezipientInnen. Die jeweils zur Anwendung gelangenden persuasiven Taktiken stehen immer auch im Zusammenhang mit den vorgegebenen Überzeugungen der im Kommunikationsprozess eingebundenen Personen. So soll dieser Teil der Untersuchung bestimmte Züge der Rede oder des Textes von allgemein historischen, aber auch kultur- und sozialhistorischen Fakten her erhellen und somit eine solide Basis für die spätere Einschätzung der Argumentationsstrategien bilden.³¹³

Die historische Grundlagenforschung ermöglicht eine Beurteilung der Informationsqualität des Geäußerten, der „Selektivität des Gedächtnisses“, des Bewusstseins, das beim Publikum hergestellt wird, der Unterschiede zwischen dem entworfenen Wirklichkeitsmodell und dem Wirklichkeitsbild des/der Untersuchenden.³¹⁴

4.4.2 Die rhetorische Analyse der Sprachstruktur und des ideologischen Hintergrunds von Texten

Wie bereits erwähnt folgt der möglichst objektiven Situationsanalyse die eigentliche rhetorische Analyse des Textes mit einer Betrachtung der verwendeten sprachlichen Mittel, im Besonderen der Argumentationsweise, der rhetorischen Figuren sowie sonstiger stilistischer Mittel.

4.4.2.1 Argumentationsanalyse

Unter politischer Argumentation versteht man das Entwerfen von Thesen und Gegenthesen über die politische Sachlage, über strittige, für nützlich oder schädlich gehaltene politische Entscheidungen, das Abstützen dieser Thesen durch eine Rechtfertigung (mittels Begründungen, Belegen etc.) – mit dem Ziel, andere für die Übernahme der Thesen zu gewinnen, ihr Wirklichkeitsbild zu beeinflussen, sie zu bestimmten Entscheidungen zu bewegen, – auf jeden Fall aber (eventuell nach einer Modifikation der

³¹² Vgl. ebd. S. 91.

³¹³ Vgl. ebd. S. 91 f.

³¹⁴ Vgl. ebd. S. 92.

Thesen) mit diesen andern einen Konsensus, einen gemeinsamen politischen Willen, herbeizuführen.³¹⁵

4.4.2.1.1 Die sprachliche Gestaltung der Lage: Aufwertung – Abwertung – Beschwichtigung

Zunächst lassen sich nach Bachem die einzelnen Argumentationsstränge in einem Text von der ideologisch geprägten Situationsbeschreibung unterscheiden. Aus dieser Darstellung ergibt sich eine Lagebewertung, der die Rechtfertigung der Absichten des/der Verfassers/in quasi bereits innewohnt und sie somit obsolet macht. Das Ziel besteht darin, die Angesprochenen dahin zu bewegen die jeweils präsentierte Beurteilung der Lage zu übernehmen. „Diese subjektive Lagebeschreibung ist die wichtigste Basis für alle weiteren expliziten Rechtfertigungen. Sie kommt einer uneigentlichen, indirekten Argumentation gleich. Sie wird auch am wirksamsten durch implizite Kommentierung ausgedrückt (vgl. Konnotat, Metapher etc.).“³¹⁶

Nach Hans Dieter Zimmermann gibt es drei feststellbare Tendenzen in der durch Sprache ausgedrückten Konstruktion eines vom/von der UrheberIn entwickelten Wirklichkeitsbildes: Aufwertung, Abwertung und Beschwichtigung.³¹⁷ Mit diesen Begrifflichkeiten hat man ein nützliches Analyseraster zur Hand, das sich unter Umständen durchaus mit anderen überschneiden kann.³¹⁸

Unter Aufwertung ist die hohe positive Bewertung sämtlicher, von der eigenen Seite ausgehender Kategorien zu verstehen. Das können etwa Taten, Praktiken, Institutionen, Funktionsträger und Ziele sein. Sie äußert sich durch entsprechende Benennungen oder durch komplexere Mitteilungen. Die eigene Gruppe wird meist als dynamisch sowie uneigennützig charakterisiert und mit positiven Werten assoziiert. Alles, was ihr zugehörig ist, wird stets in aufwertendem Kontext genannt.³¹⁹

Das Gegenstück zur Aufwertung, die Abwertung, betrifft somit natürlicherweise die gegnerische Seite. Sie kann sich allein schon durch selektive Informationsauswahl äußern oder aber durch konkrete Benennungen mit negativem Konnotat bis hin zu Schimpfwörtern.³²⁰ Eine weitere Taktik der Abwertung ist die sogenannte „Diffamierung durch Assoziation“. Sie vollzieht sich dadurch, dass das Gegenüber oftmals im Kontext negativer Werte oder moralisch Fragwürdigem genannt wird. Ein Beispiel

³¹⁵ Ebd.

³¹⁶ Ebd. S. 93.

³¹⁷ Vgl. Zimmermann (1975) S. 18 f., 160 f.

³¹⁸ Vgl. Bachem (1979) S. 93.

³¹⁹ Vgl. ebd. S. 93 sowie Zimmermann (1975) S. 160.

³²⁰ Vgl. Bachem (1979) S. 93.

hierfür wäre der Umgang der NS-Propaganda mit dem Begriff der „Juden“ im Zusammenhang mit Inzest und Prostitution.³²¹

Unter Beschwichtigung versteht Zimmermann beispielsweise die Stiftung eines Gemeinschaftsgefühls und den Hinweis auf ein unabwendbares Schicksal. Dazu gehört die Taktik, durch vage Formulierungen vielen Interessen scheinbar zu entsprechen und dadurch Widersprüche zu verschweigen, Unangenehmes oder Bedrohliches zu bagatellisieren, zu verhüllen oder zu abstrahieren. Beschwichtigung bedeutet im Kontext der Sprachanalyse politischer Texte eine Besänftigung des Umworbenen und die Abschwächung seiner Ängste und Gegenvorstellungen, um ihn schließlich zur Zustimmung zu bewegen. Auch Lob und Versprechungen können hierzu beitragen.³²²

Die sprachliche Analyse solcher Situationsbeschreibungen als Teil der Argumentationsanalyse bezieht wiederum – im Sinne einer ineinandergreifenden Anwendung der Analysekategorien nach Bachem – Verfahren der lexikalisch-semanticen (Konnotat etc.) und der Inhalts-Analyse (Schlüsselwörter) mit ein, berücksichtigt aber auch psychologische Taktiken und berührt Argumentationstechniken. So überschneiden sich Zimmermanns Begriffe Aufwertung – Abwertung – Beschwichtigung abgesehen von der rhetorischen Analyse mit mehreren anderen Kategorien und betreffen zum Teil sehr komplexe Gegebenheiten, sodass sich durchaus auch strittige Textbewertungen ergeben können.³²³ Somit sei nochmals darauf verwiesen, dass jede sprachliche Analyse in diesem Zusammenhang im Letzten an die jeweilige individuell geprägte Perspektive des/der Interpreten/in gebunden bleibt³²⁴ und daher keine allgemein gültigen Aussagen getroffen werden können. Es bleibt lediglich das Streben nach größtmöglicher Objektivität und die nahe Rückbindung an regelhafte Textanalyse-Muster wie das hier beispielhaft aufgeführte.

4.4.2.1.2 Die logische Analyse der Argumentationsstrukturen und der Strategien der „Alltagsargumentation“

Die Situationsbeschreibung in den drei Kategorien Aufwertung, Abwertung und Beschwichtigung lässt sich nun von den einzelnen Argumentationsgängen unterscheiden. Argumentation wird immer dann notwendig, wenn der/die AdressatIn dazu bewegt werden soll, einer umstrittenen Meinung oder Handlung zuzustimmen. „Ar-

³²¹ Vgl. Zimmermann (1975) S. 19 sowie Bachem (1979) S. 94.

³²² Vgl. Zimmermann (1975) S. 161, Bachem (1979) S. 94 sowie Schlüter (1974) S. 57.

³²³ Vgl. Bachem (1979) S. 94.

³²⁴ Vgl. Bachem (1979) S. 89.

gumentieren heißt, Sich-Berufen auf die allgemeinen Gesetze der Logik, auf die Kraft der menschlichen Vernunft, auf die Möglichkeit, durch Einsicht den richtigen Weg in einer problematisierten Zone und angesichts entgegenstehender Meinungen zu finden.³²⁵

Beim klassischen Argumentieren geht man von einer *These* (einer Behauptung, einem Bekenntnis) aus, rechtfertigt sie (macht sie glaubwürdig) durch eine *Begründung* (also etwa durch eine logische Gedankenkette, einen möglichst unwiderlegbaren *Beleg* (Hinweis auf Fakten, Vorfälle, Nennen von Zahlen etc.), durch positive oder negative Beispiele, durch einen *Vergleich* [...], den Verweis auf die Äußerung einer auch dem Umworbenen akzeptablen *Autorität*, auf eine allgemein akzeptierte *Norm* o.a.). In einem dritten Schritt wird die so begründete These *auf die aktuelle Situation bezogen*, wird die Schlussfolgerung, die Nutzenanwendung für die unmittelbar anstehenden politischen Probleme aufgezeigt.³²⁶

Eine zweite klassische Argumentationsform ist der sogenannte eigentliche Vernunftschluss oder Syllogismus: „zu einer allgemeinen ersten These (propositio major) wird eine Unterthese gestellt (die eine Zuordnung zum in These 1 umrissenen Phänomen betrifft: die propositio minor). Aus diesen beiden folgt der (analytische) logische Schluß (conclusio).“³²⁷ Das syllogistische Verfahren ist an die Theorie Aristoteles' angelehnt: Die propositio major ist die allgemeinste Prämisse, ein normativer Satz von allgemeiner Gültigkeit. Die propositio minor entspricht der zweiten Prämisse, sie stellt einen Sonderfall dar, der der Hauptthese zugeordnet wird. Die conclusio verkörpert die Schlussfolgerung aus beiden Prämissen.³²⁸

Leichter ist es, bei der Analyse mit dem erstgenannten Schema These – Begründung – Schlussfolgerung und Aktualisierung zu arbeiten, da beim syllogistischen Verfahren häufig komplex zu deduzierende Thesen beziehungsweise Prämissen formuliert werden müssen, die in der Alltagsargumentation üblicherweise nicht geäußert werden.³²⁹ „Diese Thesen (Prämissen) allerdings enthalten die für den Argumentationsgang grundlegenden Überzeugungen und Annahmen.“³³⁰ Beide Schemata lassen sich allerdings in Bezug auf den Geltungsgrad der Argumentation kommentieren,

³²⁵ Ebd. S. 95.

³²⁶ Ebd., vgl. dazu auch: Schlüter (1974) S. 51 sowie Hebel, Franz (Hg.): Lesen, darstellen, begreifen: Lese- und Arbeitsbuch für den Literatur- und Sprachunterricht. Ausgabe A. Schuljahr 10. Frankfurt am Main: Hirschgraben 1976. S. 122 ff.

³²⁷ Bachem (1976) S. 96.

³²⁸ Vgl. ebd.

³²⁹ Vgl. ebd. S. 97.

³³⁰ Ebd.

man fragt also nach Kategorien wie „unbedingt“, „wahrscheinlich“ oder nur „vielleicht“ zutreffend.³³¹

Die sogenannte Alltagsargumentation, wozu man auch die politische zählt, „unterscheidet sich in der Verbindlichkeit erheblich von den strengen, formalisierten Schlussfolgerungsverfahren in der philosophischen Logik und in der Mathematik“.³³² Im Fokus der Analyse dieser alltäglichen Art und Weise des Argumentierens stehen nun daher genau jene Prämissen, die hier eben nur schwach oder nicht explizit formuliert und aus dem Kontext erschlossen werden müssen. Es sollen außerdem Fehlschlüsse aufgedeckt werden.³³³ Solche Prämissen enthalten oft Sätze des Alltagswissens, also „Orientierungswissen jedermanns“ oder „stereotype Urteile“.³³⁴ Hierbei ist allerdings zu beachten, dass nicht für alle Mitglieder einer Gesellschaft im Bezug auf bestimmte Sachverhalte der gleiche Grad an Plausibilität herrscht, also nicht jedem alles gleich stark einleuchtet. Man könnte in diesem Sinne von divergierenden „Plausibilitätsstrukturen“ sprechen. Genau diese können zu erheblichen Verständigungsproblemen zwischen Menschen führen und sind daher für die Verwertung von Äußerungen von erheblicher Relevanz.³³⁵ An dieser Stelle sei auch auf die von Haseloff so benannte Plausibilitätsargumentation verwiesen, die mit der eben erörterten Art der Argumentation gleichzusetzen ist und bereits an anderer Stelle (siehe Kapitel 3.7.2.4) dargelegt wurde.

Für die Beschreibung eines politischen Argumentationsganges ist die Charakterisierung seiner Eigenschaften im Hinblick auf Logik und Plausibilität unerlässlich. So können die Schritte der Beweisführung entweder logisch aufgebaut sein oder aber auf Scheinlogik basieren, sich als Trugschlüsse herausstellen oder gar aus „faulen Tricks“ bestehen.³³⁶

Bezeichnend ist [...] in der Politik *der hohe Anteil an impliziten (präsupponierten oder assoziativ suggerierten) Thesen und Gedankenschritten*. Diese pseudorationale Überredungstechnik hausiert mit dem hohen Ansehen der Logik, liefert aber tatsächlich verdeckte Argumentationsschritte, die ihre Autoren wahrscheinlich in der voll explizierten Form selbst nicht als ‚logisch‘ deklarieren würden. Vermutlich sind sich „geborene Redner“ solcher Denkfehler kaum bewußt.³³⁷

³³¹ Vgl. ebd.

³³² Ebd. S. 98.

³³³ Vgl. ebd.

³³⁴ Ebd.

³³⁵ Vgl. ebd. S. 98 f.

³³⁶ Vgl. ebd. S. 99.

³³⁷ Ebd. S. 102 f.

Präsupponiert bedeutet also, dass Prämissen nicht ausdrücklich ausformuliert, sondern als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden, insbesondere wenn diese als umstritten gelten.³³⁸

Demnach erweist sich das Verfahren der Argumentationsanalyse vor allem als probates Mittel die logische Qualität von Texten zu beschreiben. Vorsicht ist jedoch geboten, „[j]e mehr die Argumentationsschritte nur aus pragmatischen Präsuppositionen (ehrfahrungsgegebenen voraussetzungsmäßigen Annahmen) oder gar aus gefühlsmäßigen Reaktionen und Assoziationen (z. B. zu Metaphern) rekonstruiert werden müssen“.³³⁹ Dadurch wächst nämlich die Wahrscheinlichkeit, dass mehrere RezipientInnen unterschiedliche Schritte aus derselben Vorlage entwerfen. Insofern kann die sich nun anschließende Textanalyse der Flugblätter der „Weißen Rose“ nur als Versuch gewertet werden, der höchstmögliche Transparenz anstrebt, aber bis zu einem gewissen Grad durch persönliche Perspektiven geprägt bleiben wird.

Auf die psychologische Charakterisierung der Techniken und Trugformen des Argumentierens wird hier nicht im Detail eingegangen, sondern sie erfolgt gegebenenfalls direkt in der Textanalyse.

4.4.2.2 Redefiguren in politischer Kommunikation

„Redefiguren werden seit der Antike für die einschmeichelnde Kraft persuasiver Rede verantwortlich gemacht. Man definiert sie [...] als Schmuckformen der Rede oder als Abweichungen von syntaktischen und lexikalischen Normalerwartungen [...]“³⁴⁰ Ihre Funktionen sind vielfältig ausgestaltet:³⁴¹

- Hervorhebung bestimmter Informationen
- wertende Betrachtungsweise
- Wecken besonderer Aufmerksamkeit
- Kontakt-Schaffen
- Sympathie-Herstellen
- gefühlsmäßiges Mitreißen („movere“)
- Interessieren durch die Form
- Bereiten eines ästhetischen Vergnügens („delectare“)

³³⁸ Vgl. ebd. S. 100.

³³⁹ Ebd. S. 103.

³⁴⁰ Ebd. S. 107.

³⁴¹ Vgl. ebd. S. 107 f.

Wichtig anzumerken bleibt außerdem, dass ihre Funktionen nicht figurspezifisch, sondern textspezifisch sind, sie also vom jeweiligen Text abhängen und dementsprechend variieren. Durch die Analyse der rhetorischen Figuren wird der emphatische und ästhetische Charakter einer Rede hervorgekehrt und beschreibbar. Außerdem kann sie zur Verdeutlichung der Intentionen des/der Urhebers/in des Textes und inhaltlicher Aspekte beitragen.³⁴²

Der letzte Punkt einer vollständigen rhetorischen Analyse, nämlich die Redekritik, verfolgt neben der Erfassung der Textwirkung das Ziel der Ideologiekritik, der ethischen Bewertung und Wahrheitsprüfung. Sie beschäftigt sich auch mit der Angemessenheit der gewählten sprachlichen Mittel.³⁴³ Wohl muss aber – bis auf Anmerkungen im Zuge der Argumentationsanalyse – weitgehen auf diesen Punkt verzichtet werden, da er den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

4.5 Methodische Vorgehensweise – Untersuchungsziel

Aus der Darstellung der allgemeinen formalen Kriterien für Flugblätter und der Methodik der Argumentationsanalyse ist hervorgegangen, dass es sich bei Flugblättern um persuasive Sprachprodukte handelt, die jeweils über Rhetorizität verfügen. Daher sei an dieser Stelle nochmals das in diesem Zusammenhang für die vorliegende Arbeit zentrale Zitat aufgegriffen:

Wenn man vom *Rhetorischen* spricht, so tut man das unter der Voraussetzung, daß sich in jedem einzelnen persuasiven Text (also einem Text, der nicht ausschließlich der objektiven Information dient, sondern Adressaten in ihrer Meinung umstimmen oder bestärken – oder zu einer Entscheidung bewegen soll) bestimmte Eigenschaften feststellen lassen, die dem Text die Kraft verleihen, den Empfänger gefühlsmäßig anzusprechen, ihn zu fesseln, sein Gemüt nach dem Willen des Textautors zu bewegen.³⁴⁴

Ziel dieser Arbeit ist es daher, genau diese „bestimmten Eigenschaften“ aus den sechs Flugblättern der „Weißen Rose“ herauszufiltern, anschaulich, bewusst und somit begreifbar zu machen.

Die Texte werden hierfür einer rhetorischen Analyse nach Bachem (vgl. Kapitel 4.4.2) unterzogen, auf die Einhaltung der formalen Kriterien nach Buchbender und Schuh (vgl. Kapitel 3.7) überprüft und sollen abschließend den verschiedenen Argu-

³⁴² Vgl. ebd. S. 108.

³⁴³ Vgl. ebd. S. 114.

³⁴⁴ Ebd. S. 87.

mentationstypen nach Haseloff (vgl. Kapitel 3.7.2.4) zugeordnet werden. Zusätzlich wird darauf zu achten sein, die einzelnen Argumentationsgänge von der ideologisch geprägten Situationsbeschreibung (Aufwertung, Abwertung, Beschwichtigung) zu unterscheiden. (vgl. Kapitel 4.4.2.1.1)

4.6 Textkorpus

Insgesamt wurden von der Münchener studentischen Widerstandsbewegung sechs Flugblätter veröffentlicht. Lediglich die ersten vier jedoch trugen den Namen „Flugblätter der Weissen Rose“ (von I bis IV durchnummeriert). Das fünfte Flugblatt wurde im Namen der „Widerstandsbewegung in Deutschland“ geschrieben und mit dem Untertitel „Aufruf an alle Deutsche!“ versehen. Das letzte Flugblatt „Kommilitonen! Kommilitonen!“ richtete sich schließlich explizit an die Studierendenschaft.

Die Flugblätter werden in der nachfolgenden Textanalyse der Einfachheit halber mit den römischen Zahlen I bis VI durchnummeriert. Sie sind der Arbeit in ihrem originalen Wortlaut sowie unter Berücksichtigung der damals verwendeten Orthografie im Anhang angeschlossen³⁴⁵ und zum Zwecke der Nachvollziehbarkeit der sprachlichen Analyse jeweils mit Zeilennummern versehen. Bei der Argumentationsanalyse werden nur Textpassagen berücksichtigt, die selbst von den Autoren verfasst wurden, sie lässt also eingefügte literarische Zitate gänzlich außen vor.

³⁴⁵ Original-Flugblätter im pdf-Format: Website der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung www.bpb.de (© Gedenkstätte Deutscher Widerstand):
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61009/flugblatt-i>
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61015/flugblatt-ii>
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61019/flugblatt-iii>
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61022/flugblatt-iv>
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61025/flugblatt-v>
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/weisse-rose/61028/flugblatt-vi>

5 Textanalyse

5.1 Pragmatisch-historische Analyse Flugblätter I bis IV

Ein Gutteil dieser Analyse wurde bereits im einleitenden historischen Teil über die Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ abgedeckt. Nun soll lediglich noch auf die spezifischen Bedingungen für die Entstehung der ersten vier veröffentlichten Flugblätter eingegangen werden.

Obwohl Hans Scholl noch im Winter 1941/42 große Zweifel an der Legitimität eines aktiven Vorgehens gegen das nationalsozialistische Regime hatte, war er es, von dem lediglich ein halbes Jahr später die Initialzündung für das Verfassen und die Verbreitung von subversiven Flugblättern ausging.³⁴⁶ So bekannte er noch in seiner Phase des Haderns gegenüber seinem Ulmer Freund Hans Hirzel „er bezweifle, ob wir das Recht hätten, »einzugreifen in das Rad der Geschichte«.“³⁴⁷ Genau diese Phrase sollte im ersten Flugblatt der „Weißen Rose“ wiederkehren und gab Hirzel somit einen fast eindeutigen Hinweis auf die Autorschaft der Schrift.³⁴⁸

Die ersten vier „Flugblätter der Weißen Rose“ wurden zwischen dem 27. Juni und 12. Juli 1942 veröffentlicht. Innerhalb des kurzen Zeitraumes von nur 16 Tagen also gelang es Hans Scholl und Alexander Schmorell in gemeinschaftlicher Arbeit die Schriften zu verfassen und zu versenden. Die Matrizen für die Vervielfältigung wurden auf einer Remington-Schreibmaschine hergestellt, die Alexander Schmorell von einem Freund geliehen hatte und die auch noch später für die letzten beiden Flugblätter der Widerstandsbewegung benutzt wurde. Der Ort der geheimen Flugblatt-Produktion war das Elternhaus Alexander Schmorells. Papier, Briefumschläge und Marken wurden ebenfalls von ihm besorgt, der Vervielfältigungsapparat hingegen von Hans Scholl. Die fertigen Flugblätter wurden schließlich von verschiedenen Ämtern aus per Post an Adressen verschickt, die die beiden Studenten aus dem Telefonbuch des Vaters Schmorells entnahmen.³⁴⁹

Was die AdressatInnen der Flugblätter der „Weißen Rose“ betrifft, so sei vorweggenommen, dass sich die beiden Autoren an eine akademische Elite wandten, von der sie die Erfüllung ihrer staatspolitischen Pflicht der Führung des Volkes erwarteten.³⁵⁰

³⁴⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 24 sowie Schneider/Süß (1993) S. 22.

³⁴⁷ Lill (1993) S. 97 sowie vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 117.

³⁴⁸ Vgl. ebd.

³⁴⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 253 f. sowie Moll (1994) S. 446.

³⁵⁰ Vgl. Moll (1994) S. 446.

Um diesen gebildeten Teil des Volkes entsprechend erreichen zu können, bedienten sie sich in den Flugblättern gezielt der „Sprache des klassischen Bürgertums und zitierten »Autoritäten« wie Schiller, Goethe, aber auch Laotse, die Bibel, Novalis und Aristoteles.“³⁵¹ So ist es nicht verwunderlich, dass in einer Liste der Gestapo mit den Namen der EmpfängerInnen der abgelieferten Flugblätter vorwiegend Schriftsteller, Professoren, Schuldirektoren, Buchhändler und Ärzte aus München und Umgebung aufscheinen. Sie alle sollten dafür sorgen, dass auch Angehörige weniger gebildeter Volksschichten von den Anliegen der „Weißen Rose“ erfahren. Deshalb wurden Flugblätter auch an Besitzer von Cafés, Lebensmittelgeschäften und Gastwirte versandt, denn „[u]m die publizistische Wirksamkeit scheint es Scholl ebenso wie Schmorell vorwiegend gegangen zu sein.“³⁵² Ebenso Freunde, Verwandte und StudienkollegInnen zählten zu den EmpfängerInnen der Flugblätter. Die Zielgruppe der „Weißen Rose“ fiel also naturgemäß relativ klein aus, so hatten die vier ersten Flugblätter je eine Auflage von nur etwa 100 Stück. „Ursprünglich sollten alle Adressaten gleichmäßig mit allen vier Flugblättern beliefert werden, wie, so scheint es, »Abonnenten« eines bildungsbürgerlichen Periodikums.“³⁵³ Interessant ist auch die Methode, mit der die Studenten überprüften, ob die Flugblätter auch tatsächlich an den Mann kamen: Sie haben jeweils auch Blätter an sich selbst adressiert und festgestellt, dass ihr Verfahren funktionierte.³⁵⁴

Man muss sich bei der Auseinandersetzung mit den Flugblatttexten auch stets dessen bewusst sein, dass sie unter höchstem Risiko entstanden und verbreitet wurden, sollten die Mitglieder der „Weißen Rose“ doch später für ihre Aktionen sogar mit dem eigenen Leben bezahlen.

5.2 Argumentationsanalyse Flugblatt I

Den Einstieg in das erste, in Alleinarbeit Hans Scholls verfasste³⁵⁵, Flugblatt bildet eine klare These oder Prämisse.³⁵⁶ Hierbei ist der Begriff „Kulturvol[k]“³⁵⁷ als Aufwer-

³⁵¹ Ebd. S. 447.

³⁵² Ebd.

³⁵³ Ebd. S. 448.

³⁵⁴ Vgl. Moll (1994) S. 447 f.

³⁵⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 254.

³⁵⁶ Vgl. Flugblatt I, Z. 5 ff.

³⁵⁷ Ebd. Z. 5.

tung zu verstehen, der gleichsam antithetisch neben dem Wort „unwürdiger“³⁵⁸ steht, was der Aussage eine noch höhere Intensität und Dramatik verleihen soll. Danach folgen abwertende Äußerungen über den politischen Gegner wie „verantwortungslo[s]“³⁵⁹, „dunklen Trieben ergebe[n]“³⁶⁰, „[C]lique“³⁶¹, aber auch die Anführungszeichen, mit denen das Wort „regieren“³⁶² versehen wurde, können als Abwertung angesehen werden. Als Rechtfertigung für die einleitende These, derer es an jeglicher weiterer Erklärung mangelt, worin etwa die Verantwortungslosigkeit der Herrscher bestehe oder von welchen dunklen Trieben die Rede sei, wurde eine rhetorische Frage gewählt. Diese Frage ist jedoch vielmehr als eine Suggestivfrage formuliert, wenn es heißt „Ist es nicht so, ...“³⁶³. Dadurch und durch die generalisierende aufwertende Formulierung „jeder ehrliche Deutsche“³⁶⁴ soll sich der/die LeserIn in verstärktem Maß angesprochen fühlen, wenn auch mit argumentatorisch quasi „unlauteren“ Mitteln, da sie nicht auf der logischen Abfolge These – Rechtfertigung mittels Begründung oder Beleg – Schlussfolgerung beruhen.³⁶⁵ Weiters ist die Frage voll von sehr vage bleibenden Begriffen wie „Schmach“³⁶⁶ oder „Verbrechen“³⁶⁷, deren Ausmaß nicht weiter erklärt beziehungsweise definiert wird. Der superlativische Gebrauch des Adjektivs „grauenvoll[!]“³⁶⁸ und die Formulierung „jegliches Maß unendlich überschreitenden“³⁶⁹ tun jedoch das Ihrige, um die nötige Aufmerksamkeit zu erregen und als LeserIn selbst über deren Beschaffenheit zu urteilen beziehungsweise die Antwort auf die gestellte Frage zu finden.

Im nächsten, äußerst langen und verschachtelten Bedingungssatz wird zunächst mit den Worten „das deutsche Volk“³⁷⁰ und „die Deutschen“³⁷¹ versucht auf beschwichtigende Art und Weise ein Gemeinschaftsgefühl bei der Leserschaft zu erzeugen. Um das höchste Maß an Eindringlichkeit zu erreichen, wird ein „hyperbolischer“ Stil ge-

³⁵⁸ Ebd.

³⁵⁹ Ebd. Z. 6.

³⁶⁰ Ebd. Z. 6 f.

³⁶¹ Ebd. Z. 7.

³⁶² Ebd.

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ Ebd. Z. 8.

³⁶⁵ Vgl. Bachem (1979) S. 95.

³⁶⁶ Ebd. Z. 9.

³⁶⁷ Ebd. Z. 12.

³⁶⁸ Ebd. Z. 11.

³⁶⁹ Ebd. Z. 11 f.

³⁷⁰ Ebd. Z. 13.

³⁷¹ Ebd. Z. 20 f.

wählt, etwa mit der mehrmaligen Verwendung des Wortes „so“³⁷², Superlativen wie „tiefsten“³⁷³, „das Höchste“³⁷⁴ oder Formulierungen wie „über jede andere Kreatur erhöht“³⁷⁵ und „jeder Individualität bar“³⁷⁶. Im Satz wird mit einer diffamierenden Darstellung der Deutschen und ihrer Geisteshaltung deren Untergang als legitim dargestellt, wenn nicht eine Änderung des derzeitigen Verhaltens eintritt. Hierbei handelt es sich erneut um eine Taktik, die den Leser fesseln soll, aber nicht unbedingt auf begründeten Argumenten im klassischen Sinn beruht.

Der darauffolgende Absatz lässt sich ansatzweise in das Schema These – Gegenthese – Beispiel einordnen. Bei der These wird die sogenannte „Philologentaktik“³⁷⁷ angewandt. Damit ist gemeint, dass man sich auf eine von den RezipientInnen akzeptierte Autorität bezieht, aber auch das Arbeiten mit Zitaten. Im konkreten Fall handelt es sich um Johann Wolfgang von Goethe, dessen Beurteilung der Deutschen als Vergleich zur aktuellen Charakterisierung dieser durch den Flugblatt-Autor herangezogen wird.³⁷⁸ Die Gegenthese soll Mut machen, indem sie die negative Darstellung als „seichte, willenlose Herde von Mitläufern“³⁷⁹ als Schein abtut und die vermeintlich wahren Hintergründe für die missliche Lage der Deutschen aufdeckt.³⁸⁰ Das Bewusstwerden des „Verhängnisses“³⁸¹, das bei möglichst „jede[m] einzelnen“³⁸² eintritt, kann als Ermunterung oder Wunschvorstellung verstanden werden, das im Flugblatt bereits als Realität beschrieben wird, um mehr Aussagekraft und Identifikation beim/bei der LeserIn zu erreichen. Danach folgt ein Beispiel, das die vorangegangene Argumentation in gewisser Weise aber ad absurdum führt, weil es von jenen Menschen spricht, die für ihr „heroisches Mahnen“³⁸³ in den Tod gehen mussten.³⁸⁴ Für jegliche genauere Erklärungen wird der/die LeserIn jedoch auf einen unbestimmten späteren Zeitpunkt verwiesen, was wiederum einen entmutigenden Effekt hervorruft und auch der Glaubwürdigkeit des Gesagten nicht unbedingt zuträglich ist.

³⁷² Ebd. Z. 13, 21.

³⁷³ Ebd. Z. 13.

³⁷⁴ Ebd. Z. 16.

³⁷⁵ Ebd. Z. 17.

³⁷⁶ Ebd. Z. 21.

³⁷⁷ Bachem (1979) S. 106.

³⁷⁸ Vgl. Flugblatt I, Z. 25 ff.

³⁷⁹ Vgl. ebd. Z. 27 f.

³⁸⁰ Vgl. ebd. Z. 30 ff.

³⁸¹ Ebd. Z. 33 f.

³⁸² Ebd. Z. 32.

³⁸³ Ebd. Z. 35.

³⁸⁴ Vgl. ebd. Z. 34 f.

Der letzte Teil des Flugblattes wird mit einer These in Form eines quasi doppelten Bedingungssatzes eingeleitet.³⁸⁵ Doppelt meint in diesem Zusammenhang, dass zwei Konsequenzen angeführt werden: „die Boten der rächenden Nemesis“³⁸⁶ und der „Rachen des unersättlichen Dämons“³⁸⁷. Allein diese beiden Beispiele geben einen repräsentativen Eindruck von der mit Metaphern gleichsam gespickten Sprache Hans Scholls. Darauf wird weiter unten noch genauer Bezug genommen werden. Wieder versucht der Autor mit „extremem“ Vokabular einen frappierenden Effekt zu erzielen, wenn er von „jeder“³⁸⁸ oder dem „letzte[n] Opfer“³⁸⁹ spricht. Im nächsten Satz folgt die Schlussfolgerung aus der vorangegangenen These, die abermals das Begriffspaar „jeder (einzelne)“³⁹⁰ und „letzten (Stunde)“³⁹¹ enthält.³⁹² Die RezipientInnen werden durch das Wort „muss“³⁹³ und den Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der „christlichen und abendländischen Kultur“³⁹⁴ in die Pflicht genommen, was wiederum nach Bachem einer Beschwichtigung gleichkommt (siehe oben). Zum Schluss wird ein Wechsel vom unpersönlichen Stil zur direkten Anrede des/der Lesers/in vollzogen. Es wird mit einer Reihe von Imperativen („Leistet“³⁹⁵, „verhindert“³⁹⁶ und „Vergesst nicht“³⁹⁷) ein Appell formuliert, der gleichzeitig – an argumentationsstrategisch idealer Stelle positioniert, weil er somit am längsten in Erinnerung bleibt – als Kernstück des Flugblattes bezeichnet werden kann. Zunächst wird der sogenannte „passiv[e] Widerstand“³⁹⁸ eingefordert, ohne diesen jedoch in irgendeiner Weise näher zu definieren. Es folgen lediglich Beispiele, die aufzeigen sollen, was passiert, wenn kein Widerstand geleistet wird.³⁹⁹ Durch die nahezu apokalyptische Darstellung (unterstützt durch die Worte „ehe es zu spät ist“⁴⁰⁰, „letzten Städte“⁴⁰¹ und „letzte Jugend“⁴⁰²) wird auf gewisse Weise ein verbales Druckmittel erzeugt, das

³⁸⁵ Vgl. ebd. Z. 38 ff.

³⁸⁶ Ebd. Z. 38 f.

³⁸⁷ Ebd. Z. 40 f.

³⁸⁸ Ebd. Z. 38.

³⁸⁹ Ebd. Z. 40.

³⁹⁰ Ebd. Z. 41.

³⁹¹ Ebd. Z. 43.

³⁹² Vgl. ebd. Z. 41 ff.

³⁹³ Ebd. Z. 41.

³⁹⁴ Ebd. Z. 42 f.

³⁹⁵ Ebd. Z. 46.

³⁹⁶ Ebd. Z. 47.

³⁹⁷ Ebd. Z. 51.

³⁹⁸ Ebd. Z. 46.

³⁹⁹ Vgl. ebd. Z. 48 ff.

⁴⁰⁰ Ebd. Z. 48 f.

⁴⁰¹ Ebd. Z. 49.

⁴⁰² Ebd. Z. 50.

auf die RezipientInnen eine entsprechende Wirkung haben soll. Interessant ist hier noch anzumerken, dass sich Hans Scholl mit dem Wort „Untermenschen“⁴⁰³ der Diktion Hitlers bedient, um sie letztlich gegen ihn selbst zu richten.⁴⁰⁴ Der letzte Aufruf soll noch einmal an das Gewissen der LeserInnen appellieren, dass sie es nicht anders verdient hätten, wenn sie nicht zur Tat schreiten und dem herrschenden Regime entgegenwirken.⁴⁰⁵ Dieser Satz gleicht einer Sentenz, die als allgemein gültige Aussage den prägnanten Schlusspunkt des Flugblatttextes bildet. Wobei auch hier zu bemerken bleibt, dass die argumentatorische Ausformulierung fehlt, was aber durchaus im Sinne des Autors sein dürfte, um eine intensivere geistige Auseinandersetzung mit dem Thema zu erreichen.

Danach folgen zwei Zitate von Schiller und Goethe, wiederum als Mittel der sogenannten Philologentaktik (siehe oben). Die Bitte ganz am Ende des Flugblattes stammt mit ziemlicher Sicherheit aus der Feder von Alexander Schmorell, da er das höfliche Sie verwendet im Vergleich zu den von Hans Scholl formulierten Appellen in der zweiten Person Plural.⁴⁰⁶ Außerdem wird durch das „Wir“⁴⁰⁷ verraten, dass es sich bei der „Weißen Rose“ um mehr als nur eine Person handeln muss.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich Hans Scholl einer äußerst gehobenen, teils schwierig verständlichen Sprache bedient. Sie ist voll von sprachlichen Bildern und Stilmitteln wie etwa die Wiederholung und Doppelung („dann, ja dann“⁴⁰⁸, „näher und näher“⁴⁰⁹, „Widerstand – Widerstand“⁴¹⁰). Die Dekodierung der Metaphern, das verwendete Vokabular, insbesondere „Nemesis“⁴¹¹ oder „Hybris“⁴¹², aber auch die auf weiten Strecken implizit verlaufenden Argumentationslinien setzen einen gewissen Bildungsgrad der RezipientInnen voraus und verlangen ihnen die Fähigkeit der Präsupposition⁴¹³ ab. Das heißt, sie müssen im Stande sein Zusammenhänge, die nicht explizit genannt werden, durch ihr eigenes Wissen zu ergänzen und zu verstehen. Somit wird deutlich, für welches Publikum das erste Flugblatt der

⁴⁰³ Ebd. Z. 51.

⁴⁰⁴ Vgl. Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. 2. durchges. u. überarb. Auflage. Berlin: de Gruyter 2007. S. 618.

⁴⁰⁵ Vgl. Flugblatt I, Z. 51 ff.

⁴⁰⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 255 sowie Flugblatt I, Z. 54 f.

⁴⁰⁷ Flugblatt I, Z. 54.

⁴⁰⁸ Ebd. Z. 22.

⁴⁰⁹ Ebd. Z. 39.

⁴¹⁰ Ebd. Z. 46 f.

⁴¹¹ Ebd. Z. 39.

⁴¹² Ebd. Z. 51.

⁴¹³ Vgl. Bachem (1979) S. 100 ff.

„Weißen Rose“ und auch die folgenden formuliert wurden, nämlich für eine geistige Elite, derer sich die Mitglieder der Widerstandsbewegung selbst zugehörig fühlten und von der sie sich das nötige Handlungspotenzial für einen Regime-Umsturz erhofften.⁴¹⁴

5.3 Argumentationsanalyse Flugblatt II

Das zweite Flugblatt der „Weißen Rose“ schließt im Wesentlichen an den Duktus des ersten Flugblattes an. Dessen Argumentationsweise erfordert also wiederum ein hohes Maß an Wissen, das vom/von der LeserIn präsupponiert werden muss. Ein entscheidender Unterschied ist jedoch jener, dass die zweite Publikation in Co-Autorschaft von Hans Scholl und Alexander Schmorell entstanden ist. Dies schlägt sich natürlich auch im Text nieder, weshalb man durchaus von zwei eigenständigen Texten reden kann, die hier – getrennt durch einen Querstrich – aneinandergereiht wurden.⁴¹⁵ Dementsprechend wuchs auch die Textlänge im Vergleich zum ersten Flugblatt um circa das Doppelte an.

Der erste Argumentationsschritt im nun zu analysierenden Flugblatt gleicht dem Muster eines Syllogismus, also eines eigentlichen Vernunftschlusses.⁴¹⁶ Er setzt sich zusammen aus der einleitenden *propositio major* „Man kann sich mit dem Nationalsozialismus geistig nicht auseinandersetzen, weil er ungeistig ist.“⁴¹⁷ Dieser folgt die sogenannte *propositio minor*, welche auch als Unterthese zur Hauptthese bezeichnet werden kann und mit jener in Zusammenhang steht. Hier wird dem Nationalsozialismus das Attribut der Weltanschauung abgesprochen.⁴¹⁸ Schließlich folgt die *conclusio* aus den beiden Prämissen, welche den Verweis auf die tatsächliche Realität und dessen Beleg durch ein Zitat Hitlers aus „Mein Kampf“ beinhaltet.⁴¹⁹

Scholl fährt fort mit der von ihm gewohnten sehr plastischen Metaphorik, wenn er vom deutschen Volk gleichsam wie von einem Menschen spricht, in dem sich nach und nach das „Krebsgeschwür“ des Nationalsozialismus ausbreitet.⁴²⁰ Harsch fällt nun die Kritik aus an der „deutsche[n] Intelligenz“⁴²¹, in die er alle Hoffnung setzt dem

⁴¹⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 274 ff.

⁴¹⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 254 f.

⁴¹⁶ Vgl. Bachem (1979) S. 96.

⁴¹⁷ Flugblatt II, Z. 3 f.

⁴¹⁸ Vgl. ebd. Z. 4 ff.

⁴¹⁹ Vgl. ebd. Z. 7 ff.

⁴²⁰ Ebd. Z. 16 ff.

⁴²¹ Ebd. Z. 23 f.

Krieg ein Ende bereiten zu können, indem er sie mit einem allmählich zugrunde gehenden „Nachtschattengewächs“⁴²² in einem „Kellerloch“⁴²³ vergleicht. Wir stoßen also wiederum auf Scholls intensive bildhafte Sprache, die einen entsprechenden Effekt beim Gewissen der RezipientInnen auslösen soll. Genau diese Intelligenz ist es nämlich, die die „Weiße Rose“ mit ihren Flugblättern ansprechen und auf ihre Seite ziehen will. Daher folgt auch auf die Konsequenz des Todes dieses „Gewächses“ eine Ermutigung, sich nun endlich mit vereinten Kräften gegen das System aufzulehnen.⁴²⁴ Ähnlich wie schon im ersten Flugblatt erschafft Scholl eine nahezu endzeitliche Stimmung, wenn er sich der Superlative „Letzte“ beziehungsweise „letzten“⁴²⁵, „äußersten“⁴²⁶ oder „gewaltigen“⁴²⁷ bedient und so klarmachen will, dass es keinen anderen Ausweg gibt als jenen, den er fordert. Er nennt die Bedingungen in einem dreifachen Konditionalsatz, unter denen es möglich sein wird die schwere Krebserkrankung des deutschen Volkes endgültig zu heilen.⁴²⁸ Dies unterstreicht er schließlich mit einer Art Sentenz in Form des Sprichwortes „Ein Ende mit Schrecken ist immer noch besser als ein Schrecken ohne Ende.“⁴²⁹ Hierbei handelt es sich um einen Ausruf des preußischen Majors Ferdinand von Schill, der 1809 einen Aufstand gegen Napoleon auslöste.⁴³⁰ Es wird hier also eine Anspielung auf die Befreiungskriege gemacht, die sich sowohl im fünften als auch im sechsten Flugblatt wiederholen sollte: einmal als Feststellung eines „neue[n] Befreiungskrieg[es]“⁴³¹, das andere Mal in Form einer Zeile aus dem „Soldatenlied“ von Theodor Körner aus den Freiheitskriegen^{432 433}.

Das Ende von Hans Scholls Beitrag zum zweiten Flugblatt bildet ein kurzer Absatz, der durchaus von seiner tiefen christlichen Überzeugung geprägt ist. Er leitet ihn mit einer These ein, welche quasi als Entkräftung der daran anknüpfenden Hypothese dient.⁴³⁴ Er stellt seine Annahme gleichzeitig aber als absolut dar, wenn er mit dem

⁴²² Ebd. Z. 24

⁴²³ Ebd.

⁴²⁴ Vgl. ebd. Z. 26 ff.

⁴²⁵ Ebd. Z. 29, 32

⁴²⁶ Ebd. Z. 29

⁴²⁷ Ebd. Z. 32

⁴²⁸ Vgl. ebd. Z. 30 ff.

⁴²⁹ Ebd. Z. 33 f.

⁴³⁰ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Schrecken> (13.01.2014)

⁴³¹ Flugblatt V, Z. 30

⁴³² Vgl. Flugblatt VI, Z. 69.

⁴³³ Vgl. Zankel (2008) S. 379, 398.

⁴³⁴ Vgl. Flugblatt II, Z. 36 f.

Wörtchen „nur“ jegliche weitere Option ausschließt.⁴³⁵ So sucht er dem Leid trotz allem etwas Positives abzugewinnen, was als christliche Grundüberzeugung angesehen werden kann. „[D]urch das Leid gereinigt zu werden“⁴³⁶ ist die Theorie der sogenannten Katharsis, der sich auch Scholl verschrieben hatte.⁴³⁷ Und aus dieser folgert er abermals einen Appell an den Leser/die Leserin, wenn er dazu aufruft „sich aufzuheben und endlich mitzuhelfen, das Joch abzuschütteln, das die Welt bedrückt.“⁴³⁸ Wie so oft bei Scholl harrt auch diese letzte Bemerkung jeglicher weiterer Auslegung und überlässt dem/der LeserIn alle weiteren Denk- und Definitionsschritte.

Wie bereits erwähnt setzt das Flugblatt nun mit dem Text von Alexander Schmorell fort. Damit einher geht nicht nur ein thematischer Bruch, sondern auch im Schreibstil vollzieht sich – natürlicherweise bedingt durch den Autorenwechsel – eine Veränderung. Es ist dies das erste Mal, dass sich Schmorell in den Publikationen der „Weißen Rose“ länger zu Wort meldet, wenn man vom letzten Satz im ersten Flugblatt einmal absieht. Doch genau der gibt bereits einen Hinweis darauf, dass bei den erwähnten Passagen der gleiche Autor am Werk war, wenn er das schreibende Subjekt in Form von „wir“⁴³⁹ direkt im Text anspricht, was Hans Scholl wohl zu vermeiden versucht. Eine Ausnahme stellt hier allerdings eine Einfügung von Seiten Scholls im ersten Teil des Flugblattes dar, wenn er von Hitlers „Mein Kampf“ als „ein Buch, das in dem übelsten Deutsch geschrieben worden ist, das **ich** je gelesen habe“⁴⁴⁰ spricht. Alexander Schmorell beginnt seine Ausführungen mit einer abwertenden Situationsbeschreibung im Sinne von Bachems Trias Aufwertung – Abwertung – Beschwichtigung.⁴⁴¹ So ist er der erste und einzige aus den Reihen des deutschen Widerstandes, der sich explizit und öffentlich gegen die Massenvernichtung der Juden äußert und diese aufs strengste verurteilt.⁴⁴² Interessant hierbei ist, dass von Seiten Schmorells durchaus relativiert wird, was die Judenfrage betrifft. So stellt er es dem/der LeserIn frei, eine wie auch immer geartete Position dazu einzunehmen („man mag sich zur Judenfrage stellen wie man will“⁴⁴³), spricht den Juden wohl aber

⁴³⁵ Vgl. ebd. Z. 37 f.

⁴³⁶ Ebd. Z. 38 f.

⁴³⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 255.

⁴³⁸ Flugblatt II, Z. 40 f.

⁴³⁹ Ebd. Z. 45, 97.

⁴⁴⁰ Ebd. Z. 12 ff.

⁴⁴¹ Vgl. ebd. Z. 45 ff.

⁴⁴² Vgl. Chaussy/Ueberschär (2013) S. 121

⁴⁴³ Flugblatt II, Z. 53 f.

die Eigenschaft der Menschlichkeit zu („Auch die Juden sind doch Menschen“⁴⁴⁴). Allein das Wort „doch“ lässt eine gewisse Skepsis durchschimmern, die durch die nachfolgenden Schilderungen noch verstärkt wird.

Jetzt nämlich unterscheidet Schmorell ganz deutlich die Juden von der „gesamte[n] polnische[n] adelige[n] Jugend“⁴⁴⁵, und induziert mit seiner Frage wie sich potentielle LeserInnen zu deren Ermordung stellen würden⁴⁴⁶ ein, wenn auch nicht klares, so doch sichtbares Wertigkeitsgefälle zwischen diesen beiden Gruppen. Und Schmorell fährt fort mit einer weiteren Frage⁴⁴⁷, ohne die erste zu beantworten. So und auch durch die direkte Ansprache des Lese-Publikums („Vielleicht sagt jemand“⁴⁴⁸, „fragen Sie“⁴⁴⁹) tritt er in eine wesentlich direktere Kommunikation mit den Rezipienten als es noch im ersten Teil des Flugblattes von Scholl der Fall gewesen war. Trotzdem wahrte er durch das höfliche „Sie“⁴⁵⁰ zu diesem Zeitpunkt noch mehr Distanz als es Scholl dann im dritten Flugblatt mit seinen direkten Ansprachen durch „Dich“⁴⁵¹ vornimmt.⁴⁵² Indem Schmorell aber seine zweite Frage nun selbst beantwortet, setzt er seine abwertende Situationsbeschreibung über die Machenschaften des NS-Regimes fort⁴⁵³, woran er gleich seine dritte Frage anschließt⁴⁵⁴. In dieser bedient er sich gleich wie Scholl schon im ersten Flugblatt der nationalsozialistischen Vokabel „Untermenschentu[m]“⁴⁵⁵, um sie im Umkehrschluss gegen jene zu verwenden, die es eigentlich zur Diffamierung des Feindes eingeführt hatten.⁴⁵⁶ Auch diese dritte Frage wird wiederum von Schmorell selbst beantwortet. In die Antwort legt er besonders viel Nachdruck, weil sie „alle zutiefst angeht“⁴⁵⁷ und „allen zu denken geben muss“⁴⁵⁸. Niemand kann sich demnach aus der Verantwortung stellen, sondern jeder ist vielmehr verpflichtet sich damit auseinanderzusetzen, was zusätzlich durch die gesperrte Schreibung des Wortes „muss“ verdeutlicht werden soll.

⁴⁴⁴ Ebd. Z. 52 f.

⁴⁴⁵ Ebd. Z. 58.

⁴⁴⁶ Vgl. ebd. Z. 57 ff.

⁴⁴⁷ Vgl. ebd. Z. 59 f.

⁴⁴⁸ Ebd. Z. 54 f.

⁴⁴⁹ Ebd. Z. 60.

⁴⁵⁰ Ebd. Z. 60, 65.

⁴⁵¹ Flugblatt III, Z. 29, 31

⁴⁵² Vgl. Zankel (2008) S. 255.

⁴⁵³ Vgl. Flugblatt II Z. 60 ff.

⁴⁵⁴ Vgl. ebd. Z. 64 ff.

⁴⁵⁵ Ebd. Z. 66 f.

⁴⁵⁶ Vgl. Schmitz-Berning (2007) S. 618

⁴⁵⁷ Flugblatt II, Z. 67 f.

⁴⁵⁸ Ebd. Z. 68.

Schließlich wirft Schmorell noch eine letzte Frage für seine LeserInnen nach, in der er etwas an den superlativischen Stil Scholls erinnert („scheußlichsten“, „menschenunwürdigsten“).⁴⁵⁹ Noch einmal appelliert Schmorell an das Gewissen des deutschen Volkes und fragt sich, wie es sich angesichts der Situation so teilnahmslos verhalten könne.⁴⁶⁰ Es folgt nun keine direkte Beantwortung der Frage mehr, sondern vielmehr eine abermals abwertende Beschreibung dessen, wie sich das deutsche Volk bis jetzt in dieser Frage gezeigt hat.⁴⁶¹ Hier wird Schmorell zum ersten Mal auch etwas metaphorischer in seiner Sprache, wenn er vom „stumpfen, blöden Schlaf“⁴⁶² spricht, in den die Deutschen verfallen, anstatt sich gegen das weitere Morden aufzulehnen. Bemerkenswert ist die synästhetische Kombination der Adjektive „stumpf“ und „blöd“ mit dem Substantiv „Schlaf“, die wohl eine besonders verstörende Wirkung beim/bei der LeserIn hinterlassen soll.

Der Text setzt nun mit einer Art Prophezeiung fort, die in ihrem Duktus und apokalyptischen Stil sehr an Hans Scholl erinnert, was die Annahme nahelegt, dass er bei der Entstehung dieser Passage wohl wesentlich beteiligt war oder dass sie gänzlich von ihm stammt.⁴⁶³ So wird hier eine Frage formuliert, die gleichermaßen das schildert, was auf das deutsche Volk zukommt, sollte es nicht dem Aufruf des Flugblattes folgen und sich widerständig zur Wehr setzen, nämlich ein „tödliche[r] Schlaf“⁴⁶⁴, aus dem es „kein Erwachen mehr gibt, nie, niemals“⁴⁶⁵. Diese nicht ganz reine Doppelung („nie, niemals“) und die absolute Gewissheit, mit der das Geschilderte „bestimmt“⁴⁶⁶ eintreten wird, erzeugt eine nahezu dramatische Stimmung, die schließlich in der These der „Mitschuld“ gipfelt („Und nicht nur Mitleid muss er empfinden, nein, noch viel mehr: *Mitschuld*.“⁴⁶⁷).

Argumentationstheoretisch lässt sich nun erstmals im zweiten Teil des Flugblattes annähernd ein logisches Schema ausmachen, denn es folgt sogleich eine Begründung der zuvor geäußerten These. Sie geht hart mit den Deutschen ins Gericht und bezichtigt sie sogar dessen „selbst schuld“⁴⁶⁸ an der Entstehung der herrschenden

⁴⁵⁹ Ebd. Z. 68 ff.

⁴⁶⁰ Vgl. ebd.

⁴⁶¹ Vgl. ebd. Z. 70 ff.

⁴⁶² Ebd. Z. 73.

⁴⁶³ Vgl. ebd. Z. 75 ff.

⁴⁶⁴ Ebd. Z. 78.

⁴⁶⁵ Ebd. Z. 79 f.

⁴⁶⁶ Ebd. Z. 80.

⁴⁶⁷ Ebd. Z. 84 f.

⁴⁶⁸ Ebd. Z. 88 f.

Verhältnisse zu sein.⁴⁶⁹ Der Argumentationsschritt wird schließlich mit einer Art Beispiel abgeschlossen, das sich schlicht durch die doppelte Erwähnung der Kombination „ein jeder“⁴⁷⁰ generalisierend auf alle Deutschen beruft, die durch ihre Stellung als Anapher zusätzliche Prägnanz erhält.⁴⁷¹ Noch einmal wird nun die schon zuvor ins Treffen geführte These der Mitschuld „ein[es] jede[n]“⁴⁷² Deutschen aufgenommen und ungleich drastischer formuliert durch eine gleich dreifache Wiederholung sowie asyndetische Aneinanderreihung und gesperrte Schreibung des Wortes „schuldig.“⁴⁷³ Ein höheres Maß an Eindringlichkeit ist auf sprachlicher – hier zusätzlich gestützt durch die grafische – Ebene wohl kaum mehr zu erreichen.

Fortgesetzt wird mit einer weiteren These, die in einem nun schon bekannten Tenor abgefasst ist – nämlich jenem der letzten Chance bevor es endgültig zu spät ist.⁴⁷⁴ Auch hier macht sich Scholls Handschrift bemerkbar, kennen wir ähnliche Formulierungen doch bereits aus dem ersten Flugblatt⁴⁷⁵ sowie ebenso aus dem Scholl-spezifischen Teil des hier zu untersuchenden Textes.⁴⁷⁶ Und gleichermaßen im fünften Flugblatt stoßen wir nochmals auf die annähernd idente Wortwahl, wenn es heißt „eh‘ es zu spät ist!“⁴⁷⁷ Auch die starke Metaphorik der „abscheulichste[n] aller Missgeburten von Regierungen“⁴⁷⁸ lässt den Einfluss Scholls erahnen, bedient sich Schmorell doch nur sehr sparsam dieses Stilmittels. Ein zweites Mal lässt sich nun ein argumentatorisch annähernd logisches Muster erkennen, denn auf die eben erwähnte These folgt prompt eine Begründung.⁴⁷⁹ Zum einen wird hier versucht eine „Gesinnungsgemeinschaft“⁴⁸⁰ zu stiften. Mit Bachem könnte man auch von einem „Appell an ein Wir-Gruppenbewusstsein“⁴⁸¹ als Form „moralisch verwerflichen sprachlichen Handelns“⁴⁸² sprechen. Ausgedrückt wird dieses Phänomen im konkreten Fall durch die Worte „uns“⁴⁸³ beziehungsweise „wir“⁴⁸⁴. Sie sollen demnach be-

⁴⁶⁹ Vgl. ebd. Z. 85 ff.

⁴⁷⁰ Ebd. Z. 89, 90.

⁴⁷¹ Vgl. ebd. Z. 89 ff.

⁴⁷² Ebd. Z. 92.

⁴⁷³ Ebd. Z. 93.

⁴⁷⁴ Vgl. ebd. Z. 93 f.

⁴⁷⁵ Vgl. Flugblatt I, Z. 48 f.

⁴⁷⁶ Vgl. Flugblatt II, Z. 33 f.

⁴⁷⁷ Flugblatt V, Z. 32 f.

⁴⁷⁸ Flugblatt I, Z. 94 f.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd. Z. 96 ff.

⁴⁸⁰ Zankel (2008) S. 271.

⁴⁸¹ Bachem (1979) S. 104.

⁴⁸² Ebd.

⁴⁸³ Flugblatt I, Z. 96.

⁴⁸⁴ Ebd. Z. 97.

wirken, dass sich die Rezipienten als Teil jener privilegierten Gruppe sehen, der sich auch die Autoren der Flugblätter zugehörig fühlen – einer Gruppe, die sich nicht mehr länger blenden lassen will und es sich zum Ziel gemacht hat dem NS-Regime ein ehebaldiges Ende zu setzen.⁴⁸⁵ Zum anderen wird ein ganz klarer Aufruf genau in diese Richtung getätigt, nämlich „diese braune Horde auszurotten“⁴⁸⁶.

Abgeschlossen wird der sozusagen aus eigener Hand produzierte Text des Flugblattes und somit auch der letzte Argumentationsschritt mit einem Satz, den man mit etwas Vorsicht als Schlussfolgerung – im Sinne der Beweisführungskette These – Begründung durch Beleg, Beispiel oder ähnliches – Schlussfolgerung⁴⁸⁷ – gelten lassen kann.⁴⁸⁸ So wird hier abermals zusammengefasst, was bereits zuvor ausgeführt wurde, etwa, dass nun der Zustand der völligen Erkenntnis über das wahre Gesicht der Nationalsozialisten eingetreten sei („da uns [...] die Augen vollkommen geöffnet worden sind“⁴⁸⁹, „da man sie erkannt hat“⁴⁹⁰). So erhofft man sich diese Erkenntnis nicht nur in den eigenen Reihen, sondern offenkundig auch von den LeserInnen der Flugblätter. Das ist der wesentliche Grund sich nun seiner Pflicht – hier in einer pathetischen Klimax extra herausgestrichen („einzige und höchste Pflicht, ja heiligste Pflicht“⁴⁹¹) – bewusst zu werden. Wiederum betrifft sie „eine[n] jeden Deutschen“⁴⁹² und besteht in dem mit einer weiteren starken Metapher ausgedrückten wiederholten Auftrag „diese Bestien zu vertilgen“⁴⁹³.

Gleich wie im ersten Flugblatt folgen auch in der zweiten Publikation der „Weißen Rose“ zwei längere Zitate, die dieses Mal vom chinesischen Philosophen Lao-tse stammen. Man kann also ebenfalls von der Anwendung der sogenannten „Philologentaktik“⁴⁹⁴ sprechen. Ebenso der Schlusssatz ist annähernd gleich formuliert wie im ersten Flugblatt, lediglich das höfliche „Sie“ wurde nun ausgespart und das Wort „Blatt“ durch „Schrift“ ersetzt. Man kann also mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass wiederum Alexander Schmorell für diese Bitte an den/die LeserIn verantwortlich zeichnet.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd. Z. 96 ff.

⁴⁸⁶ Ebd. Z. 98 f.

⁴⁸⁷ Vgl. Bachem (1979) S. 95.

⁴⁸⁸ Vgl. Flugblatt II, Z. 99 ff.

⁴⁸⁹ Ebd. Z. 96 f.

⁴⁹⁰ Ebd. Z. 102..

⁴⁹¹ Ebd. Z. 102 f.

⁴⁹² Ebd. Z. 103.

⁴⁹³ Ebd. Z. 103 f.

⁴⁹⁴ Vgl. Bachem (1979) S. 106.

Vergleicht man nun resümierend den Stil Hans Scholls mit jenem von Alexander Schmorell, so ist anzumerken, dass ersterer sich einer wesentlich bildhafteren Sprache bedient. Schmorell wiederum scheut sich nicht die Autoren der Flugblätter in Form von „wir“ direkt im Text zu nennen, was man bei Scholl in dieser Form nicht findet. Er bedient sich zudem häufig der in den Text eingestreuten Frage an die RezipientInnen, die er zumeist selbst beantwortet. Auch diese Methode setzt Scholl bisweilen kaum ein.

Zieht man nun den Vergleich zum ersten Flugblatt der „Weißen Rose“, lässt sich ein etwas „milderer“ Ton feststellen, das heißt die Darstellungen sind sachlicher und weniger mit bedeutungsschweren Metaphern behaftet. Die Mahnungen in Richtung der deutschen Bevölkerung und sonstigen Darstellungen beziehungsweise Prophezeiungen vermitteln eine weniger drastischere Stimmung und sind tendenziell etwas neutraler formuliert. Außerdem reduziert sich die Satzlänge im zweiten Flugblatt deutlich gegenüber dem ersten, was zusätzlich zur Lesbarkeit beiträgt.

Was den Argumentationsverlauf betrifft, so stoßen wir auch hier auf viele Gedankenschritte, die nur implizite Schlussfolgerungen enthalten, also nicht ausformuliert werden oder es wird gänzlich auf die Argumentation zugunsten einer wertenden Situationsbeschreibung verzichtet. Dennoch konnten einige logische Argumentationsmuster ausfindig gemacht werden.

5.4 Argumentationsanalyse Flugblatt III

Beim dritten Flugblatt der „Weißen Rose“ haben wir es mit der längsten aller erschienenen Publikationen zu tun, betrachtet man lediglich den von den Autoren Hans Scholl, Alexander Schmorell und Kurt Huber selbst erstellten Text und lässt die zusätzlich eingefügten Zitate anderer Autoren außen vor. Dies ist unter anderem dadurch bedingt, dass gleich wie das zweite auch das dritte Flugblatt in gemeinschaftlicher Arbeit von Hans Scholl und Alexander Schmorell entstanden ist. Die Frage nach den Urhebern der einzelnen Textpassagen ist nun jedoch etwas schwieriger zu beantworten, soll sich aber im Laufe der Argumentationsanalyse zunehmend erhehlen.⁴⁹⁵

Der Einstieg in den Text erfolgt im vorliegenden Flugblatt nicht wie im ersten und zweiten direkt, sondern ihm ist eine Art zweite Überschrift vorangestellt. "Salus

⁴⁹⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 255 f.

publica suprema lex.“⁴⁹⁶ lautet sie und bedeutet so viel wie „Das öffentliche Wohl ist das höchste Gesetz“. Diese Formulierung geht auf Cicero zurück⁴⁹⁷ und macht abermals deutlich, für welche Zielgruppe die Flugblätter der „Weißen Rose“ geschrieben worden sind, nämlich eine, die zum einen im Stande war diesen Satz zu verstehen und sich zum anderen damit identifizieren konnte. Man könnte dieses Zitat auch als Methode der bereits mehrmals erwähnten „Philologentaktik“⁴⁹⁸ kategorisieren, wenn auch in diesem Fall nur implizit, da der Urheber nicht genannt wird.

Eingeleitet wird die Argumentation wiederum mit einer Art „Doppelthese“⁴⁹⁹, entsprechend eines Syllogismus.⁵⁰⁰ Der Beleg wird durch einen Rückgriff auf die historische Entwicklung geliefert, indem die Familie beispielhaft als die Vorform aller Staaten erklärt wird.⁵⁰¹ Hierbei wird nochmals auf das Zitat Ciceros Bezug genommen, dessen Inhalt als wesentliche Säule eines funktionierenden Staates erachtet wird.⁵⁰² Alles gipfelt dann in der Schlussfolgerung, dass der Staat „eine Analogie der göttlichen Ordnung“⁵⁰³ sein und sich dem Vorbild der „civitas Dei“⁵⁰⁴ „näher soll“⁵⁰⁵. Somit ist der Vernunftschluss vollständig und bildet einen in sich abgeschlossenen Argumentationsschritt.

Der anschließende Satz erinnert stark an den einleitenden Teil jener Passage des zweiten Flugblattes, die Alexander Schmorell zugeschrieben wird.⁵⁰⁶ So sind sie sich nicht nur in der expliziten Nennung des „wir“⁵⁰⁷ ähnlich, sondern auch im inhaltlichen Aufbau: zuerst der Hinweis darauf, eigentlich nicht über das angesprochene Thema ausführlich werden zu wollen, um dann jedoch erst recht auf einen ganz zentralen Punkt des Feldes einzugehen. So wird abermals die bereits weiter oben angeführte These, die sich auf das Cicero-Zitat bezieht, aufgegriffen und wiederholt, mit besonderer Betonung des „Anspruch[s]“⁵⁰⁸ „jede[s] einzelne[n] Mensch[en]“⁵⁰⁹ auf einen derart gestalteten Staat. Die Begründung dessen erfolgt wiederum durch die Beru-

⁴⁹⁶ Flugblatt III, Z. 5.

⁴⁹⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 260 f.

⁴⁹⁸ Vgl. Bachem (1979) S. 106.

⁴⁹⁹ Vgl. Flugblatt III, Z. 7 ff.

⁵⁰⁰ Vgl. Bachem (1979) S. 96

⁵⁰¹ Vgl. Flugblatt III, Z. 9 ff.

⁵⁰² Vgl. ebd. Z. 14 f.

⁵⁰³ Ebd. Z. 15 f.

⁵⁰⁴ Ebd. Z. 16 f.

⁵⁰⁵ Ebd. Z. 17.

⁵⁰⁶ Vgl. Flugblatt II, Z. 45 ff. bzw. Flugblatt III, Z. 18 ff.

⁵⁰⁷ Flugblatt II, Z. 45 bzw. Flugblatt III, Z. 18.

⁵⁰⁸ Flugblatt III, Z. 21

⁵⁰⁹ Ebd.

fung auf „Gottes Willen“⁵¹⁰ und die Forderung nach der unbedingten Freiheit und Eigenverantwortung des Menschen.⁵¹¹

Der nächste Absatz des Flugblattes wird eingeleitet durch eine kurze und prägnante These. („Unser heutiger "Staat" aber ist die Diktatur des Bösen.“⁵¹²) Wie es auch schon sowohl im ersten⁵¹³ als auch im zweiten Flugblatt⁵¹⁴ einmal der Fall war, wird auch hier lediglich durch die Setzung der Anführungsstriche beim Wort „Staat“ eine abwertende Perspektive hergestellt. Die These wird aber nicht „ausargumentiert“, sondern es werden nun mögliche Reaktionen auf diese Prämisse in Form von Zitaten potentieller LeserInnen der Flugblätter angeführt.⁵¹⁵ Es wird somit ein ungleich höherer Grad der Einbeziehung des Lesepublikums erreicht, ihm quasi der Spiegel unverblümt vorgehalten. Unterstützt wird dies zudem durch die direkte Ansprache mittels „Dich“⁵¹⁶, welche wiederum ein Hinweis auf die Autorschaft Hans Scholls dieser Textpassage ist, der sich damit von Alexander Schmorell und seiner höflichen Anrede durch „Sie“ unterscheidet.⁵¹⁷ Parallelen zwischen den beiden lassen sich jedoch im Stil erkennen, denn beide treten dadurch in eine direkte Kommunikation mit dem/der LeserIn ein. Schmorell tut dies bereits im zweiten Flugblatt („fragen Sie“⁵¹⁸, „Wozu wir dies Ihnen alles erzählen, da Sie es schon selber wissen“⁵¹⁹) Scholl zieht nun in der dritten Publikation nach („höre ich Dich einwenden“⁵²⁰). Und er geht dabei noch einen Schritt weiter, weil er nicht nur im Namen des Publikums spricht, sondern es auch explizit durch eine Frage herausfordert („frage ich Dich“⁵²¹). Im Zuge dieser rhetorischen Frage legt Hans Scholl in seiner gewohnt dramatischen Darstellung auch gleich jene Konsequenzen dar, die sich durch eine Untätigkeit gegenüber den Machthabern einstellen würden.⁵²² Er legt dann gleich mit einer zweiten rhetorischen Frage nach, die im Ton und in der Satzlänge stark an den ersten Teil des ersten Flugblattes erinnert⁵²³, in der er sich fragt, ob es wirklich schon so schlecht um das

⁵¹⁰ Ebd. Z. 24.

⁵¹¹ Vgl. ebd. Z. 23 ff.

⁵¹² Ebd. Z. 28.

⁵¹³ Vgl. Flugblatt I, Z. 7.

⁵¹⁴ Vgl. Flugblatt II, Z. 87.

⁵¹⁵ Vgl. Flugblatt III, Z. 29 ff.

⁵¹⁶ Ebd. Z. 29, 31

⁵¹⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 255 f.

⁵¹⁸ Flugblatt II, Z. 60

⁵¹⁹ Ebd. Z. 64 f.

⁵²⁰ Flugblatt III, Z. 29.

⁵²¹ Ebd. Z. 31.

⁵²² Ebd. Z. 31 ff.

⁵²³ Vgl. Flugblatt I, Z. 13 ff.

deutsche Volk stehe oder es doch noch Hoffnung auf einen Umbruch gäbe.⁵²⁴ Er legt in diese Frage auch eine regelrechte Belehrung der LeserInnen hinein, wenn er sie auf ihre – durch gesperrte Schreibung – zusätzlich betonte „sittliche Pflicht“⁵²⁵ aufmerksam macht „dieses System zu beseitigen“⁵²⁶.

Daran anschließend stellt Hans Scholl eine nun sehr allgemein formulierte These: „Wenn aber ein Mensch nicht mehr die Kraft aufbringt, sein Recht zu fordern, dann muss er mit absoluter Notwendigkeit untergehen.“⁵²⁷ Es kommt durch die bloße Bezeichnung „ein Mensch“⁵²⁸ also zu einer drastischen Distanzierung vom Lesepublikum, die die Verurteilung einer opportunistischen Haltung gegenüber den Nazi-Machthabern zum Ausdruck bringt. Die These bekommt dadurch zusätzlich einen lehrsatzhaften Charakter, der Allgemeingültigkeit besitzt. Doch gleich bringt der Autor sich selbst und sein Publikum wieder ins Geschehen ein, indem er durch ein Gemeinschaftsgefühl stiftendes „Wir“⁵²⁹ darlegt, dass sie alle ein schreckliches Schicksal verdient hätten, um dies dann aber durch eine Ermunterung zum „Mut“⁵³⁰ zu relativieren.⁵³¹

Gleich wie im ersten Flugblatt⁵³² setzt Scholl nun einen Imperativ in der zweiten Person Plural an den Schluss seiner Ausführungen, der an die Leserschaft gleichsam in Form einer These appelliert.⁵³³ Diese wird sodann begründet im typischen Sprachstil Scholls, also metaphernreich, in gehobenem Register und Präsuppositionen notwendig machend.⁵³⁴

Der Text ist nun durch eine zusätzlich eingeschobene Leerzeile voneinander getrennt, was ein erhärtender Hinweis dafür ist, dass es an dieser Stelle zu einem Autorenwechsel von Hans Scholl zu Alexander Schmorell gekommen ist.⁵³⁵ Der Bruch wird auch inhaltlich sehr deutlich, könnte doch das Flugblatt ohne weiteres bereits mit Scholls Teil enden. Schmorell hingegen setzt damit fort, den „Leser[n] dieser

⁵²⁴ Vgl. Flugblatt III, Z. 36 ff.

⁵²⁵ Ebd. Z. 39.

⁵²⁶ Ebd. Z. 39 f.

⁵²⁷ Ebd. Z. 40 ff.

⁵²⁸ Ebd. Z. 40.

⁵²⁹ Ebd. Z. 42.

⁵³⁰ Ebd. Z. 44.

⁵³¹ Vgl. ebd. Z. 42 ff.

⁵³² Vgl. Flugblatt I, Z. 46 ff.

⁵³³ Vgl. Flugblatt III, Z. 45 f.

⁵³⁴ Vgl. ebd. Z. 46 ff.

⁵³⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 254.

Blätter“⁵³⁶ eine Art Gebrauchsanweisung für den passiven Widerstand an die Hand zu geben. Was die Autorenfrage betrifft, so lassen sich zwei markante Punkte feststellen, die gleich zu Beginn des neuen Absatzes stark für Alexander Schmorell sprechen: Erstens wendet er sich den RezipientInnen sehr distanziert als „Leser dieser Blätter“⁵³⁷ zu und zweitens verwendet er wiederum das höfliche „Ihnen“⁵³⁸.

Interessant ist, dass nach der Erwähnung im ersten Flugblatt erst wieder im dritten Flugblatt zum konkreten Vokabel „Widerstand“⁵³⁹ bzw. „passive[r] Widerstand“⁵⁴⁰ zurückgekehrt wird. Und er wird überdies als einziges zur Verfügung stehendes Mittel genannt, das „nur durch die Zusammenarbeit vieler überzeugter, tatkräftiger Menschen“⁵⁴¹ gegen den Nationalsozialismus genutzt werden kann. Es kommt also nicht zur argumentativen Abwägung von Alternativen, sondern nur zur absoluten Deklaration des zu vertretenden Standpunktes.

Hierauf kommt es erstmals seit der Geschichte der „Flugblätter der Weißen Rose“ zu einem initialen Versuch einer Definition dieser von der „Weißen Rose“ geforderten Art des Widerstandes. Doch Schmorells Ausführungen bleiben äußerst vage und harren konkreter Ausformulierungen oder Anweisungen. Sein Definitionsversuch bleibt eine Aneinanderreihung von allgemein gehaltenen Thesen und mündet schließlich sogar in eine Vertröstung der LeserInnen auf eines der „nächsten Blätter“⁵⁴².⁵⁴³ Der Historiker Sönke Zankel spricht in diesem Zusammenhang von einer regelrechten Hilflosigkeit „bei der Frage nach den Handlungsoptionen“⁵⁴⁴, die bei Alexander Schmorell hier auftritt.

Daher erscheint es nur logisch, dass sich nun – zumindest lässt das der Text stark vermuten – abermals Hans Scholl zu Wort meldet, um jene Frage erneut aufzugreifen.⁵⁴⁵ Ein konkreter Hinweis für diesen Autorenwechsel ist beispielsweise der Gebrauch der Anführungsstriche beim Wort „Staat“⁵⁴⁶, wie er exakt gleich auch schon im ersten Abschnitt des vorliegenden Flugblattes zur Anwendung kommt, der eben-

⁵³⁶ Flugblatt III, Z. 51

⁵³⁷ Ebd.

⁵³⁸ Ebd. Z. 53 f.

⁵³⁹ Ebd. Z. 52.

⁵⁴⁰ Ebd. Z. 63.

⁵⁴¹ Ebd. Z. 59 f.

⁵⁴² Ebd. Z. 76.

⁵⁴³ Vgl. ebd. Z. 64 ff.

⁵⁴⁴ Zankel (2008) S. 257.

⁵⁴⁵ Vgl. ebd. sowie Flugblatt III, Z. 78 ff.

⁵⁴⁶ Flugblatt III, Z. 80.

falls mit ziemlicher Sicherheit Hans Scholl zuzuschreiben ist.⁵⁴⁷ Zudem erinnert das verwendete Vokabular „ein jeder“⁵⁴⁸ beziehungsweise „jeden Einzelnen“⁵⁴⁹ stark an Scholls bisherige Wortwahl. Noch einmal wird also das wiederholt, was bereits zuvor von Alexander Schmorell ausgeführt wurde, nämlich dass der „passiv[e] Widerstand“⁵⁵⁰ das einzige probate Mittel gegen den Nationalsozialismus sei. Doch Scholl geht nun einen Schritt weiter und gibt konkrete allgemeine „Richtlinien“⁵⁵¹ vor, an die man sich halten und anhand derer man seinen individuellen Weg in den Widerstand suchen soll.⁵⁵²

Es erfolgt nun ein radikaler Bruch im Sprachduktus des Flugblatttextes, der in dieser Form bisher nicht in den Flugblättern der „Weißen Rose“ zu lesen war, noch in der vierten Publikation dieser Reihe zu einer ähnlichen Radikalität zurückfinden sollte. So wird die Sprache nun durch einen ausgeprägten Appell-Charakter dominiert, der in einer derartig dichten Form einzigartig bleibt. Dieses Phänomen findet auch im Satzbau seinen entsprechenden Niederschlag, denn in nahezu telegrammhaftem Stil werden nun die Forderungen der Studierenden aneinandergereiht und bleiben somit als Sätze unvollständig.⁵⁵³ Sönke Zankel beobachtet hierzu passend: „Diese ‚schnelle‘ Sprache findet sich am ehesten noch im von Hans Scholl verfassten fünften Flugblatt wieder, das im Januar 1943 entstehen sollte. Zwar werden dort vollständige Sätze formuliert, doch sind diese deutlich kürzer und prägnanter als die meisten in den „Flugblättern der Weissen Rose“.“⁵⁵⁴

Das Schlüsselwort der eben angesprochenen Textpassage ist „Sabotage“. Es kommt allein in den 18 Zeilen des Textes (in der Fassung der hier vorliegenden Arbeit) sechs Mal vor, davon fünf Mal in gesperrter Schrift, wodurch es unmittelbar ins Auge springt, und steht wie eine Anapher jeweils am Beginn einer neuen Anweisung.⁵⁵⁵ Fast refrainartig kehrt es somit wieder und verleiht dem Sprachfluss eine beschleunigte Rhythmik. Erst wieder als Hans Scholl die Leserschaft mit einem Imperativ dazu auffordert, „nicht einen Pfennig bei Straßensammlungen“⁵⁵⁶ zu opfern, werden

⁵⁴⁷ Vgl. ebd. Z. 28.

⁵⁴⁸ Ebd. Z. 78.

⁵⁴⁹ Ebd. Z. 82 f.

⁵⁵⁰ Ebd. Z. 81 f.

⁵⁵¹ Ebd. Z. 83.

⁵⁵² Ebd. Z. 82 ff.

⁵⁵³ Vgl. ebd. Z. 86 ff. sowie Zankel (2008) S. 257.

⁵⁵⁴ Zankel (2008) S. 257.

⁵⁵⁵ Vgl. Flugblatt III, Z. 86, 87, 92, 96, 98, 100.

⁵⁵⁶ Ebd. Z. 103.

vollständige Sätze gebildet und lassen sich logische Argumentationsschritte ausmachen. So folgt auf diese Aufforderung eine Begründung („Denn dies ist nur eine Tarnung.“⁵⁵⁷), die danach mit einem Hinweis auf die Wirklichkeit versucht wird zu belegen.⁵⁵⁸ Es wird einleuchtend erklärt, warum die Regierung auf den Erlös diverser Sammlungen nicht angewiesen sei, das Volk aber trotzdem in dem Glauben gelassen werde.⁵⁵⁹ Hans Scholl versucht den Menschen also die Augen zu öffnen und so der Blendung durch die NS-Propaganda entgegen zu wirken.

Noch einmal spricht er zwei Imperative aus („Gebt nichts“⁵⁶⁰, „Sucht“⁵⁶¹), wobei gerade der zweite einen zusammenfassenden Schlussappell einleitet, der einerseits einen wichtigen Hinweis auf die AdressatInnen-Gruppe der Flugblätter gibt und andererseits den inhaltlichen Kreis mit der nochmaligen Erwähnung des „passiven Widerstand[es]“⁵⁶² schließt.⁵⁶³ So wird explizit dazu aufgerufen „alle Bekannten auch aus den unteren Volksschichten“⁵⁶⁴ von einer Opposition zum Nationalsozialismus zu überzeugen, was einmal mehr deutlich macht, dass die Blätter durch und für eine gebildete geistige Elite verfasst wurden.

Abgeschlossen wird das Flugblatt mit einem Zitat aus Aristoteles‘ „Über die Politik“. Der schon gewohnte Aufruf ganz am Schluss der „Flugblätter der Weißen Rose“ fällt dieses Mal – ganz im Stil des letzten Teils der hier analysierten Schrift – wesentlich kürzer und prägnanter aus: „Bitte vervielfältigen und weitersenden!!!“⁵⁶⁵.

Wichtig bleibt abschließend nochmals festzuhalten, dass das dritte Flugblatt eine zentrale Stellung in der Reihe der Publikationen der „Weißen Rose“ einnimmt, weil es hierin ganz wesentliche und erstmals explizite Ausführungen zum passiven Widerstand gibt. Er könnte durchaus als das Credo dieser studentischen Widerstandsgruppe bezeichnet werden und wird hier erstmals in seinen Ansätzen definiert.

⁵⁵⁷ Ebd. Z. 105.

⁵⁵⁸ Vgl. ebd. Z. 105 ff.

⁵⁵⁹ Vgl. ebd. Z. 107 ff.

⁵⁶⁰ Ebd. Z. 112.

⁵⁶¹ Ebd. Z. 113.

⁵⁶² Ebd. Z. 118.

⁵⁶³ Vgl. ebd. Z. 113 ff.

⁵⁶⁴ Ebd. Z. 113.

⁵⁶⁵ Ebd. Z. 119.

5.5 Argumentationsanalyse Flugblatt IV

Das vierte von Hans Scholl verfasste Flugblatt der „Weißen Rose“ wird eingeleitet durch einen rhetorischen Vergleich⁵⁶⁶: So wird die Person Hitlers einem Kind gleichgesetzt und ihm dadurch ein gesteigertes Maß an Verstand abgesprochen.⁵⁶⁷ Durch diese Infantilisierung des Feindbildes zieht man es regelrecht ins Lächerliche und drückt somit umso deutlicher aus, welche Meinung der Autor des Blattes nicht nur selbst darüber vertritt, sondern dementsprechend auch verbreiten möchte. Im Letzten bleibt jedoch etwas unklar, wie dieses anfängliche Spiel mit Redewendungen genau zu verstehen ist. Es ist allerdings ein gutes Beispiel dafür, dass den LeserInnen bei den Texten der „Weißen Rose“ durchwegs ein hohes Maß an Präsuppositionen abverlangt wird. So wird wohl jeder Einzelne zu einer etwas anders gearteten Interpretation der einleitenden Zeilen des vierten Flugblattes finden.

Fortgesetzt wird dann im völlig konträren konkreten Stil, nämlich mit einer nahezu neutral gehaltenen Beschreibung der Kriegslage „in den vergangenen Wochen“⁵⁶⁸. Auffällig oft kommt es zur Verwendung des Namens „Hitler“⁵⁶⁹, dessen Gegner in aufwertender Art und Weise als „bessere[r] Teil des Volkes“⁵⁷⁰ bezeichnet werden. Diese Attribuierung sollte sich im fünften Flugblatt sogar nochmals wiederholen.⁵⁷¹ Anschaulich arbeitet Hans Scholl dann mit einem vermeintlichen Ausruf von genau jener erwähnten Personengruppe: „Sollte nun Hitler doch...?“⁵⁷² Er lässt ihn allerdings unvollendet, um wiederum quasi den Ball an die RezipientInnen weiterzuspielen sowie anzuregen sich selbst ein Ende der Phrase zu suchen und sich damit ungleich intensiver mit der Problematik auseinanderzusetzen.

Auch im nächsten Absatz des Flugblattes setzt sich die Lagebeschreibung noch kurz fort, nun aber mit den aktuellen Entwicklungen des Krieges. Und diese geben laut dem Autor keineswegs Grund zum „Optimismus“⁵⁷³, vielmehr warnen sie sogar eindringlich vor einem solchen.⁵⁷⁴ Begründet wird dies durch den Hinweis auf die Opfer,

⁵⁶⁶ Vgl. Flugblatt IV, Z. 3 ff. sowie Zankel (2008) S. 255, 276.

⁵⁶⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 276.

⁵⁶⁸ Flugblatt IV, Z. 7

⁵⁶⁹ Ebd. Z. 7, 12, 15

⁵⁷⁰ Ebd. Z. 13

⁵⁷¹ Vgl. Flugblatt V, Z. 30

⁵⁷² Flugblatt IV, Z. 15

⁵⁷³ Ebd. Z. 21 f.

⁵⁷⁴ Vgl. ebd.

die der Krieg bisher gefordert hat und die unter dem Deckmantel der Bevölkerung präsentierter Kriegserfolge ihr Leben lassen mussten.⁵⁷⁵

Der Stil des Flugblattes verweilt weiterhin im Duktus der Situationsbeschreibung, bekommt nun allerdings eine zunehmend abwertende Tendenz und vor allem auch abstraktere Ebene. So wird der nächste Abschnitt mit einer Frage eingeleitet, die als solche nicht explizit kenntlich gemacht wird, an deren Ende also kein Fragezeichen gestellt wurde, sondern die – abgesetzt durch einen Gedankenstrich – unmittelbar vom Autor selbst beantwortet wird.⁵⁷⁶ In dieser Frage kommt es wieder zur Nennung konkreter Namen, nämlich Hitler und Goebbels, wobei interessant anzumerken ist, dass sich Hans Scholl offensichtlich nicht im Klaren über des Letzteren korrekte Schreibweise war.⁵⁷⁷ Er kehrt nun jedoch wieder zu seiner gewohnt metaphorischen Sprache zurück und beklagt die unsäglichen Verluste, die der Krieg täglich fordert und bereits gefordert hat.⁵⁷⁸ Schließlich bezichtigt er Hitler der Lüge.⁵⁷⁹ Worin diese genau besteht, wird im nächsten Absatz des Flugblattes ausführlicher definiert.

Hans Scholl verlässt nun die konkrete Ebene der realen Geschehnisse zugunsten vor allem religionsphilosophischer Ausführungen. Am Beginn steht folgende These: „Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge.“⁵⁸⁰ Er greift also seine letzte Behauptung nochmals auf und gibt nun konkrete Beispiele für sie.⁵⁸¹ Auffällig ist die stark religiöse Färbung, die fortan den Text prägen sollte. So erobert sich der Verfasser des Textes zunächst darüber, dass mit jeder Nennung des „Namen[s] des Allmächtigen“⁵⁸² durch Hitler er eigentlich „die Macht des Bösen, den gefallenen Engel“⁵⁸³, ja „den Satan“⁵⁸⁴ meine. Allein diese gleichsam wie eine Klimax aufgebaute dreifache Bezeichnung spricht dem Führer und seinem Regime jegliche Berechtigung ab, sich mit Religion und Glaube im positiven und rechtmäßigen Sinne auseinanderzusetzen. Seinen Mund mit dem „stinkenden Rachen der Hölle“⁵⁸⁵ gleichzusetzen und „seine Macht“⁵⁸⁶ als „verworfen“⁵⁸⁷ zu bezeichnen, macht dies ob der

⁵⁷⁵ Vgl. ebd. Z. 19 ff.

⁵⁷⁶ Vgl. ebd. Z. 23 f.

⁵⁷⁷ Vgl. ebd. Z. 23 sowie Zankel (2008) S. 270.

⁵⁷⁸ Vgl. ebd. Z. 24 ff.

⁵⁷⁹ Vgl. ebd. Z. 27 ff.

⁵⁸⁰ Ebd. Z. 30.

⁵⁸¹ Vgl. ebd. Z. 30 ff.

⁵⁸² Ebd. Z. 32.

⁵⁸³ Ebd. Z. 32 f.

⁵⁸⁴ Ebd. Z. 33.

⁵⁸⁵ Ebd. Z. 34.

⁵⁸⁶ Ebd. Z. 34.

plastischen Metaphorik umso deutlicher, wenngleich weitere Erläuterungen oder Argumentationsschritte hierzu fehlen. So bleibt abermals eine These im Raum stehen, die Leerstellen eröffnet, welche eigenständig vom Leser oder von der Leserin durch Interpretationen gefüllt werden müssen.

Der Text wird nun auf eine abstraktere und dadurch inhaltlich anspruchsvollere Stufe gehoben. So stellt Hans Scholl gleichsam antithetisch die „rationalen Mitte[.]“⁵⁸⁸, mit denen man gegen den Nationalsozialismus kämpfen müsse, dem „metaphysischen Hintergrund [des] Krieges“⁵⁸⁹ gegenüber. Scholl definiert diese transzendente Ebene des Krieges in weiterer Folge als einen „Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists“⁵⁹⁰. Spätestens jetzt also kommen „die christlichen Spuren“⁵⁹¹ in Scholls Denken ganz klar zum Tragen. Denn der weitere Verlauf des Textes mutet fast schon wie eine Predigt an, die aus argumentatorischer Sicht klassisch aufgebaut ist: Der Autor stellt zwei absolute Thesen auf (jeweils eingeleitet durch „überall und zu allen Zeiten“⁵⁹²), die sich wie Argument und Gegenargument ergänzen, um danach eine Schlussfolgerung daraus zu ziehen.⁵⁹³ Doch stehen diese drei Teile relativ unabhängig nebeneinander und werden nicht vertiefend logisch ausargumentiert. Man könnte also durchaus den Eindruck gewinnen, dass Grundsätze der christlichen Lehre rationale Argumentation per se überflüssig machen oder vielmehr gar nicht erst zulassen.

Dennoch ist insbesondere im zweiten Teil der eben angesprochenen Textpassage⁵⁹⁴ ein motivierender Faktor für die LeserInnen des Flugblattes zu konstatieren. So sollen sie „sich berufen fühlen, „passiven Widerstand“ zu leisten, um somit in den Kreis der „Propheten“ und „Heiligen“ aufzusteigen.“⁵⁹⁵ Doch dies ist nur möglich mit dem Beistand des „Einzigens“⁵⁹⁶ „wahren Gott[es]“⁵⁹⁷, ohne den ein Mensch entwaffnet sei gegen alles Übel und erscheint wie „ein Schiff ohne Ruder“⁵⁹⁸, „ein Säugling ohne

⁵⁸⁷ Ebd. Z. 34 f.

⁵⁸⁸ Ebd. Z. 35.

⁵⁸⁹ Ebd. Z. 38.

⁵⁹⁰ Ebd. Z. 41 f.

⁵⁹¹ Zankel (2008) S. 269.

⁵⁹² Flugblatt IV, Z. 42, 49.

⁵⁹³ Vgl. ebd. Z. 42 ff.

⁵⁹⁴ Vgl. ebd. Z. 49 ff.

⁵⁹⁵ Zankel (2008) S. 273.

⁵⁹⁶ Flugblatt IV, Z. 51

⁵⁹⁷ Ebd. Z. 54.

⁵⁹⁸ Ebd.

Mutter“⁵⁹⁹ oder „eine Wolke, die sich auflöst.“⁶⁰⁰ Diese drei gewichtigen Metaphern sprechen einmal mehr für Hans Scholls Wortgewandtheit und drücken letztlich in aller Deutlichkeit die tiefe Ausprägung seines christlichen Glaubens aus.

Die Interaktion mit den RezipientInnen intensiviert sich im folgenden Absatz insofern, dass ihnen von Hans Scholl zwei konkrete Fragen gestellt werden.⁶⁰¹ Zum einen schreibt er ihnen gleich vorweg die Rolle eines „Christ[s]“⁶⁰² zu, zum anderen appelliert er an ihr Gewissen, wenn er sie des Abwälzens der Verantwortung auf andere bezichtigt, die an deren Stelle den Kampf „wider das Böse“⁶⁰³ aufnehmen sollten. In der zweiten rhetorischen Frage nimmt er wie so oft in dieser Schrift Bezug auf Gott und dessen Macht für „Kraft“⁶⁰⁴ und „Mut“⁶⁰⁵ im Kampf bei der Bevölkerung zu sorgen. Gekonnt setzt Hans Scholl schließlich eine strenge Aufforderung an das vorläufige Ende seiner Ausführungen, in der er eine seiner wenigen konkreten Erklärungen abgibt, nämlich dass sich „das Böse“⁶⁰⁶ in der Person und „Macht Hitlers“⁶⁰⁷ „am mächtigsten“⁶⁰⁸ manifestiert.

Der Text des Flugblattes wird nun durch zwei Zitate unterbrochen, eine Methode, die wir schon aus den drei vorangegangenen Publikationen der „Weißen Rose“ kennen. Dieses Mal stammen sie aus dem Buch der Sprüche der Bibel und von Novalis. Der Bezug zur Religion zieht sich also auch in diese Ebene des Textes weiter, der schon davor charakteristisch für das vierte Flugblatt war.

Anders als bisher wird der Text nun jedoch durch den Autor nochmals mit einer längeren Passage fortgesetzt. Er kehrt aber wieder zurück zu einer viel konkreteren inhaltlichen Ebene als das noch im ersten Teil des Blattes der Fall war. So wird einleitend darauf hingewiesen, „dass die Weisse Rose nicht im Solde einer ausländischen Macht steht.“⁶⁰⁹ Es wird also erstmals direkt zur Position der Widerstandsbewegung Stellung genommen und diese überhaupt als solche zum Thema gemacht. Sodann wird das Handlungsziel der Gruppe definiert, nämlich „eine Erneuerung des schwer-

⁵⁹⁹ Ebd. Z. 55.

⁶⁰⁰ Ebd. Z. 55 f.

⁶⁰¹ Vgl. ebd. Z. 57 ff.

⁶⁰² Ebd. Z. 57.

⁶⁰³ Ebd. Z. 53.

⁶⁰⁴ Ebd. Z. 61.

⁶⁰⁵ Ebd. Z. 62.

⁶⁰⁶ Ebd.

⁶⁰⁷ Ebd. Z. 64.

⁶⁰⁸ Ebd. Z. 63 f.

⁶⁰⁹ Ebd. Z. 65 f.

verwundeten deutschen Geistes von innen her zu erreichen.“⁶¹⁰ Davor sei allerdings eine militärische Intervention unerlässlich, das wird selbst von der „Weißen Rose“ eingeräumt.⁶¹¹ Wie jedoch der oben angesprochene Neuanfang genau vonstattengehen soll bleibt undefiniert. Lediglich die Voraussetzungen, die dafür geschaffen werden müssen, werden im Folgenden angesprochen.⁶¹² „Müssen“ beziehungsweise „muss“ ist auch das häufigste Verb, das für die Anweisungen in diese Richtung im Text verwendet wird⁶¹³ und somit – ob der absoluten Notwendigkeit, die es ausdrückt – für die nötige Vehemenz im Streben Scholls sorgt. Sie bleiben allerdings wiederum sehr vage formuliert und bieten keine expliziten Handlungsvorschläge. So bleibt etwa unklar wie der „rücksichtslose Kampf gegen Hitler“⁶¹⁴ durchgeführt oder wie das „Exempel“ aussieht, das nach dem Krieg „statuiert werden“⁶¹⁵ muss. Interessant bleibt jedoch festzuhalten, dass sich Hans Scholl schon zum zweiten Mal in diesem Flugblatt der Bezeichnung „bessere[r] Teil des Volkes“⁶¹⁶ für die Gegner des Nationalsozialismus bedient, die er auch im fünften Flugblatt nochmals verwenden wird.⁶¹⁷ Ebenso ans Ende setzt er schließlich wie schon im ersten Flugblatt Imperative in der zweiten Person Plural, die die AdressatInnen durch die persönliche Ansprache und die finale Position im Text umso intensiver in Erinnerung behalten sollen.⁶¹⁸

Grafisch durch eine extra Leerzeile etwas abgesetzt folgt nun noch ein Nachsatz, der wohl von Alexander Schmorell stammt, bedient er sich doch der höflichen Anrede „Ihrer“⁶¹⁹.⁶²⁰ Der Hinweis auf die Verwaltung und Beschaffung der Adressen für den Versand der „Flugblätter der Weißen Rose“ soll zur „Beruhigung“⁶²¹ der Leserschaft dienen und nimmt dem Text etwas von seiner Bedrohlichkeit.⁶²² Diese wird abschließend aber umso stärker zum Ausdruck gebracht, wenn sich ein letztes Mal Hans Scholl zu Wort meldet und einen Satz formuliert, der fast einer Androhung gleichkommt.⁶²³ Er definiert darin vorweg die „Weiße Rose“ als das „böse Gewissen“⁶²⁴

⁶¹⁰ Ebd. Z. 68 f.

⁶¹¹ Vgl. ebd. Z. 67 f.

⁶¹² Vgl. ebd. Z. 69 ff.

⁶¹³ Vgl. ebd. Z. 68, 70, 74, 78.

⁶¹⁴ Ebd. Z. 71 f.

⁶¹⁵ Ebd. Z. 79.

⁶¹⁶ Ebd. Z. 13, 74 f.

⁶¹⁷ Flugblatt V, Z. 30

⁶¹⁸ Vgl. Flugblatt IV, Z. 81 f.

⁶¹⁹ Ebd. Z. 87.

⁶²⁰ Vgl. Zankel (2008) S. 255.

⁶²¹ Flugblatt IV, Z. 87.

⁶²² Vgl. Flugblatt IV, Z. 87 ff. sowie Zankel (2008) S. 255.

⁶²³ Vgl. Flugblatt IV, Z. 94 f.

des Lesepublikums, um danach zu versichern – oder vielmehr zu drohen – ihm „keine Ruhe“⁶²⁵ zu lassen. Im weiteren Verlauf der Geschichte der Widerstandsbewegung sollte sich jedoch herausstellen, dass die „Weiße Rose“ in der bisherigen Form (also durch das Verbreiten von Flugblättern unter deren Name) nicht mehr wiederkehren sollte, sich die Ankündigung Hans Scholls jedoch trotzdem erfüllen wird. Das Sprachrohr des „bösen Gewissens“ in der Form der Flugblätter bleibt somit also, wenn auch in abgeänderter Form, noch für zwei weitere Publikationen erhalten.

Resümierend bleibt festzuhalten, dass im eben bearbeiteten Flugblatt „die christliche Relevanz im Denken Scholls“⁶²⁶ deutlich zum Ausdruck kommt. Vorrangige Inspiration für dieses Themenfeld erhielt er wohl durch Theodor Haecker.⁶²⁷ Von ihm stammt beispielsweise auch die These vom „Antichrist“⁶²⁸, die Scholl hier wieder aufgreift. Die stark religiöse Prägung der Schrift schlägt sich allein schon in der Lexik markant nieder, so verwendet der Autor fünfmal das Wort „Gott“ beziehungsweise „Allmächtiger“ und sogar zehnmal verschiedene Bezeichnungen für dessen Pendant, also „das Böse“, „Satan“, „Dämon“ oder ähnliches.

Auffällig ist auch die häufige explizite Nennung des Namens „Hitler“ (acht Mal) als das absolute Feindbild. Auch Goebbels und Rommel werden namentlich erwähnt. Die Schilderungen des Kriegsgeschehens bewegen sich also nah an der Realität und vermitteln dadurch ein authentisches und umso drastischeres Bild für die RezipientInnen der Flugblätter. Andererseits stehen solche Passagen im krassen Gegensatz zu den religionsphilosophischen Ausführungen in dieser Schrift.

Was die Argumentationslinien betrifft, so konnte festgestellt werden, dass über weite Strecken des Textes nicht logisch argumentiert wird. Vielmehr haben wir es mit größtenteils abwertenden Situationsbeschreibungen zu tun oder absolut formulierten Thesen, die weiteren Argumentationsschritten harren.

5.6 Pragmatisch-historische Analyse Flugblatt V

Das fünfte Flugblatt der Widerstandsbewegung muss unter völlig neuen historischen Gesichtspunkten betrachtet werden, entstand es doch in der Folge einschneidender Erlebnisse für die Studierenden und folgenschwerer tagespolitischer Ereignisse.

⁶²⁴ Ebd. Z. 94.

⁶²⁵ Ebd. Z. 95.

⁶²⁶ Zankel (2008) S. 265.

⁶²⁷ Vgl. ebd. S. 289.

⁶²⁸ Vgl. ebd. S. 224.

Zunächst sei hier die Abberufung Hans Scholls, Alexander Schmorells und Willi Grafs sowie ihrer Studienkollegen Hubert Furtwängler und Jürgen Wittenstein zur Famulatur an die Ostfront nach Russland erwähnt. Ihren Abschiedsabend am 22. Juli 1942 verbrachten sie im Atelier Manfred Eickemeyers, bei dem auch Sophie Scholl, Kurt Huber, Christoph Probst und der Ulmer Schüler Hans Hirzel anwesend waren. An diesem Abend erfuhren Scholl und Schmorell durch Eickemeyer von den Verbrechen an Polen und Juden, die das nationalsozialistische Regime zu verantworten hatte.⁶²⁹ Gesprächsthema war auch das adäquate Verhalten der Soldaten an der Front, das durchaus kontrovers behandelt wurde. So wollte sich Schmorell im Gegensatz zu Scholl naturgemäß passiv verhalten⁶³⁰, hegte er aufgrund seiner russischen Abstammung immer schon eine besondere Zuneigung zu seinem Heimatland.⁶³¹

Zudem wurden bei der abendlichen Zusammenkunft die „Flugblätter der Weißen Rose“ durch die befreundeten Anwesenden Hans Hirzel und Traute Lafrenz angesprochen. Scholl hielt sich jedoch noch verdeckt und lenkte ab. Lediglich mit den Worten „Solche Unterhaltungen (über den Ursprung der Flugblätter mit Dritten, Anm.) sollte man nie erlauben, die gefährden nur, die muss man im Keim ersticken. Thomas More ist unser Beispiel, der hat mit niemanden [sic] seine Ansichten besprochen und dadurch niemanden belastet“⁶³² versuchte er die Strategie der Geheimhaltung zu rechtfertigen. Anfang November 1942 aber sollte Traute Lafrenz zur Ausweitung des Widerstandes bis nach Hamburg beitragen, indem sie dort Freunden Flugblätter zur Weiterverbreitung übergab. Auch in Wien soll sie Verwandten von den Flugblättern berichtet haben.⁶³³

Am nächsten Morgen erfolgte die Abreise nach Russland und es folgte ein dreimonatiger Aufenthalt an der Front, also bis Ende Oktober 1942.⁶³⁴ Diese Zeit war in vielerlei Hinsicht prägend für die Studierenden. So verstärkte sie Alexander Schmorells Russophilie nur noch mehr und formierte bei ihm ein nationales Motiv für seinen Widerstand, bei Hans Scholl hingegen bewirkte die Begegnung mit der russischen Bevölkerung unter anderem die Festigung und Konkretisierung seiner christlichen

⁶²⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 289.

⁶³⁰ Vgl. ebd. S. 290.

⁶³¹ Vgl. ebd. S. 302 f.

⁶³² Zitiert nach Zankel (2008) S. 292.

⁶³³ Vgl. ebd. S. 291 f. sowie Moll (1994) S. 449.

⁶³⁴ Vgl. ebd. S. 293.

Überzeugung.⁶³⁵ Die jungen Soldaten wurden außerdem Zeugen der Ereignisse im Warschauer Ghetto, Hinweise darauf, dass diese auch den Vernichtungskrieg mit eigenen Augen ansehen mussten fehlen jedoch.⁶³⁶ Während des Frontaufenthalts stand Hans Scholl in brieflichem Kontakt nicht nur zu seiner Familie, sondern auch zu seinem Professor Kurt Huber.⁶³⁷ Er hielt seine Eindrücke überdies von Ende Juli bis Mitte September in einem Tagebuch fest.⁶³⁸ So reflektierte er in dieser Zeit höchstwahrscheinlich auch die Flugblattaktionen, wenn er sich mit folgenden Worten an seine Eltern wendet: „Wohl waren die letzten Wochen in München schön und wertvoll, aber sie haben doch, ob ihrer Hast, manchen Gedanken nicht ausreifen lassen.“⁶³⁹ Dies lässt durchaus auch Zweifel an der bisherigen Methode des Widerstands durchschimmern.⁶⁴⁰

Nach ihrer Rückkehr aus Russland waren die Studierenden der „Weißen Rose“ bestrebt, die Kreise ihrer Widerstandsbewegung weiter zu ziehen und Kontakte zu Vertrauenspersonen, potentiellen Geldgebern und sogar anderen Widerstandsgruppen auch in anderen Städten zu knüpfen.⁶⁴¹ So sollte sich allmählich „ein Netz von kleinen oppositionellen Gruppen“⁶⁴² bilden. Ab Ende November 1942 wurde zudem der Kontakt zum Universitätsprofessor Kurt Huber intensiviert, der fortan immer stärkeren Einfluss auf die Kerngruppe der „Weißen Rose“ gewann und schließlich ins Vertrauen gezogen wurde. Nun stießen auch Willi Graf und Christoph Probst zur Gruppe der Hauptakteure der Widerstandsarbeit der „Weißen Rose“ hinzu. Ersterer unternahm in der Folge sogar Reisen nach Saarbrücken, Bonn und Freiburg, um dort für ihre Sache zu werben, blieb aber letztlich weitgehend erfolglos damit.⁶⁴³

Im Dezember 1942 wurde die schon vor und zur Zeit der Entstehung der „Flugblätter der Weißen Rose“ gepflegte Tradition der Leseabende wieder aufgegriffen. Sie fanden wiederum im Atelier Eickemeyer statt, Kurt Huber wohnte diesen Treffen allerdings nicht bei.⁶⁴⁴ Nichtsdestotrotz war er es, dem Hans Scholl und Alexander Schmorell jeweils einen von ihnen verfassten Entwurf des fünften Flugblattes vorleg-

⁶³⁵ Vgl. ebd. S. 303, 311

⁶³⁶ Vgl. ebd. S. 317.

⁶³⁷ Vgl. Jens (1984) S. 83 ff.

⁶³⁸ Vgl. ebd. S. 90 ff.

⁶³⁹ Ebd. S. 87.

⁶⁴⁰ Vgl. Moll (1994) S. 449.

⁶⁴¹ Vgl. Zankel (2008) S. 325 sowie Moll (1994) S. 449 f.

⁶⁴² Ebd. S. 367.

⁶⁴³ Vgl. Moll (1994) S. 450.

⁶⁴⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 347 f.

ten, um seine Kritik dazu einzuholen. Schmorells Entwurf fand strikte Ablehnung bei Huber, er sei ihm zu „kommunistisch klingend“⁶⁴⁵ gewesen. Auch mit dem Entwurf Scholls zeigte er sich aufgrund zum Teil erheblicher politischer Differenzen nicht gänzlich einverstanden, machte demnach einige Änderungsvorschläge und formulierte den zweiten Teil des Flugblattes gemeinsam mit Hans Scholl. Die Autorschaft lag also wie schon beim ersten und vierten Flugblatt fast gänzlich beim geistigen Urheber der „Weißen Rose“.⁶⁴⁶

Was die Produktion des fünften Flugblattes betrifft, so kam es nun zu einigen Neuerungen. Scholls Schrift „Aufruf an alle Deutsche!“ wurde erstmals nicht ausschließlich von ihm selbst und Alexander Schmorell vertrieben, sondern mit der wesentlichen Unterstützung von Willi Graf und Sophie Scholl hergestellt und verbreitet. Auch der Produktionsort wurde vom Elternhaus Schmorells in die gemeinsame Wohnung der Geschwister Scholl verlegt. Durch die im Vergleich zu den vorangegangenen Schriften ungleich höhere Auflage von etwa 5000 bis 9000 Stück konnten nicht nur Städte wie Augsburg, Ulm, Frankfurt am Main und Stuttgart erreicht werden, sondern auch die österreichischen Städte Salzburg, Linz und Wien. Anders als beim ersten Flugblatt wurden die Anschriften für den Versand des fünften Flugblattes nun wahllos aus Adressbüchern im Deutschen Museum entnommen.⁶⁴⁷ Auch das ist ein Hinweis für den Strategiewechsel in der Widerstandsarbeit des studentischen Kreises, der sich nun ungleich radikaler zu entwickeln schien. Zwischen dem 27. und 29. Jänner 1943 sollte das fünfte Flugblatt schließlich erscheinen, gut ein halbes Jahr nach der Reihe der „Flugblätter der Weißen Rose“ also.⁶⁴⁸

Ein Teil der Flugblätter wurde auch auf dem Kurierweg verbreitet. So unternahm Sophie Scholl eine Reise nach Augsburg und dann weiter nach Ulm, um dort dem Freund der Geschwister Scholl Hans Hirzel etwa 2000 Flugblätter zu übergeben. Dieser verbreitete sie dann gemeinsam mit seiner Schwester Susanne in Stuttgart. Als zweiter Kurier fungierte Alexander Schmorell, der zuerst nach Salzburg, dann nach Linz und schließlich nach Wien reiste, um von dort auch Flugblätter für Frankfurt am Main aufzugeben. Zweck der Kurierfahrten war einerseits eine Kostenersparnis aufgrund der niedrigeren Porti und andererseits den Eindruck zu erwecken, es sei eine weitverzweigte Organisation am Werk. Die Flugblätter in mehreren Städten

⁶⁴⁵ Zitiert nach Moll (2004) S. 451.

⁶⁴⁶ Vgl. ebd. sowie Zankel (2008) S: 367

⁶⁴⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 369 f., 375 sowie Moll (1994) S. 451 f.

⁶⁴⁸ Vgl. Moll (1994) S. 449.

gleichzeitig erscheinen zu lassen, sollte eine insgesamt größere Wirkung der Flugblatt-Aktion hervorrufen.⁶⁴⁹

Eine weitere Premiere in der Art und Weise der Verbreitung der Flugblätter der „Weißen Rose“ war beim fünften Flugblatt eine aus Mangel an Briefumschlägen unternommene „Streuaktion“ in München. In der Nacht vom 28. auf den 29. Jänner 1943 machten sich Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf auf, um rund um den Hauptbahnhof etwa 2000 bis 5000 Flugblätter auszustreuen. Anfang Februar begab sich Sophie Scholl schließlich auf einen noch riskanteren Gang durch München, als sie sogar während des Tages Flugblätter in Telefonkabinen und auf parkenden Autos hinterließ.⁶⁵⁰

5.7 Argumentationsanalyse Flugblatt V

Der erste Punkt, der einem bei der Sprachanalyse des fünften Flugblattes gleich ins Auge springt, ist die Überschrift. Denn diese lautet nunmehr „Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland. Aufruf an alle Deutsche!“⁶⁵¹, ein deutlicher Hinweis dafür, dass nun mit der Tradition der Schriften der „Weißen Rose“ gebrochen wurde. Schon durch den Zusatz „Aufruf an alle Deutsche!“⁶⁵² allein wird klar, dass sich dieses Flugblatt nicht mehr nur an einen ausgewählten, der gebildeten Schicht angehörigen AdressatInnenkreis richtet, sondern an die gesamte deutsche Bevölkerung. Es sei an dieser Stelle auch nochmals darauf hingewiesen, dass der Text fast gänzlich von Hans Scholl allein verfasst wurde.⁶⁵³

Die Einleitung der fünften Flugschrift stellt eine Art Bestandsaufnahme dar, die sich auf den Kriegsverlauf bezieht und den „Gegner“ in durchwegs abwertender Art und Weise beschreibt. Die These des „sicheren Ende[s]“⁶⁵⁴ des Krieges wird mit einem historischen Vergleich aus dem „Jahre 1918“⁶⁵⁵ versucht zu belegen. Wieder stoßen wir auf die gewohnt hyperbolische Sprache Scholls, wenn er sich Wendungen wie „alle Aufmerksamkeit“⁶⁵⁶, „unaufhörlich“⁶⁵⁷, „Höhepunkt“⁶⁵⁸, „übertrifft sie alles“⁶⁵⁹,

⁶⁴⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 370 sowie Moll (1994) S. 452 f.

⁶⁵⁰ Vgl. Moll (1994) S. 453.

⁶⁵¹ Flugblatt V, Z. 1.

⁶⁵² Ebd. Z. 4.

⁶⁵³ Vgl. Zankel (2008) S. 374.

⁶⁵⁴ Flugblatt V, Z. 7.

⁶⁵⁵ Ebd. Z. 7 f.

⁶⁵⁶ Ebd. Z. 8.

⁶⁵⁷ Ebd. Z. 10.

⁶⁵⁸ Ebd. Z. 11.

„mathematischer Sicherheit“⁶⁶⁰ oder „jedes Maß unendlich überschritten“⁶⁶¹ bedient. „Mit der für ihn typischen Rhetorik, die jegliche Gegenargumente a priori für unmöglich erklärte“⁶⁶², appelliert Scholl mit der nächsten These an die Deutschen: „Mit mathematischer Sicherheit führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund.“⁶⁶³ Auch die nachfolgenden Sätze entsprechen diesem Muster, das den/die LeserIn quasi vor vollendete Tatsachen stellt, die nicht mittels Begründungen, Definitionen oder Beispielen ausargumentiert werden. Interessant ist hierzu noch anzumerken, dass sich die durch die Autoren zum Ausdruck gebrachte Einstellung zum Ausgang des Krieges im Verlauf der Phase der Veröffentlichung der Flugblätter der „Weißen Rose“ drastisch verschlechtert. So gibt es im dritten und vierten Flugblatt durchaus noch Hinweise darauf, dass man den Krieg noch für sich entscheiden könne oder dass es zumindest noch nicht klar sei, wer am Ende als Sieger hervorgehen würde.⁶⁶⁴ Im vorliegenden fünften Flugblatt ist die Botschaft eindeutig: „Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern!“⁶⁶⁵ Somit geht Deutschland als eindeutiger Verlierer hervor⁶⁶⁶, was durch die gesperrte Schrift des eben zitierten Satzes auch typografisch unterstützt wird und dadurch an Eindringlichkeit gewinnen soll.

Die an den Beginn des folgenden Absatzes des Flugblattes gestellte rhetorische Frage „Was aber tut das deutsche Volk?“⁶⁶⁷ wird zweckentfremdet und vom Autor selbst beantwortet, während die sich nun anschließende Charakterisierung des Volkes wiederum eine Strategie ist, um ein schlechtes Gewissen bei der Leserschaft hervorzurufen, die durch zwei Zitate – der „Verführe[r]“⁶⁶⁸ und Hitlers – untermauert werden soll.⁶⁶⁹

Auf die den nächsten Abschnitt einleitende, sehr prägnante und direkte Ansprache der Deutschen folgen drei Fragen an diese. In den ersten beiden werden jeweils Vergleiche mit den „Juden“⁶⁷⁰ und den „Verführer[n]“⁶⁷¹ herangezogen. Die dritte ist ein Paradebeispiel für die beschwichtigende Stiftung eines Gemeinschaftsgefühls

⁶⁵⁹ Ebd. Z. 12.

⁶⁶⁰ Ebd. Z. 13.

⁶⁶¹ Ebd. Z. 17.

⁶⁶² Zankel (2008) S. 379.

⁶⁶³ Flugblatt V, Z. 13 f.

⁶⁶⁴ Vgl. Flugblatt III, Z. 114 f. sowie Flugblatt IV, Z. 16 ff.

⁶⁶⁵ Flugblatt V, Z. 14 ff.

⁶⁶⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 378 f.

⁶⁶⁷ Flugblatt V, Z. 19.

⁶⁶⁸ Ebd. Z. 20.

⁶⁶⁹ Vgl. ebd. Z. 19 ff.

⁶⁷⁰ Ebd. Z. 25.

⁶⁷¹ Ebd. Z. 26.

durch das Wörtchen „wir“⁶⁷² und den Versuch durch eine hyperbolische („auf ewig“⁶⁷³, „aller Welt“⁶⁷⁴) Horror-Prophezeiung der Leserschaft entsprechend Angst zu machen. Auch hier erfolgt die Antwort durch den Autor selbst, ebenso kurz und prägnant wie die direkte Anrede zuvor, mit einem klaren „Nein!“⁶⁷⁵ Die Schlussfolgerungen daraus werden in einer Reihe von imperativischen Aufforderungen geäußert. Gleich die erste weist eine Parallele zum ersten Flugblatt auf, in dem ebenfalls die Bezeichnung „Untermensch[entum]“⁶⁷⁶ gegen den Nationalsozialismus verwendet wird. Zwischen all den Aufrufen, die allesamt sehr vage bleiben und keine konkreten Handlungsanweisungen enthalten, wird kurzfristig auch eine „Schmeichelei“ eingestreut, wenn Scholl der Leserschaft die Bezeichnung „bessere[r] Teil des Volkes“⁶⁷⁷ verleiht und durch die Worte „auf unserer Seite“⁶⁷⁸ abermals ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen versucht. Allen, die sich nicht an seine „Anweisungen“ halten, stellt Scholl ein „schreckliches, aber gerechtes Gericht“⁶⁷⁹ in Aussicht. Dies ist eine durchaus starke Androhung, sie bleibt aber in Ermangelung ihrer genaueren Definition unkonkret und somit etwas unglaubwürdig.

Mit der Frage nach den Lehren des Krieges wird der zweite thematische Teil des Flugblattes eingeleitet.⁶⁸⁰ Dieser setzt sich im Vergleich zum ersten, der als Bestandsaufnahme bezüglich des Kriegsverlaufes angesehen werden kann, nun mit den Lehren, die man aus dem Krieg ziehen soll und mit der zukünftigen Entwicklung Deutschland und Europas auseinander.⁶⁸¹ Und ein drittes Mal gibt der Autor hier selbst die Antwort auf seine zuvor gestellte Frage. Wiederum stellt er seine These als absolut und indiskutabel richtig auf.⁶⁸² Danach werden immerhin konkrete Beispiele für die Umsetzung dieser gegeben. Scholl wird dabei stark vom modernen europäischen Gedanken geleitet und stellt den Föderalismus in einer Art Gegenthese neben den Zentralismus.⁶⁸³ „Nur eine gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heu-

⁶⁷² Ebd. Z. 26.

⁶⁷³ Ebd. Z. 26 f.

⁶⁷⁴ Ebd. Z. 27.

⁶⁷⁵ Ebd. Z. 28.

⁶⁷⁶ Ebd. Z. 28 f.

⁶⁷⁷ Ebd. Z. 30.

⁶⁷⁸ Ebd. Z. 31.

⁶⁷⁹ Ebd. Z. 40 f.

⁶⁸⁰ Ebd. Z. 43 f.

⁶⁸¹ Vgl. Zankel (2008) S. 378.

⁶⁸² Flugblatt V, Z. 45 ff.

⁶⁸³ Ebd. Z. 48 ff.

te noch das geschwächte Europa mit neuem Leben zu erfüllen.“⁶⁸⁴ Dieser ergänzende Satz zum eben angesprochenen Thema stammt allerdings von Kurt Huber, doch auch er bleibt dem/der LeserIn weitere Erklärungen, Begründungen oder Beispiele für seine Vorstellungen vom Föderalismus schuldig.⁶⁸⁵

Auch auf die Anliegen der Arbeiterschaft geht Scholl in seinem visionären Blick in die Zukunft ein. Dieser ist allerdings abermals sehr vage formuliert und es fehlen die Definitionen seiner Ansätze. So bleibt zum Beispiel unklar, was er sich unter einem „vernünftigen Sozialismus“⁶⁸⁶ vorstellt oder worin die „niedrigst[e] Sklaverei“⁶⁸⁷ besteht, von der er spricht. In diesem Teil des Flugblattes betreibt Scholl mehr oder minder Schwarz-Weiß-Malerei und präsentiert seine Vorschläge als alleingültig. Sie sind somit ein weiteres Beispiel für die meist trügerische Form der Argumentationsweise, die er in seinen Flugblättern an den Tag legt. Der letzte Satz dieses Absatzes des fünften Flugblattes stammt wiederum von Kurt Huber.⁶⁸⁸ Typisch für ihn ist die Betonung des „Volk[es]“⁶⁸⁹, wie sie uns im sechsten Flugblatt, das von ihm allein verfasst wurde, noch ungleich stärker begegnen wird.

Auch am Ende können nochmals Parallelen zum ersten Flugblatt festgestellt werden, nämlich durch die Nennung der Begriffe „jeder/s“⁶⁹⁰ und „einzelne/n“⁶⁹¹, die ebenso dort gehäuft auftraten, aber auch aufgrund der Formulierung einer Art Schluss-Sentenz, die durch ihren Bezug auf Normen der Gesellschaft einen höheren Akzeptanzwert bei den RezipientInnen erreichen soll.⁶⁹²

Beim abschließenden Aufruf zur Unterstützung der Widerstandsbewegung und zur Verbreitung der Flugblätter wird nicht mehr wie zuvor auf die höfliche Bitte zurückgegriffen, sondern – ganz dem Duktus des Flugblattes entsprechend – die Verwendung des Imperativs vorgezogen.⁶⁹³

Resümierend kann festgestellt werden, dass sich der Sprachstil des fünften Flugblattes von jenem der Flugblätter der „Weißen Rose“ wesentlich durch seine Vereinfachung unterscheidet. Hans Scholl drückt sich nun weniger metaphorisch aus und

⁶⁸⁴ Ebd. Z. 53 ff.

⁶⁸⁵ Vgl. Zankel (2008) S. 380.

⁶⁸⁶ Flugblatt V, Z. 56.

⁶⁸⁷ Ebd. Z. 57.

⁶⁸⁸ Vgl. Zankel (2008) S. 381 sowie Flugblatt V, Z. 58 f.

⁶⁸⁹ Flugblatt V, Z. 59.

⁶⁹⁰ Ebd. Z. 58 f.

⁶⁹¹ Ebd. Z. 59, 61.

⁶⁹² Vgl. ebd. Z. 60 ff.

⁶⁹³ Vgl. ebd. Z. 66 f.

auch die Textlänge ist deutlich kürzer. Dies ist vor allem durch die wesentlich kürzeren und prägnanteren Sätze bedingt, die quasi staccato-artig aneinander gereiht werden. Es kommt also zu einem Wechsel vom vorwiegend hypotaktischen zum parataktischen Stil. Die LeserInnen werden zudem über weite Teile des Flugblattes in Form von Imperativen direkt angesprochen, ungleich stärker als es noch in den ersten Flugschriften der Fall gewesen war.

Sprachliche Kontinuitäten über die einzelnen Flugblätter hinweg äußern sich einerseits in expliziten Phrasen, die sich in den Schriften wiederholen, so zum Beispiel „über uns und unsere Kinder“⁶⁹⁴ beziehungsweise „Ihr und Eure Kinder“⁶⁹⁵ oder „ehe“⁶⁹⁶ beziehungsweise „eh‘ es zu spät ist“⁶⁹⁷, andererseits durch die ähnliche Argumentationsweise, die von Hans Scholl an den Tag gelegt wird. Das fünfte Flugblatt verlangt den AdressatInnen zwar ein nicht mehr so hohes Maß an Präsuppositionen ab, was sich beispielsweise durch die vom Autor selbst beantworteten rhetorischen Fragen zeigt oder durch die schwächer ausgeprägte Metaphorik des Textes, ist aber dennoch weit von einer expliziten und zweiseitigen Argumentation entfernt und lässt die LeserInnen mit holzschnittartig formulierten Thesen und Forderungen weitgehend sich selbst überlassen. Dennoch kommt es hier zum ersten Mal zur Äußerung konkreter Zukunftsvorstellungen.

Nichtsdestotrotz sprechen die bisher genannten Punkte allesamt für eine Verlagerung der AdressatInnengruppe von einer elitären gebildeten Schicht hin zur Gesamtbevölkerung Deutschlands, wenn man sie mit jener der ersten vier veröffentlichten Flugblätter vergleicht, weil die Sprache im fünften Flugblatt aufgrund der genannten Kriterien weniger Anforderungen an das Intelligenzpotenzial der RezipientInnen stellt. „[Scholl] erkannte nun die Bedeutung des Einzelnen für den politischen Verlauf und sah nicht mehr in einer abstrakten ‚intellektuellen Elite‘ die Schaltzentrale des politischen Geschehens.“⁶⁹⁸ Warum sich dieser zunehmend demokratische Strategiewechsel derart radikal vollzogen hat, lässt sich im Letzten nicht mehr zweifelsfrei klären. Zu vermuten ist allerdings, dass Scholls Frontaufenthalt in Russland und der dortige Kontakt zur einfachen Bevölkerung sowie die „enttäuschenden Reaktionen

⁶⁹⁴ Flugblatt I, Z. 9 f.

⁶⁹⁵ Flugblatt V, Z. 24.

⁶⁹⁶ Flugblatt I, Z. 48 f.

⁶⁹⁷ Flugblatt V, Z. 32 f.

⁶⁹⁸ Zankel (2008) S. 375.

auf die ersten vier Flugblätter⁶⁹⁹ wesentlichen Anteil an seinem Wandel hatten.⁷⁰⁰ Bald nach der Veröffentlichung des fünften Flugblattes mussten die Mitglieder der Widerstandsbewegung jedoch feststellen, dass auch dieses völlig neu konzipierte Projekt „wieder nicht den gewünschten Widerhall“⁷⁰¹ fand.

Die Radikalisierung des Widerstands schlug sich letztlich auch in der verwendeten Sprache nieder. Deutlich wird dies beispielsweise am Wort „Widerstand“, denn während im ersten und dritten Flugblatt der „Weißen Rose“ noch explizit zum „passiven Widerstand“ aufgerufen wurde, scheint das Adjektiv „passiv“ nun gänzlich aus dem Wortschatz des Verfassers gestrichen zu sein. Vielmehr wurde das fünfte Flugblatt mit „Widerstandsbewegung in Deutschland“ überschrieben und dazu aufgerufen diese zu unterstützen. Neue Handlungsoptionen in diese Richtung lässt der Text aber vermissen.⁷⁰²

5.8 Pragmatisch-historische Analyse Flugblatt VI

Laut den Aussagen Kurt Hubers bei seiner Vernehmung durch die Gestapo war die Kapitulation Deutschlands in Stalingrad „wohl der entscheidende Grund“, dass er auf die bereits früher erfolgte Aufforderung Hans Scholls hin, ihm einige Anregungen für ein Flugblatt zu liefern, „direkt ein Flugblatt verfasste.“⁷⁰³ Kurt Huber stand schon seit längerem in engem Kontakt zur „Weißen Rose“, wohnte immer wieder ihren Leseabenden bei⁷⁰⁴ und war Empfänger der ersten beiden „Flugblätter der Weißen Rose“. Vor der Abberufung der Studenten an die Ostfront war er jedoch noch nicht in deren Aktionen eingeweiht.⁷⁰⁵ Während seines Frontaufenthaltes erhielt der Universitätsprofessor jedoch regelmäßig Briefe mit Eindrücken seines Studenten Hans Scholl.⁷⁰⁶ Nach der Rückkehr der studentischen Soldaten aus Russland wird er schließlich von Hans Scholl in alles eingeweiht und es kommt in der Folge zu zweimaligen privaten Treffen von Scholl, Graf und ihm.⁷⁰⁷ Noch äußerte Huber jedoch seine Bedenken

⁶⁹⁹ Ebd. S. 377.

⁷⁰⁰ Vgl. ebd. S. 377.

⁷⁰¹ Moll (1994) S. 453.

⁷⁰² Vgl. Zankel (2008) S. 378.

⁷⁰³ Vernehmungsprotokoll Kurt Huber, 27. Februar 1943, Bl. 10, zitiert nach Zankel (2008) S. 391.

⁷⁰⁴ Vgl. ebd. S. 247, 287 ff.

⁷⁰⁵ Vgl. ebd. S. 327.

⁷⁰⁶ Vgl. Jens (1991) S. 85.

⁷⁰⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 327.

gegenüber der illegalen Verbreitung von Flugblättern und beteiligte sich nicht aktiv am Entstehen des fünften Flugblattes der Widerstandsbewegung.⁷⁰⁸

Ein zweiter Grund neben der Niederlage von Stalingrad, der bei Kurt Huber in hohem Maße prägend war und schließlich auch ihn zum aktiven Handeln veranlasste, waren die Vorfälle im Deutschen Museum anlässlich des 470-Jahr-Jubiläums der Münchner Universität am 13. Jänner 1943.⁷⁰⁹ Es war dies eine Pflichtveranstaltung für alle Studierenden, bei der Gauleiter Giesler eine für die weibliche Studentenschaft äußerst diffamierende Rede hielt. Die Reaktion waren Proteste, Tumulte und Handgreiflichkeiten, bis hin zu Verhaftungen durch die Gestapo.⁷¹⁰

Diese Ereignisse waren wohl auch ausschlaggebend für den erneuten Wechsel der AdressatInnen der Flugblätter der Widerstandsbewegung weg von der Gesamtbevölkerung Deutschlands hin zu den Studierenden.⁷¹¹ So hatte Hans Scholl Kurt Huber dementsprechend aufgefordert „den Entwurf in der Sprache eines jungen Studenten abzufassen.“⁷¹² Hans Scholl und Alexander Schmorell zeigten sich mit Hubers Flugblattentwurf „Studentinnen, Studenten“, den sie gemeinsam mit einem Studentenverzeichnis aus dem Jahre 1941/42 von ihm erhielten, jedoch nicht gänzlich einverstanden.⁷¹³ So dürfte es bei der Übergabe am 9. Februar 1943 zu grundsätzlichen politischen Meinungsverschiedenheiten gekommen sein, was die Streichung folgender Passage aus dem Huber'schen Entwurf zur Folge hatte:⁷¹⁴

Studenten, Studentinnen, Ihr habt euch der deutschen Wehrmacht an der Front und in der Etappe, vor dem Feind, in der Verwundeten-Hilfe, aber auch im Laboratorium und am Arbeitstisch restlos zur Verfügung gestellt. Es kann für uns alle kein anderes Ziel geben, als die Vernichtung des russischen Bolschewismus in jeder Form. Stellt euch weiterhin geschlossen in die Reihen unserer herrlichen Wehrmacht.⁷¹⁵

Am 12. Februar 1943 begann schließlich die Herstellung des sechsten und letzten Flugblattes durch die Studenten Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf. Es wurden insgesamt 2000 bis 3000 Abzüge angefertigt, wobei es nach einem Riss der Matrize, die eine neuerliche Abschrift des Flugblattes erforderte, durch Hans Scholl und Alexander Schmorell mit „Kommilitoninnen! Kommilitonen!“ neu betitelt wurde.

⁷⁰⁸ Vgl. ebd. sowie Chaussy/Ueberschär (2013) S. 157.

⁷⁰⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 366, 394 f. sowie Moll (1994) S. 454 und Schneider/Süß (1993) S. 32.

⁷¹⁰ Vgl. Zankel (2008) S. 357 ff.

⁷¹¹ Vgl. ebd. S. 394 sowie Moll (1994) S. 454.

⁷¹² Vernehmungsprotokoll Kurt Huber, 27. Februar 1943, Bl. 11, zitiert nach Zankel (2008) S. 397.

⁷¹³ Vgl. ebd. S. 391.

⁷¹⁴ Vgl. ebd. S. 392 sowie Moll (1994) S. 454.

⁷¹⁵ Ebd.

Bis zum 15. Februar 1943 wurden die Flugblätter mit der Unterstützung von Sophie Scholl postfertig gemacht.⁷¹⁶

Noch in derselben Nacht machten sich Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf auf den Weg, um etwa 800 bis 1200 Flugblätter zu verschiedenen Postämtern zu bringen.⁷¹⁷ Doch der riskanten Aktionen sollten es in dieser Nacht noch lange nicht genug sein. So war sie der Höhepunkt von bereits Anfang Februar durch Hans Scholl und Alexander Schmorell begonnenen „Schmieraktionen“⁷¹⁸. Hierbei wurden in drei Nächten Parolen wie „Nieder mit Hitler“, „Freiheit“ oder „Hitler Massenmörder“ in übergroßen Lettern sowie durchgestrichene Hakenkreuze meist mit schwarzer Teerfarbe an Hauswänden vorwiegend öffentlicher Gebäude angebracht, darunter zweimal die Universität München. Zudem wurden bei den Aktionen, aufgrund des ständigen Mangels an Briefumschlägen, auch Flugblätter ausgestreut. Es war dies eine Strategie sich „an die Masse des Volkes“⁷¹⁹ zu wenden, wie es Alexander Schmorell später formulierte, da es nach der Niederlage von Stalingrad zu einem offenkundigen Stimmungseinbruch unter der Bevölkerung kam.⁷²⁰

Nach dem postalischen Versand des sechsten Flugblattes blieben noch etwa 1500 bis 1800 Exemplare übrig. Hans Scholl und Alexander Schmorell hatten vereinbart diese restlichen Schriften noch vor Vorlesungsschluss vor den Türen der Hörsäle und in den Gängen der Universität auszulegen. Auch Willi Graf soll von diesem Vorhaben unterrichtet gewesen sein. Tatsächlich übernahmen dies am 18. Februar 1943 jedoch Hans Scholl und seine Schwester Sophie im Alleingang. Den allerletzten Rest der Flugblätter warf wohl Sophie Scholl vom zweiten Stock aus über die Brüstung in den Lichthof der Universität ab, wodurch sie den Flugblättern buchstäblich zu ihrer ureigenen Fähigkeit des Fliegens verhalf. Daraufhin wurden die Geschwister Scholl jedoch vom Haustechniker entdeckt und bis zum Eintreffen der Gestapo festgehalten, von der sie schließlich abgeführt wurden.⁷²¹

Schon am Tag davor allerdings konnte die bisher weitgehend im Dunkeln tappende Gestapo eine Spur in Sachen „Flugblätter der Weißen Rose“ aufnehmen. So wurde der Ulmer Freund der Geschwister Scholl und Mitwisser beziehungsweise auch Mit-
helfer der Widerstandsgruppe Hans Hirzel von zwei HJ-Kameraden angezeigt und in

⁷¹⁶ Vgl. Zankel (2008) S. 392 f. sowie Moll (1994) S. 455.

⁷¹⁷ Vgl. ebd.

⁷¹⁸ Zankel (2008) S. 394.

⁷¹⁹ Zitiert nach Moll (1994) S. 456.

⁷²⁰ Vgl. Zankel (2008) S. 383 ff. sowie Moll (1994) S. 456.

⁷²¹ Vgl. Zankel (2008) S. 399 ff. sowie Moll (1994) S. 458.

der Folge von der Ulmer Gestapo verhört. Dabei kam es auch zur Konfrontation mit dem Namen Sophie Scholl. Unmittelbar darauf warnte Hans Hirzel die Familie Scholl in Ulm, konnte aber nicht mehr rechtzeitig verhindern, dass sich seine Freunde am nächsten Tag auf den Weg in die Universität und somit in ihren sicheren Tod machten.⁷²²

Unter dem Vorsitz des Richters Roland Freisler kam es in der Folge wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“, „Feindbegünstigung“ und „Wehrkraftzersetzung“ zu zwei Prozessen vor dem Volksgerichtshof im Münchener Justizpalast.⁷²³ Am 22. Februar 1943 wurden die Geschwister Scholl und Christoph Probst zum Tode verurteilt. Ihre Hinrichtung durch das Fallbeil wurde noch am selben Abend vollstreckt. „Es lebe die Freiheit!“ stieß Hans Scholl bereits auf dem Schafott liegend als letzte Botschaft und gleichzeitig Ausdruck seines wichtigsten politischen Anliegens aus. Auch Sophie Scholl hinterließ auf der Rückseite des Begleitschreibens des Oberreichsanwaltes zur Anklageschrift das Wort „Freiheit“ als bleibendes Zeugnis ihrer Forderung. Am 19. April 1943 folgte der zweite „Weiße-Rose-Prozess“, bei dem schließlich auch Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber mit der Todesstrafe belegt wurden. Sie mussten allerdings bis zum 13. Juli 1943, Willi Graf sogar bis zum 12. Oktober 1943 auf ihre Hinrichtung warten.⁷²⁴

5.9 Argumentationsanalyse Flugblatt VI

Das letzte im Namen der „Weißen Rose“ erschienene Flugblatt „Kommilitonen! Kommilitonen!“ nimmt eine Sonderstellung in der sechsteiligen Reihe der Publikationen der Widerstandsbewegung ein. Dies ist zum einen bedingt durch den neu auftretenden Autor Kurt Huber, zum anderen durch den gewählten Titel, der impliziert, dass es sich um eine Schrift von Studierenden für Studierende handelt. Tatsächlich aber wurde sie von einem um etliche Jahre älteren Universitätsprofessor verfasst, der von den Protagonisten der „Weißen Rose“ dazu beauftragt wurde.⁷²⁵

Der Einstieg in den Text erfolgt völlig unvermittelt und gibt gleichzeitig den Schreib Anlass für das Flugblatt an, nämlich die Niederlage von Stalingrad.⁷²⁶ Die durchwegs abwertende Schilderung wird fortgesetzt mit einem nicht zu überhörenden ironischen

⁷²² Vgl. Moll (1994) 457 f.

⁷²³ Vgl. Moll (1994) S. 443.

⁷²⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 464 ff.

⁷²⁵ Vgl. ebd. S. 394 f.

⁷²⁶ Vgl. Flugblatt VI, Z. 3 f. sowie Zankel (2008) S. 395.

Unterton. So bezeichnet Huber das zahllose Opfer fordernde strategische Vorgehen Hitlers, der hier despektierlich als „Weltkriegsgefreite[r]“⁷²⁷ betitelt wird, als „genia[l]“⁷²⁸, wofür er sich dann sogar – wohl an Ironie nicht mehr zu überbieten – zu bedanken weiß.⁷²⁹ Zudem kommt in diesem ersten Absatz des Flugblattes Kurt Hubers „deutschnationale Perspektive“⁷³⁰ deutlich zum Ausdruck, wenn er ausschließlich die gefallenen Männer auf deutscher Seite beklagt und nicht auch jene auf russischer Seite.⁷³¹

Das stark national geprägte Denken Hubers zieht sich auch in die nächste Textpassage weiter. Begonnen wird diese mit einer kurzen prägnanten These wiederum über das deutsche Volk.⁷³² Auf diese folgen zwei Fragen, die durch den bewussten Einsatz des „wir“⁷³³ eine Gesinnungsgemeinschaft mit den RezipientInnen herstellen sollen und dadurch eindringlicheren Charakter bekommen.⁷³⁴ Insbesondere die zweite Frage kehrt die Wichtigkeit des Deutschtums für Huber hervor, wenn er sich offensichtlich nur um den Verbleib der restlichen „deutschen Jugend“⁷³⁵ sorgt. Wir begegnen in ihr auch einer Vokabel, die wir schon aus dem ersten Flugblatt der „Weißen Rose“ kennen, nämlich „[C]lique“⁷³⁶, das in beiden Fällen in abwertender Art und Weise mit „Partei“ beziehungsweise „Herrscher“ kombiniert wird. Ebenso prägnant wie die einleitende These erfolgt nun auch die Antwort auf die beiden zuvor gestellten Fragen. Mit einem einzigen Wort wird absolut und unumstößlich Position bezogen: „Nimmermehr!“⁷³⁷

Der folgende Absatz des Flugblattes ist die Androhung und Ausformulierung einer „Abrechnung der deutschen Jugend“⁷³⁸ mit dem herrschenden System: Es wird die Forderung nach der Rückgabe der „persönliche[n] Freiheit“⁷³⁹ gestellt, die dem „ganzen deutschen Vol[k]“⁷⁴⁰ geraubt wurde. Die Passage erinnert im Duktus stark an Hans Scholl, werden darin doch eine Reihe von Superlativen gebraucht („verab-

⁷²⁷ Flugblatt VI, Z. 5.

⁷²⁸ Ebd.

⁷²⁹ Vgl. ebd. Z. 6 f.

⁷³⁰ Zankel (2008) S. 395

⁷³¹ Vgl. ebd.

⁷³² Vgl. Flugblatt VI, Z. 8.

⁷³³ Ebd. Z. 8 f.

⁷³⁴ Vgl. ebd. Z. 8 ff.

⁷³⁵ Ebd. Z. 11.

⁷³⁶ Ebd. Z. 10 sowie Flugblatt I, Z. 7

⁷³⁷ Vgl. Flugblatt VI, Z. 11.

⁷³⁸ Ebd. Z. 12 f.

⁷³⁹ Ebd. Z. 15 f.

⁷⁴⁰ Ebd. Z. 14 f.

scheuungswürdigsten“⁷⁴¹, „kostbarste“⁷⁴², „erbärmlichsten“⁷⁴³) und auch das Wörtchen „je“⁷⁴⁴ ist eines seiner bevorzugten, um besondere Emphase auf einen Sachverhalt zu lenken. Gleichsam auffällig ist die wiederum ausgeprägte Betonung der eigenen Nation, wenn allein im eben analysierten kurzen Absatz viermal ein konkreter Bezug dazu hergestellt wird („deutschen Jugend“⁷⁴⁵, „unser Volk“⁷⁴⁶, „deutschen Volkes“⁷⁴⁷, „Deutschen“⁷⁴⁸).

Es folgt nun die in durchwegs abwertendem Ton gehaltene Schilderung, wie es überhaupt dazu kam, dass Deutschland in eine derartige Misere schlittern konnte. Beachtlich ist hierbei die rhetorische Qualität, um nicht zu sagen Durchkomponiertheit, des Textes. So ist neben der ausgeprägten Metaphorik besonders die zweifache Verwendung von in Dreiergruppen asyndetisch kombinierten Wörtern gleicher Klasse zu erwähnen. Zudem sind diese einmal durch eine Alliteration und ein Homoioteleuton⁷⁴⁹ sowie eine Klimax, dann durch ein Homoioteleuton und eine Antiklimax miteinander verwoben („zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren“⁷⁵⁰, „gottlosen, schamlosen und gewissenlosen“⁷⁵¹). Inhaltlich kommt an dieser Stelle des Flugblatttextes besonders Kurt Hubers „jahrelang angestaute Frustration über die nationalsozialistische Einflussnahme auf die Besetzung der Lehrstühle“⁷⁵² zum Ausdruck. Rhetorisch bemerkenswert ist auch die Klammer, die Huber insbesondere durch das Wort „Führer“ um jenen Satz legt, der mit „Eine Führerauslese“⁷⁵³ beginnt und mit „Führergefolgschaft“⁷⁵⁴ schließt. Interessanter jedoch ist der darauf folgende Satz. Wie schon weiter oben einmal konstatiert, wird der Leser/die Leserin auch hier vorweg durch ein gemeinschaftsstiftendes „Wir“⁷⁵⁵ in den elitären Kreis der vom Autor in Anführungsstrichen gesetzten „Arbeiter des Geistes“⁷⁵⁶ mit einbezogen. Das kann durchaus als eine Ermutigung für die Leserschaft des Flug-

⁷⁴¹ Ebd. Z. 13.

⁷⁴² Ebd. Z. 16.

⁷⁴³ Ebd. Z. 17.

⁷⁴⁴ Ebd. Z. 14.

⁷⁴⁵ Ebd. Z. 13.

⁷⁴⁶ Ebd. Z. 14.

⁷⁴⁷ Ebd. Z. 14 f.

⁷⁴⁸ Ebd. Z. 16.

⁷⁴⁹ „Aufeinanderfolge von Wörtern mit gleichklingender Endung.“, aus: Geißner, Hellmut (Hg.): Rhetorik. 4., durchgesehene Auflage. München: Bayerischer Schulbuch-Verlag 1978. S. 44.

⁷⁵⁰ Flugblatt VI, Z. 20 f.

⁷⁵¹ Ebd. Z. 26 f.

⁷⁵² Zankel (2008) S. 395.

⁷⁵³ Flugblatt VI, Z. 24.

⁷⁵⁴ Ebd. Z. 28.

⁷⁵⁵ Ebd. Z. 28.

⁷⁵⁶ Ebd. Z. 28 f.

blattes gesehen werden, nämlich genau dazu im Stande zu sein, worin Kurt Huber die Verantwortung der von ihm definierten Personengruppe sieht: „dieser neuen Herrschicht den Knüppel zu machen.“⁷⁵⁷ In dieser Phrase tritt ein Phänomen auf, das auch bereits im ersten und zweiten Flugblatt der „Weißen Rose“ in Erscheinung trat: die Benützung nationalsozialistischen Vokabulars („Herrschicht“⁷⁵⁸), um es gegen diese Gesinnung auszuspielen.

Die Situationsbeschreibung setzt sich zunächst noch in abwertender Weise fort. Der Autor geht nun auf die Vorfälle im Deutschen Museum ein, die wohl mit ein Grund für den Wechsel der AdressatInnen-Gruppe des Flugblattes hin zu den Studierenden waren.⁷⁵⁹ Und genau diese erhalten im Text nun Lob, Anerkennung und Dank dafür, dass sie sich eingesetzt haben für die „Erkämpfung unserer freien Selbstbestimmung“⁷⁶⁰ und somit „mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sind.“⁷⁶¹ Die abwertenden Schilderungen schlagen also um in eine aufwertende Beschreibung der realen Geschehnisse, die sich kurz vor dem Entstehen des nun zu untersuchenden Flugblattes zugetragen haben, und lassen sich somit von den Argumentationsschritten als solches abgrenzen.

Was nun folgt ist laut dem Historiker Sönke Zankel wohl „einer der aggressivsten Sätze des Flugblattes“⁷⁶².⁷⁶³ Er stamme dementsprechend auch nicht von Kurt Huber selbst, sondern von einem der beiden bisherigen Autoren der Flugblätter der „Weißen Rose“, die schließlich die Endredaktion von Hubers Flugblattentwurf vornahmen und ihn vor der Veröffentlichung an gewissen Stellen adaptierten.⁷⁶⁴ Tatsächlich ist der gesamte Absatz in einem aggressiven Grundton verfasst und widmet sich der Definition des „Kampf[es] gegen die Partei“⁷⁶⁵. In unvollständigen Sätzen werden nun Anweisungen gegeben, beide eingeleitet durch „Heraus“⁷⁶⁶ und beendet mit einem Ausrufezeichen. Dieser telegrammhafte Stil trägt zusätzlich zur Eindringlichkeit des Gesagten bei. Gekoppelt an jene Ausrufe werden Forderungen nach der „wahr[e] Wissenschaft und echt[e] Geistesfreiheit“⁷⁶⁷. Die Kombination von Anweisung und

⁷⁵⁷ Ebd. Z. 29 f.

⁷⁵⁸ Ebd. Z. 29.

⁷⁵⁹ Vgl. Zankel (2008) S. 394.

⁷⁶⁰ Flugblatt VI, Z. 36 f.

⁷⁶¹ Ebd. Z. 39.

⁷⁶² Zankel (2008) S. 397.

⁷⁶³ Vgl. Flugblatt VI, Z. 40.

⁷⁶⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 397.

⁷⁶⁵ Flugblatt VI, Z. 40.

⁷⁶⁶ Ebd. Z. 41, 42.

⁷⁶⁷ Ebd. Z. 43 f.

Forderung mutet wie ein zweiseitig aufgebauter Argumentationsschritt an und erhält somit eine durchschaubarere Logik als es an vielen anderen Stellen der Beweisführung in den Flugblättern der „Weißen Rose“ bisher der Fall war.

Hierauf wird versucht – wohl in etwas übersteigertem Selbstbewusstsein – Stärke und Unabhängigkeit zu demonstrieren, wenn beteuert wird, dass sämtliche Drohmittel von außen an den Studierenden abprallen würden.⁷⁶⁸ Doch genau diese ausgeprägte Überzeugtheit und der Glaube an das, was im Flugblatt ausgeführt wird sollen gleichsam den Funken auf die Leserschaft überspringen lassen. Bedenkt man die historische Situation, in der die Schriften der „Weißen Rose“ entstanden sind, so war dies wohl die einzig wirksame Methode wirklich an das Lesepublikum heranzukommen, es zu ermutigen und letztlich ebenso zu überzeugen. Abgeschlossen wird der eben besprochene Absatz mit der Kernforderung des Widerstandskreises, insbesondere Kurt Hubers, deren Bestandteile „Freiheit und Ehre“⁷⁶⁹ sich wie ein roter Faden weiter bis ans Ende des Textes ziehen. So sollen sie bis dahin in genau diesem Wortlaut noch weitere viermal vorkommen.⁷⁷⁰

Und auch dem nächsten Absatz des Flugblattes „Kommilitoninnen! Kommilitonen!“ wurde dieses Wortpaar gleichsam wie eine Überschrift vorangestellt, zusätzlich versehen mit einem Ausrufezeichen, das den fordernden Charakter unterstreicht.⁷⁷¹ Nun kehrt der Text abermals zurück zur Methode der Situationsschilderung, im Duktus ganz ähnlich den bisherigen Passagen des Flugblattes, die dieser Kategorie entsprechen. So begegnen wir einer typisch bildhaften Sprache und wiederum einer schon weiter oben erläuterten asyndetischen Dreierkombination: „ausgequetscht, abgedroschen, verdreht“⁷⁷². Auch schon bekannt ist Kurt Hubers nationale Perspektive, die hier dadurch zum Ausdruck kommt, dass er „Freiheit und Ehre“ als „herrlich[e] deutsch[e] Worte“⁷⁷³ bezeichnet. Er bietet danach einen „innenpolitischen Blick auf die eingeschränkte Freiheit“⁷⁷⁴ und seine „Perspektive auf das Kriegsgeschehen“⁷⁷⁵.⁷⁷⁶ Dabei geht Kurt Huber mit den LeserInnen hart ins Gericht, wenn er zur drastischen Formulierung greift „Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare

⁷⁶⁸ Vgl. ebd. Z. 44 ff.

⁷⁶⁹ Ebd. Z. 47.

⁷⁷⁰ Vgl. ebd. Z. 49, 53, 57, 72.

⁷⁷¹ Vgl. ebd. Z. 49.

⁷⁷² Ebd. Z. 51.

⁷⁷³ Ebd. Z. 50.

⁷⁷⁴ Zankel (2008) S. 396.

⁷⁷⁵ Ebd.

⁷⁷⁶ Vgl. Flugblatt VI, Z. 53 ff.

Blutbad die Augen geöffnet“⁷⁷⁷. Zwar ist das wohl keine Beleidigung, die direkt an den oder die LeserIn des Flugblattes gerichtet ist, doch schwingt hier latente Kritik auch an diesen mit, sorgt für entsprechende Effekte bei deren Gewissen und soll dazu animieren alle, die es immer noch nicht wahrhaben wollen, aufzuklären. Insgesamt bleiben Hubers Schilderungen aber eher substanzlos und wenig konkret. Er wirft zwar mit „großen Worten“ um sich, doch bringen sie keine expliziten Anliegen zum Ausdruck. Für ein gebildetes Lesepublikum, wie es die Studentenschaft, an die das Blatt explizit gerichtet ist, zweifellos ist, genügen die oft abstrakten Andeutungen jedoch sicher, um den vom Autor intendierten Effekt zu erzielen.

Um diesen Absatz des Flugblattes zu beschließen, richtet Kurt Huber abermals einen Appell an die „deutsche Jugend“^{778, 779}. Er zeichnet eine pessimistische Zukunftsperspektive vor, sollte sie seinem Aufruf nicht folgen können. Denn dann bleibe der „deutsche Name [...] für immer geschändet“⁷⁸⁰. „Die Absolutheit des „für immer“ deutet auf Parallelen zur Terminologie und Gedankenwelt Hans Scholls hin.“⁷⁸¹ Zudem scheint in diesen Zeilen wiederum die stark nationale Perspektive des Autors durch, wenn er sich explizit an die „deutsche Jugend“ richtet und sich vor allem um den Ruf des „deutschen Namens“ sorgt. Anzumerken bleibt auch, dass Huber eine genaue Definition des „neue[n] geistige[n] Europa[s]“⁷⁸² schuldig bleibt. Er kommt allerdings nochmals im letzten Satz des Flugblattes darauf zurück, ohne jedoch auch hier genauere Angaben zu seinen Vorstellungen über Europa zu machen.⁷⁸³

Wie schon der Absatz zuvor, so wird auch der nächste mit einer Art Unterüberschrift eingeleitet. Parallel zur eigentlichen Überschrift des Flugblattes lautet diese nun „Studentinnen! Studenten!“⁷⁸⁴. Kurt Huber bürdet dieser Personengruppe durch die direkte Ansprache und mit seinen folgenden Worten eine große Verantwortung auf. Denn er konstatiert die Erwartung des deutschen Volkes der „Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes“⁷⁸⁵ durch sie. Diese hohe Erwartungshaltung trägt einerseits dazu bei, die jungen Menschen aufzurütteln und sie zum Handeln zu animieren, könnte andererseits aber auch Einschüchterung oder

⁷⁷⁷ Ebd. Z. 56 f.

⁷⁷⁸ Ebd. Z. 60.

⁷⁷⁹ Vgl. ebd. Z. 60 ff.

⁷⁸⁰ Ebd. Z. 59 f.

⁷⁸¹ Zankel (2008) S. 396.

⁷⁸² Flugblatt VI, Z. 62.

⁷⁸³ Vgl. ebd. Z. 70 ff. sowie Zankel (2008) S. 396.

⁷⁸⁴ Flugblatt VI, Z. 63.

⁷⁸⁵ Ebd. Z. 65 f.

sogar Überforderung hervorrufen. Der Vergleich aus dem Jahr 1813 mit dem „Napoleonischen [...] Terror“⁷⁸⁶ ist eine Anspielung auf die Befreiungskriege, wie sie auch schon im fünften Flugblatt vorkam.⁷⁸⁷ Und auch Stalingrad wird wie schon am Beginn des Blattes nochmals aufgegriffen. Mit einer starken Metapher in diesem Zusammenhang versucht Kurt Huber seinem Anliegen Nachdruck zu verleihen: „... die Toten von Stalingrad beschwören uns!“⁷⁸⁸

Mit einer Zeile aus dem „Soldatenlied“ von Theodor Körner aus den Freiheitskriegen soll dieses schließlich rhetorisch beschlossen und noch zusätzlich verstärkt werden.⁷⁸⁹ Rhetorisch gekonnt schließt Huber auch den Kreis, wenn er das vielzitierte Begriffspaar „Freiheit und Ehre“⁷⁹⁰ ein letztes Mal an den Schluss des Flugblattes setzt. Es handelt sich hierbei eigentlich um „ein nationalsozialistisches Schlagwort, das bereits in der Zeit der Weimarer Republik verwendet wurde“⁷⁹¹ und das der Autor im Flugblatt offenkundig versucht von dieser Konnotation zu befreien.⁷⁹²

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass schon allein durch die verwendete Lexik die nationalistische Perspektive des Autors zum Tragen kommt. So verwendet er das Adjektiv „deutsch“ in Kombination mit verschiedenen Substantiven oder als Substantiv gebraucht ganze 15 Mal im gesamten Text des Flugblattes. Am häufigsten steht es in Zusammenhang mit „Volk“ oder der Autor gebraucht die Wendung „unser Volk“ (dreimal), was ebenso ein Ausdruck der stark national geprägten Perspektive Kurt Hubers ist. Allgemein ist seine Sprache nicht so stark metaphorisch wie etwa jene Hans Scholls, sondern – auch bedingt durch den Inhalt des Flugblattes – konkreter und realer. Argumentation im eigentlichen Sinne findet in der hier untersuchten Schrift nie wirklich statt. Auffällig ist zudem, dass wie schon im fünften Flugblatt auch hier kein Zitat eines anderen Autors in den Text eingebaut beziehungsweise hinten angehängt wurde.

Wichtig bleibt schließlich nochmals festzuhalten, dass Hans Scholl mit ziemlicher Sicherheit zumindest teilweise als Ideengeber für Kurt Huber beim Verfassen seines Flugblattes gedient hatte. Für die Endredaktion des vorliegenden Flugblattes zeichneten immerhin Hans Scholl und Alexander Schmorell verantwortlich, was sich durch

⁷⁸⁶ Ebd. Z. 64 f.

⁷⁸⁷ Vgl. Zankel (2008) S. 398 sowie Flugblatt V, Z. 30.

⁷⁸⁸ Flugblatt VI, Z. 67 f.

⁷⁸⁹ Vgl. ebd. Z. 69 sowie Zankel (2008) S. 398.

⁷⁹⁰ Flugblatt VI, Z. 72.

⁷⁹¹ Zankel (2008) S. 396 f.

⁷⁹² Vgl. ebd. S. 397.

verschiedene Eingriffe – seien es Umformulierungen oder Streichungen – in den ursprünglichen Text Hubers bemerkbar machte. Ihnen war die Version Hubers schlicht „nicht aggressiv genug“⁷⁹³. Somit lässt sich erkennen, dass der ideologische Einfluss des Universitätsprofessors auf die Gruppe der Studierenden der „Weißen Rose“ durchaus seine Grenzen hatte.⁷⁹⁴

5.10 Argumentationstypen in den Flugblättern der „Weißen Rose“

Wie aus den vorangegangenen Ausführungen zur Plausibilitäts- beziehungsweise Alltagsargumentation (vgl. Kapitel 2.7.2.4 sowie 4.4.2.1.2) deutlich wurde, ist politische Sprache vor allem in dieser Kategorie der Argumentation anzusiedeln. Das trifft auch auf die Flugblätter der „Weißen Rose“ zu, in denen überwiegend mit diesem Argumentationstyp gearbeitet wird. Konkret bedeutet das ein hohes Maß an sogenannten Präsuppositionen, die „Leerstellen“ eröffnen und erst vom/von der LeserIn durch bereits vorhandenes Vorwissen gefüllt werden müssen um die Argumentation adäquat nachvollziehen zu können. Vieles wird in den Flugblättern somit thematisch nur kurz angerissen und harrt einer weiteren Erklärung oder Definition. Dies mag hinsichtlich der Textsorte „Flugblatt“ durchaus seine Berechtigung haben, ist aber auch ein probates Mittel, um andere von der eigenen politischen Meinung zu überzeugen, da durch diese Methodik oft problematische Gesichtspunkte erst gar nicht explizit angesprochen werden.

Konkrete Beispiele für die eben angesprochene Begründungsform sind unter anderem in Flugblatt IV zu finden, wenn etwa Vorgänge als typisch dargestellt werden⁷⁹⁵. Sie äußert sich aber auch durch die dort gestellten rhetorischen Fragen⁷⁹⁶ oder das Herstellen von Analogieschlüssen durch den Hinweis auf zeitgeschichtliche Ereignisse und somit praktische Erfahrungen der Menschen, wie es am Beginn des fünften Flugblattes der Fall ist.⁷⁹⁷ Als letzte exemplarische Textstellen seien zwei Redewendungen angeführt, die wiederum kulturelle Selbstverständlichkeiten zum Ausdruck bringen^{798 799}.

⁷⁹³ Vernehmungprotokoll Kurt Huber, 27. Februar 1943, Bl. 11 zitiert nach Zankel (2008) S. 397.

⁷⁹⁴ Vgl. Zankel (2008) S. 397 sowie Schneider/Süß (1993) S. 35.

⁷⁹⁵ Vgl. Flugblatt IV, Z. 30 ff.

⁷⁹⁶ Vgl. ebd. Z. 57 ff.

⁷⁹⁷ Vgl. Flugblatt V, Z. 7 ff.

⁷⁹⁸ Vgl. Flugblatt II, Z. 33 f. sowie Flugblatt IV, Z. 3 ff.

⁷⁹⁹ Vgl. Lehmann (2005/06) S. 81.

Ebenso stark ist in den Flugblättern der Typ der moralisch-ethischen Argumentation (vgl. Kapitel 2.7.2.4) vertreten. So zum Beispiel durch den Verweis auf überzeitliche Werte⁸⁰⁰ oder aber auf ethisch vorbildliche Menschen.⁸⁰¹ Auch die beispielhaften Leistungen von Alltagsmenschen werden herausgegriffen und gewürdigt⁸⁰² und nicht zuletzt wird der/die LeserIn in seinem moralischen Standard bestätigt^{803 804}.

In ungleich geringerem Maß tritt naturgemäß die rationale Argumentation (vgl. Kapitel 2.7.2.4) in den Schriften der „Weißen Rose“ zu Tage. Dennoch lassen sich hierfür einige Beispiele finden, wenn etwa die Autoren Konditionalsätze anführen.⁸⁰⁵ Sie lässt sich zudem im zweiten Flugblatt beobachten, wo versucht wird ideologische Lücken der Nationalsozialisten aufzuzeigen.⁸⁰⁶ Am augenscheinlichsten manifestiert sie sich wohl schließlich in der konkreten Nennung von Opferzahlen^{807 808}.

Die letzte durch Haseloff begründete Argumentationsklasse der taktischen Argumentation (vgl. Kapitel 2.7.2.4) ist nur äußerst selten in den Texten der „Weißen Rose“ ausfindig zu machen. Sie liegt etwa vor, wenn sich der Autor im fünften Flugblatt direkt auf Aussagen der nationalsozialistischen Propaganda bezieht und diese im Gegenzug durch eigene Argumente zu entkräften versucht^{809 810}.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die einzelnen Argumentationstypen mit unterschiedlich starkem Gewicht über die Gesamtheit der Flugblätter der „Weißen Rose“ verteilt sind. Es lässt sich jedoch eine klare Dominanz der ethisch-moralischen und der Plausibilitätsargumentation konstatieren. Dies liegt wohl auch darin begründet, dass der Widerstand der „Weißen Rose“ als einer aus dem Gewissen gewachsener zu betrachten ist und somit die Moral als solche wesentlich für die Formierung des widerständischen Geistes bei den Studierenden verantwortlich zeichnete.⁸¹¹

Ein wesentliches Kriterium für die Wirksamkeit und somit für die Analyse von Flugblättern ist schließlich die bereits erörterte Unterscheidung zwischen einseitiger und

⁸⁰⁰ Vgl. Flugblatt I, Z. 41 ff. sowie Flugblatt VI, Z. 14 ff., 46 ff., 70 ff.

⁸⁰¹ Vgl. Flugblatt I, Z. 34 f. sowie Flugblatt IV, Z. 49 ff.

⁸⁰² Vgl. Flugblatt VI, Z. 32 ff.

⁸⁰³ Vgl. Flugblatt III, Z. 36 ff. sowie Flugblatt IV, Z. 69 ff.

⁸⁰⁴ Vgl. Lehmann (2005/06) S. 81.

⁸⁰⁵ Vgl. Flugblatt I, Z. 38 ff. sowie Flugblatt II, Z. 30 ff.

⁸⁰⁶ Vgl. Flugblatt II, Z. 3 ff.

⁸⁰⁷ Vgl. ebd. Z. 45 ff. sowie Flugblatt VI, Z. 3 ff.

⁸⁰⁸ Vgl. Lehmann (2005/06) S. 81.

⁸⁰⁹ Vgl. Flugblatt V, Z. 34 ff.

⁸¹⁰ Vgl. Lehmann (2005/06) S. 81.

⁸¹¹ Vgl. ebd. S. 81 f.

zweiseitiger sowie expliziter und impliziter Argumentationsweise (vgl. Kapitel 2.7.2.4). Hier lässt sich wiederum über sämtliche Publikationen der „Weißen Rose“ hinweg eine klare Tendenz zur einseitigen Argumentation feststellen, was insofern etwas verwundert, als dass die zweiseitige Argumentation insbesondere bei höher gebildetem Publikum und einem, das ursprünglich eine entgegengesetzte Meinung vertritt, größeren Erfolg verspricht. Es findet demnach keine wirkliche Auseinandersetzung mit den Argumenten der generischen Seite statt, wenngleich ihre Position stellenweise wiedergegeben und als falsch beurteilt wird. Die Texte lassen jedoch überzeugende Begründungen für die Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie vermissen, sondern sie erschließen sich lediglich auf einer höheren präsupponierten Gedankenebene. Vielmehr wird die eigene Meinung der Autoren mit einem gewissen Absolutheitsanspruch präsentiert, der logisches Argumentieren fast überflüssig erscheinen lässt.⁸¹²

Die über weite Teile gewählte implizite Argumentation hingegen entspricht den Voraussetzungen des – zumindest für die ersten vier Flugblätter – von den Protagonisten der „Weißen Rose“ ausgewählten Zielpublikums. So ist diese vor allem für gut informierte und intellektuelle, aber auch kritische AdressatInnen geeignet. Die Implizitheit entspricht zudem dem bisher erörterten Duktus der Argumentation in den Flugblättern der „Weißen Rose“.

⁸¹² Vgl. ebd. S. 83.

6 Resümee

Ziel dieser Arbeit war es zu zeigen, auf welche Art und Weise die Autoren der Flugblätter der „Weißen Rose“ mittels Argumentation versucht haben auf Menschen in ihrem Sinne einzuwirken. Dabei konnte herausgearbeitet werden, dass sich vom ersten bis zum sechsten Flugblatt ein wesentlicher ideologischer Strategiewechsel bei der studentischen Widerstandsbewegung vollzogen hat.

So sind die ersten vier Schriften im Sommer 1942 in einer Phase entstanden, in der sich für Deutschland eine Kriegswende abzeichnete. Man schöpfte also Hoffnung auf ein publizistisches Wirkungspotential der Flugblätter sogar über die eigenen Landesgrenzen hinaus. Die stärkste Motivation für ihre Produktion und Verbreitung war wohl die deutliche Diskrepanz zwischen der Ideologie des Nationalsozialismus und den eigenen Wertvorstellungen bei der „Weißen Rose“. Die zweite Schaffensphase der Widerstandsbewegung von November 1942 bis Ende Jänner 1943 war geprägt vom Glauben an ein zeitnahes Kriegsende durch die Niederlage Deutschlands und eine entsprechende Unterstützung durch die Westmächte. Nach der Kapitulation in Stalingrad jedoch schwand diese Erwartung bald und es reifte der Wunsch aus eigener Kraft eine Wende herbeizuführen. So lassen sich auch die nächtlichen Aktionen in der letzten Phase des Wirkens der „Weißen Rose“ erklären, die ob ihres mangelnden Erfolges die Ungeduld und somit Radikalität und Risiko bei ihren Mitgliedern wachsen ließen.⁸¹³

Der eben skizzierte einstellungsmäßige Umschwung bei den Akteuren der Widerstandsbewegung schlug sich auch deutlich in der Sprache ihrer veröffentlichten Flugblätter nieder. Es kam ab der fünften Publikation zu einem signifikanten Wandel hin zu einer Radikalisierung im Ton und einer auf breite Wirkung bedachten Simplifizierung, die sich etwa durch Parameter wie schwache Metaphorik, einfache Syntax und Textkürze äußerte. Interessant war jedoch zu beobachten, dass die angewendeten Argumentationsformen über all die angesprochenen ideologischen und sprachlichen Veränderungen hinweg in ihren Grundfesten aber erhalten blieben. Der modifizierte Duktus fungierte also wie ein neues Kleid, das über größtenteils schon bekannte Überzeugungsstrategien gelegt wurde.

Was die Argumentation als solche betrifft, konnte die Erkenntnis gewonnen werden, dass sie sich in den Flugblättern der „Weißen Rose“ über weite Strecken auf einer

⁸¹³ Vgl. Moll (1994) S. 445, 467.

impliziten Ebene vollzieht und in ihrer klassischen Form als ausformulierte Beweisführung kaum zu Tage tritt. Lesende werden daher vielfach dazu gezwungen mittels Präsuppositionen Argumentationsschritte selbst zu vervollständigen und daraus ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Oft treten die Autoren aber auch in einen Dialog mit den RezipientInnen, wenn sie mittels Fragen und direkten Ansprachen näher an den Text geholt werden und somit im Idealfall zu einer größeren Bereitschaft gelangen, dem Gelesenen etwas abzugewinnen.

Es bleibt also abschließend festzuhalten, dass sich Argumentation in den Flugblättern der „Weißen Rose“ fast immer auf einer Metaebene abspielt, die über logisch zu deduzierende Muster hinausgeht. So kommt es nicht selten vor, dass die vorgebrachten Thesen als absolut vorgestellt werden und eine über weite Teile stilistisch ausgereifte Sprache repräsentieren. Der entsprechende überzeugende Effekt bei den LeserInnen – zumindest jenen, die nicht unmittelbar von den damaligen Kriegseignissen betroffen waren – ist wohl trotzdem oder gerade deswegen meist nicht zu leugnen.

Literaturverzeichnis

Bachem, Rolf: Einführung in die Analyse politischer Texte. München: R. Oldenbourg Verlag 1979. (Analysen zur deutschen Sprache und Literatur)

Bald, Detlef: Anstöße zum Verständnis des Widerstandes der „Weissen Rose“. In: Bald, Detlef (Hg.): „Wider die Kriegsmaschinerie“. Kriegserfahrungen und Motive des Widerstandes der „Weissen Rose“. Essen: Klartext Verlag 2005, S. 11-30.

Bald, Detlef: Die »Weiße Rose«. Von der Front in den Widerstand. Berlin: Aufbau-Verlag 2003.

Buchbender, Ortwin/Schuh, Horst (Hgg.): Heil Beil! Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Analyse. Stuttgart: Seewald Verlag 1974.

Caemmerer, Christiane/Jungmayr, Jörg/Overgaaauw, Eef (Hgg.): Flugblätter von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart als kulturhistorische Quellen und bibliothekarische Sondermaterialien. Frankfurt am Main: Peter Lang 2010.

Chaussy, Ulrich/Ueberschär Gerd R.: »Es lebe die Freiheit!« Die Geschichte der *Weißen Rose* und ihrer Mitglieder in Dokumenten und Berichten. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2013.

Drobisch, Klaus (Hg.): Wir schweigen nicht! Eine Dokumentation über den antifaschistischen Kampf Münchner Studenten 1942/43. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin: Union Verlag (VOB) 1977.

Geißner, Hellmut (Hg.): Rhetorik. 4., durchgesehene Auflage. München: Bayerischer Schulbuch-Verlag 1978.

Haseloff, Otto Walter: Content-Analysen und ihre Anwendung in der Marktforschung. In: Kleiner Almanach der Marktforschung 1967, 8. Jahrgang. Bielefeld 1967.

Hebel, Franz (Hg.): Lesen, darstellen, begreifen: Lese- und Arbeitsbuch für den Literatur- und Sprachunterricht. Ausgabe A. Schuljahr 10. Frankfurt am Main: Hirschgraben 1976.

Jens, Inge (Hg.): Hans Scholl. Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1984.

Jens, Inge: Die „Weiße Rose“. Biographische und kulturelle Traditionen. In: Breyvogel, Wilfried (Hg.): Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Bonn: Dietz 1991, S. 202-221.

Kirchner, Klaus: Flugblattpropaganda im 2. Weltkrieg Europa. München: Verlag für zeitgeschichtliche Dokumente und Curiosa 1972.

Kirchner, Klaus: Flugblätter. Psychologische Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg in Europa. München: Carl Hanser Verlag 1974.

Kißener, Michael/Schäfers, Bernhard (Hgg.): »Weitertragen«: Studien zur »Weißen Rose«. Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag. Konstanz: Universitätsverlag 2001.

Koszyk, Kurt/Pruys, Karl Hugo: dtv-Wörterbuch zur Publizistik. München 1969.

Lehmann, Katrin Esther: Zur Sprache der „Weißen Rose“ in ihren Flugblättern 1942-1943. Magisterarbeit. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. 2005/06.

Lill, Rudolf (Hg.): Hochverrat? Die »Weiße Rose« und ihr Umfeld. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz 1993.

Moll, Christiane: Die Weiße Rose. In: Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hgg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1994, S. 443-467. (Schriftenreihe Band 323)

Petry, Christian: Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern. München: R. Piper & Co. Verlag 1968.

Schlüter, Hermann: Grundkurs der Rhetorik. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1974.

Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. 2. durchgesehene u. überarbeitete Auflage. Berlin: de Gruyter 2007.

Schneider, Michael C./Süß, Winfried: Keine Volksgenossen. Studentischer Widerstand der Weißen Rose. München 1993.

Scholl, Inge: Die weiße Rose. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Verlag der Frankfurter Hefte 1952.

Scholl, Inge: Die Weiße Rose. Stuttgart (u.a.): Europäische Bildungsgemeinschaft Verlags-GmbH (u.a.) 1983.

Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Stuttgart: verlag nadolski 1968. (Effektive Werbung 1)

Zankel, Sönke: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2008.

Zimmermann, Hans Dieter: Die politische Rede. Stuttgart: Kohlhammer³1975.

Internetquellen:

Deutsche Bundeszentrale für politische Bildung: www.bpb.de

Duden Online-Ausgabe: www.duden.de

Anhang

Flugblatt I

1 F l u g b l ä t t e r d e r W e i s s e n R o s e .

I

2
3
4
5 Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Wider-
6 stand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben erge-
7 benen Herrscherclique "regieren" zu lassen. Ist es nicht so,
8 dass sich jeder ehrliche Deutsche heute seiner Regierung
9 schämt, und wer von uns ahnt das Ausmass der Schmach, die über
10 uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von
11 unseren Augen gefallen ist und die grauenvollsten und jegli-
12 ches Mass unendlich überschreitenden Verbrechen ans Tageslicht
13 treten? Wenn das deutsche Volk schon so in seinem tiefsten We-
14 sen korrumpiert und zerfallen ist, dass es, ohne eine Hand zu
15 regen, im leichtsinnigen Vertrauen auf eine fragwürdige Ge-
16 setzmässigkeit der Geschichte das Höchste, das ein Mensch be-
17 sitzt und das ihn über jede andere Kreatur erhöht, nämlich den
18 freien Willen, preisgibt, die Freiheit des Menschen preisgibt,
19 selbst mit einzugreifen in das Rad der Geschichte und es sei-
20 ner vernünftigen Entscheidung unterzuordnen - wenn die Deut-
21 schen so jeder Individualität bar, schon so sehr zur geistlo-
22 sen und feigen Masse geworden sind, dann, ja dann verdienen
23 sie den Untergang.

24
25 Goethe spricht von den Deutschen als einem tragischen Vol-
26 ke, gleich dem der Juden und Griechen, aber heute hat es eher
27 den Anschein, als sei es eine seichte, willenlose Herde von
28 Mitläufern, denen das Mark aus dem Innersten gesogen und die
29 nun ihres Kernes beraubt, bereit sind, sich in den Untergang
30 hetzen zu lassen. Es scheint so - aber es ist nicht so; viel-
31 mehr hat man in langsamer, trügerischer, systematischer Verge-
32 waltigung jeden einzelnen in ein geistiges Gefängnis gesteckt,
33 und erst, als er darin gefesselt lag, wurde er sich des Ver-
34 hängnisses bewusst. Wenige nur erkannten das drohende Verder-
35 ben, und der Lohn für ihr heroisches Mahnen war der Tod. Über
36 das Schicksal dieser Menschen wird noch zu reden sein.

37
38 Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, werden die Bo-
39 ten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken,
40 dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des un-
41 ersättlichen Dämons geworfen sein. Daher muss jeder einzelne
42 seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abend-
43 ländischen Kultur bewusst in dieser letzten Stunde sich weh-
44 ren, soviel er kann, arbeiten wider die Geissel der Mensch-
45 heit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des
46 absoluten Staates. Leistet passiven Widerstand -

47 W i d e r s t a n d -, wo immer ihr auch seid, verhindert das
48 Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu
49 spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind,
50 gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für
51 die Hybris eines Untermenschen verblutet ist. Vergesst nicht,
52 dass ein jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es er-
53 trägt!

Aus Friedrich Schiller, "Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon":

"... Gegen seinen eigenen Zweck gehalten, ist die Gesetzgebung des Lykurgus ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde. Er wollte einen mächtigen, in sich selbst gegründeten, unzerstörbaren Staat; politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das Ziel, wonach er strebte, und dieses Ziel hat er so weit erreicht, als unter seinen Umständen möglich war. Aber hält man den Zweck, welchen Lykurgus sich vorsetzte, gegen den Zweck der Menschheit, so muss eine tiefe Missbilligung an die Stelle der Bewunderung treten, die uns der erste, flüchtige Blick abgewonnen hat. Alles darf dem Besten des Staates zum Opfer gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst nur als ein Mittel dient. Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, dass alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln; hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme - sie ist dann nur ein verlängertes Übel; je länger sie Bestand hat, umso schädlicher ist sie.

... Auf Unkosten aller sittlichen Gefühle wurde das politische Verdienst errungen und die Fähigkeit dazu ausgebildet. In Sparta gab es keine eheliche Liebe, keine Mutterliebe, keine kindliche Liebe, keine Freundschaft - es gab nichts als Bürger, nichts als bürgerliche Tugend.

... Ein Staatsgesetz machte den Spartanern die Unmenschlichkeit gegen ihre Sklaven zur Pflicht; in diesen unglücklichen Schlachtopfern wurde die Menschheit beschimpft und misshandelt. Indem spartanischen Gesetzbuch selbst wurde der gefährliche Grundsatz gepredigt, Menschen als Mittel und nicht als Zwecke zu betrachten - dadurch wurden die Grundfesten des Naturrechts und der Sittlichkeit gesetzmäßig eingerissen.

... Welch schöneres Schauspiel gibt der rauhe Krieger Cajus Marcius in seinem Lager vor Rom, der Rache und Sieg aufopfert, weil er die Tränen der Mutter nicht fließen sehen kann!"

"... Der Staat (des Lykurgus) könnte nur unter der einzigen Bedingung fort dauern, wenn der Geist des Volks stillstünde; er könnte sich also nur dadurch erhalten, dass er den höchsten und einzigen Zweck eines Staates verfehlte."

Aus Goethes "Des Epimenides Erwachen", zweiter Aufzug, vierter Auftritt:

Genien

.....

Doch was dem Abgrund kühn entstieg,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muss es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerstehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zu Grunde gehen.

Hoffnung

Nun beegn' ich meinen Braven,
Die sich in der Nacht versammelt
Um zu schweigen, nicht zu schlafen,
Und das schöne Wort der Freiheit
Wird gelispelt und gestammelt,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unsrer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:
(Mit Überzeugung, laut:)
Freiheit!

(gemässigter)

Freiheit!

(von allen Seiten und Enden Echo)

Freiheit!

54 Wir bitten Sie, dieses Blatt mit möglichst vielen Durchschlä-
55 gen abzuschreiben und weiter zu verteilen!

Flugblatt II

1 F l u g b l ä t t e r d e r W e i s s e n R o s e

2 II

3 Man kann sich mit dem Nationalsozialismus geistig nicht
4 auseinandersetzen, weil er ungeistig ist. Es ist falsch, wenn
5 man von einer nationalsozialistischen Weltanschauung spricht,
6 denn wenn es diese gäbe, müsste man versuchen, sie mit geisti-
7 gen Mitteln zu beweisen oder zu bekämpfen - die Wirklichkeit

8 aber bietet uns ein völlig anderes Bild: schon in ihrem ersten
9 Keim war diese Bewegung auf den Betrug des Mitmenschen ange-
10 wiesen, schon damals war sie im Innersten verfault und konnte
11 sich nur durch die stete Lüge retten. Schreibt doch Hitler
12 selbst in einer frühen Auflage "seines" Buches (ein Buch, das
13 in dem übelsten Deutsch geschrieben worden ist, das ich je ge-
14 lesen habe; dennoch ist es von dem Volke der Dichter und Den-
15 ker zur Bibel erhoben worden): "Man glaubt nicht, wie man ein
16 Volk betrügen muss, um es zu regieren." Wenn sich nun am An-
17 fang dieses Krebsgeschwürs des Deutschen Volkes noch nicht all-
18 zusehr bemerkbar gemacht hatte, so nur deshalb, weil noch gute
19 Kräfte genug am Werk waren, es zurückzuhalten. Wie es aber
20 größer und größer wurde und schließlich mittels einer letzten
21 gemeinen Korruption zur Macht kam, das Geschwür gleichsam auf-
22 brach und den ganzen Körper besudelte, versteckte sich die
23 Mehrzahl der früheren Gegner, flüchtete die deutsche Intelli-
24 genz in ein Kellerloch, um dort als Nachtschattengewächs, dem
25 Licht und der Sonne verborgen, allmählich zu ersticken. Jetzt
26 stehen wir vor dem Ende. Jetzt kommt es darauf an, sich gegen-
27 seitig wiederzufinden, aufzuklären von Mensch zu Mensch, immer
28 daran zu denken und sich keine Ruhe zu geben, bis auch der
29 Letzte von der äußersten Notwendigkeit seines Kampfes wider
30 dieses System überzeugt ist. Wenn so eine Welle des Aufruhrs
31 durch das Land geht, wenn "es in der Luft liegt", wenn viele
32 mitmachen, dann kann in einer letzten, gewaltigen Anstrengung
33 dieses System abgeschüttelt werden. Ein Ende mit Schrecken ist
34 immer noch besser als ein Schrecken ohne Ende.

35
36 Es ist uns nicht gegeben, ein endgültiges Urteil über den
37 Sinn unserer Geschichte zu fällen. Aber wenn diese Katastrophe
38 uns zum Heile dienen soll, so doch nur dadurch: durch das Leid
39 gereinigt zu werden, aus der tiefsten Nacht heraus das Licht
40 zu ersehnen, sich aufzuraffen und endlich mitzuhelfen, das
41 Joch abzuschütteln, das die Welt bedrückt.

42
43
44
45 Nicht über die Judenfrage wollen wir in diesem Blatte
46 schreiben, keine Verteidigungsrede verfassen - nein, nur als
47 Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache,
48 dass seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in
49 diesem Land auf bestialischste Art ermordet worden sind. Hier
50 sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Men-
51 schen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen
52 Menschengeschichte an die Seite stellen kann. Auch die Juden
53 sind doch Menschen - man mag sich zur Judenfrage stellen wie
54 man will -, und an Menschen wurde solches verübt. Vielleicht
55 sagt jemand, die Juden hätten ein solches Schicksal verdient;
56 diese Behauptung wäre eine ungeheure Anmaßung; aber angenom-
57 men, es sagte jemand dies, wie stellt er sich dann zu der Tat-
58 sache, dass die gesamte polnische adelige Jugend vernichtet

59 worden ist (gebe Gott, dass sie es noch nicht ist!)? Auf wel-
60 che Art, fragen Sie, ist solches geschehen? Alle männlichen
61 Sprösslinge aus adeligen Geschlechtern zwischen 15 und 20 Jah-
62 ren wurden in Konzentrationslager nach Deutschland zur Zwangs-
63 arbeit, alle Mädchen gleichen Alters nach Norwegen in die Bor-
64 delle der SS verschleppt! Wozu wir dies Ihnen alles erzählen,
65 da Sie es schon selber wissen, wenn nicht diese, so andere
66 gleich schwere Verbrechen des fürchterlichen Untermenschen-
67 tums? Weil hier eine Frage berührt wird, die uns alle zutiefst
68 angeht und allen zu denken geben m u s s. Warum verhält sich
69 das deutsche Volk angesichts all dieser scheußlichsten men-
70 schenunwürdigsten Verbrechen so apathisch? Kaum irgendjemand
71 macht sich Gedanken darüber. Die Tatsache wird als solche hin-
72 genommen und ad acta gelegt. Und wieder schläft das deutsche
73 Volk in seinem stumpfen, blöden Schlaf weiter und gibt diesen
74 faschistischen Verbrechern Mut und Gelegenheit, weiterzutöten
75 -, und diese tun es. Sollte dies ein Zeichen dafür sein, dass
76 die Deutschen in ihren primitivsten menschlichen Gefühlen ver-
77 roht sind, dass keine Saite in ihnen schrill aufschreit im An-
78 gesicht solcher Taten, dass sie in einen tödlichen Schlaf ver-
79 sunken sind, aus dem es kein Erwachen mehr gibt, nie, niemals?
80 Es scheint so und ist es bestimmt, wenn der Deutsche nicht
81 endlich aus dieser Dumpfheit auffährt, wenn er nicht protes-
82 tiert, wo immer er nur kann, gegen diese Verbrecherclique,
83 wenn er mit diesen Hunderttausenden von Opfern nicht mitlei-
84 det. Und nicht nur Mitleid muss er empfinden, nein, noch viel
85 mehr: M i t s c h u l d. Denn er gibt durch sein apathisches
86 Verhalten diesen dunklen Menschen erst die Möglichkeit, so zu
87 handeln, er leidet diese „Regierung“, die eine so unendliche
88 Schuld auf sich geladen hat, ja, er ist doch selbst schuld da-
89 ran, dass sie überhaupt entstehen konnte! Ein jeder will sich
90 von einer solchen Mitschuld freisprechen, ein jeder tut es und
91 schläft dann wieder mit ruhigstem, bestem Gewissen. Aber er
92 kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist
93 s c h u l d i g, s c h u l d i g, s c h u l d i g! Doch ist
94 es noch nicht zu spät, diese abscheulichste aller Missgeburten
95 von Regierungen aus der Welt zu schaffen, um nicht noch mehr
96 Schuld auf sich zu laden. Jetzt, da uns in den letzten Jahren
97 die Augen vollkommen geöffnet worden sind, da wir wissen, mit
98 wem wir es zu tun haben, jetzt ist es allerhöchste Zeit, diese
99 braune Horde auszurotten. Bis zum Ausbruch des Krieges war der
100 größte Teil des deutschen Volkes geblendet, die Nationalsozia-
101 listen zeigten sich nicht in ihrer wahren Gestalt, doch jetzt,
102 da man sie erkannt hat, muss es die einzige und höchste
103 Pflicht, ja heiligste Pflicht eines jeden Deutschen sein, die-
104 se Bestien zu vertilgen.

"Der, des Verwaltung unauffällig ist, des
Volk ist froh. Der, des Verwaltung auf-
dringlich ist, des Volk ist gebrochen.

Elend, ach, ist es, worauf Glück sich
aufbaut. Glück, ach, verschleiert nur
Elend. Wo soll das hinaus? Das Ende ist
nicht abzusehen. Das Geordnete verkehrt
sich in Unordnung, das Gute verkehrt sich
in Schlechtes. Das Volk gerät in Verwir-
rung. Ist es nicht so, täglich, seit lan-
gem? Daher ist der Hohe Mensch recht-
eckig, aber er stößt nicht an, er ist
kantig, aber verletzt nicht, er ist auf-
recht, aber nicht schroff. Er ist klar,
aber will nicht glänzen." Lao-tse.

.

"Wer unternimmt, das Reich zu beherrschen und es nach
seiner Willkür zu gestalten; ich sehe ihn sein Ziel
nicht erreichen; das ist alles." "Das Reich ist ein le-
bendiger Organismus; es kann nicht gemacht werden, wahr-
lich! Wer daran machen will, verdirbt es, wer sich sei-
ner bemächtigen will, verliert es." Daher: "Von den We-
sen gehen manche vorauf, andere folgen ihnen, manche at-
men warm, manche kalt, manche sind stark, manche
schwach, manche erlangen Fülle, andere unterliegen."
"Der Hohe Mensch daher lässt ab von Übertriebenheit,
lässt ab von Überhebung, lässt ab von Übergriffen."
Lao-tse.

.

105 Wir bitten, diese Schrift mit möglichst vielen Durch-
106 schlägen abzuschreiben und weiterzuverteilen.

Flugblatt III

1 F l u g b l ä t t e r d e r W e i s s e n R o s e
2
3 III
4
5 "Salus publica suprema lex."
6
7 Alle idealen Staatsformen sind Utopien. Ein Staat kann
8 nicht rein theoretisch konstruiert werden, sondern er muss
9 ebenso wachsen, reifen wie der einzelne Mensch. Aber es ist
10 nicht zu vergessen, dass am Anfang einer jeden Kultur die Vor-
11 form des Staates vorhanden war. Die Familie ist so alt wie die
12 Menschen selbst, und aus diesem anfänglichen Zusammensein hat
13 sich der vernunftbegabte Mensch einen Staat geschaffen, dessen
14 Grund die Gerechtigkeit und dessen höchstes Gesetz das Wohl
15 Aller sein soll. Der Staat soll eine Analogie der göttlichen
16 Ordnung darstellen, und die höchste aller Utopien, die civitas
17 Dei, ist das Vorbild, dem er sich letzten Endes nähern soll.

Wir wollen hier nicht urteilen über die verschiedenen möglichen Staatsformen, die Demokratie, die konstitutionelle Monarchie, das Königtum usw. Nur eines will eindeutig und klar herausgehoben werden: jeder einzelne Mensch hat einen Anspruch auf einen brauchbaren und gerechten Staat, der die Freiheit des Einzelnen als auch das Wohl der Gesamtheit sichert. Denn der Mensch soll nach Gottes Willen frei und unabhängig im Zusammenleben und Zusammenwirken der staatlichen Gemeinschaft sein natürliches Ziel, sein irdisches Glück in Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zu erreichen suchen.

Unser heutiger "Staat" aber ist die Diktatur des Bösen. "Das wissen wir schon lange", höre ich Dich einwenden, "und wir haben es nicht nötig, dass uns dies hier noch einmal vorgehalten wird." Aber, frage ich Dich, wenn ihr das wisst, warum regt ihr euch nicht, warum duldet ihr, dass diese Gewalt-haber Schritt für Schritt offen und im Verborgenen eine Domäne eures Rechts nach der anderen rauben, bis eines Tages nichts, aber auch gar nichts übrigbleiben wird als ein mechanisiertes Staatsgetriebe, kommandiert von Verbrechern und Säufern? Ist euer Geist schon so sehr der Vergewaltigung unterlegen, dass ihr vergesst, dass es nicht nur euer Recht, sondern eure s i t t l i c h e P f l i c h t ist, dieses System zu beseitigen? Wenn aber ein Mensch nicht mehr die Kraft aufbringt, sein Recht zu fordern, dann muss er mit absoluter Notwendigkeit untergehen. Wir würden es verdienen, in alle Welt verstreut zu werden wie der Staub vor dem Winde, wenn wir uns in dieser zwölften Stunde nicht aufrafften und endlich den Mut aufbrächten, der uns seither gefehlt hat. Verbergt nicht eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit. Denn mit jedem Tag, da ihr noch zögert, da ihr dieser Ausgeburt der Hölle nicht widersteht, wächst eure Schuld gleich einer parabolischen Kurve höher und immer höher.

Viele, vielleicht die meisten Leser dieser Blätter sind sich darüber nicht klar, wie sie einen Widerstand ausüben sollen. Sie sehen keine Möglichkeiten. Wir wollen versuchen, Ihnen zu zeigen, dass ein jeder in der Lage ist, etwas beizutragen zum Sturz dieses Systems. Nicht durch individualistische Gegnerschaft, in der Art verbitterter Einsiedler, wird es möglich werden, den Boden für einen Sturz dieser "Regierung" reif zu machen oder gar den Umsturz möglichst bald herbeizuführen, sondern nur durch die Zusammenarbeit vieler überzeugter, tatkräftiger Menschen, Menschen, die sich einig sind, mit welchen Mitteln sie ihr Ziel erreichen können. Wir haben keine reiche Auswahl an solchen Mitteln, nur ein einziges steht uns zur Verfügung - der p a s s i v e W i d e r s t a n d.

Der Sinn und das Ziel des passiven Widerstandes ist, den Nationalsozialismus zu Fall zu bringen, und in diesem Kampf ist vor keinem Weg, vor keiner Tat zurückzuschrecken, mögen sie auf Gebieten liegen, auf welchen sie auch wollen. An allen Stellen muss der Nationalsozialismus angegriffen werden, an

denen er nur angreifbar ist. Ein Ende muss diesem Unstaat möglichst bald bereitet werden - ein Sieg des faschistischen Deutschland in diesem Kriege hätte unabsehbare, fürchterliche Folgen. Nicht der militärische Sieg über den Bolschewismus darf die erste Sorge für jeden Deutschen sein, sondern die Niederlage der Nationalsozialisten. Dies muss unbedingt an erster Stelle stehen. Die größere Notwendigkeit dieser letzten Forderung werden wir Ihnen in einem unserer nächsten Blätter beweisen.

Und jetzt muss sich ein jeder entschiedene Gegner des Nationalsozialismus die Frage vorlegen: Wie kann er gegen den gegenwärtigen "Staat" am wirksamsten ankämpfen, wie ihm die empfindlichsten Schläge beibringen? Durch den passiven Widerstand - zweifellos. Es ist klar, dass wir unmöglich für jeden Einzelnen Richtlinien für sein Verhalten geben können, nur allgemein andeuten können wir, den Weg zur Verwirklichung muss jeder selber finden.

S a b o t a g e in Rüstungs- und kriegswichtigen Betrieben, Sabotage in allen Versammlungen, Kundgebungen, Festlichkeiten, Organisationen, die durch die nat. soz. Partei ins Leben gerufen werden. Verhinderung des reibungslosen Ablaufs der Kriegsmaschine (einer Maschine, die nur für einen Krieg arbeitet, der a l l e i n um die Rettung und Erhaltung der nat. soz. Partei und ihrer Diktatur geht). S a b o t a g e auf allen wissenschaftlichen und geistigen Gebieten, die für eine Fortführung des gegenwärtigen Krieges tätig sind - sei es in Universitäten, Hochschulen, Laboratorien, Forschungsanstalten, technischen Büros. S a b o t a g e in allen Veranstaltungen kultureller Art, die das "Ansehen" der Faschisten im Volke heben könnten. S a b o t a g e in allen Zweigen der bildenden Künste, die nur im geringsten im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus stehen und ihm dienen. S a b o t a g e in allem Schrifttum, allen Zeitungen, die im Solde der "Regierung" stehen, für ihre Ideen, für die Verbreitung der braunen Lüge kämpfen. Opfert nicht einen Pfennig bei Straßensammlungen (auch wenn sie unter dem Deckmantel wohltätiger Zwecke durchgeführt werden). Denn dies ist nur eine Tarnung. In Wirklichkeit kommt das Ergebnis weder dem Roten Kreuz noch den Notleidenden zugute. Die Regierung braucht dies Geld nicht, ist auf diese Sammlungen finanziell nicht angewiesen - die Druckmaschinen laufen ja ununterbrochen und stellen jede beliebige Menge Papiergeld her. Das Volk muss aber dauernd in Spannung gehalten werden, nie darf der Druck der Kandare nachlassen! Gebt nichts für die Metall-, Spinnstoff- und andere Sammlungen. Sucht alle Bekannten auch aus den unteren Volksschichten von der Sinnlosigkeit einer Fortführung, von der Aussichtslosigkeit dieses Krieges, von der geistigen und wirtschaftlichen Versklavung durch den Nationalsozialismus, von der Zerstörung aller sittlichen und religiösen Werte zu überzeugen und zum p a s s i v e n W i d e r s t a n d zu veranlassen!

Aristoteles "Über die Politik": "Ferner gehört es (zum Wesen der Tyrannis), dahin zu streben, dass ja nichts verborgen bleibe, was irgendein Untertan spricht oder tut, sondern überall Späher ihn belauschen, ... ferner alle Welt miteinander zu verhetzen und Freunde mit Freunden zu verfeinden und das Volk mit den Vornehmen und die Reichen unter sich. Sodann gehört es zu solchen tyrannischen Maßregeln, die Untertanen arm zu machen, damit die Leibwache besoldet werden kann, und sie, mit der Sorge um ihren täglichen Erwerb beschäftigt, keine Zeit und Muße haben, Verschwörungen anzustiften... Ferner aber auch solche hohe Einkommensteuern, wie die in Syrakus auferlegten, denn unter Dionysios hatten die Bürger dieses Staates in fünf Jahren glücklich ihr ganzes Vermögen in Steuern ausgegeben. Und auch beständig Kriege zu erregen, ist der Tyrann geneigt..."

119 Bitte vervielfältigen und weitergeben!!!

Flugblatt IV

1 F l u g b l ä t t e r d e r W e i s s e n R o s e

2 IV

3 Es ist eine alte Weisheit, die man Kindern immer wieder
4 aufs neue predigt, dass, wer nicht hören will, fühlen muss.
5 Ein kluges Kind wird sich aber die Finger nur einmal am heißen
6 Ofen verbrennen.

7 In den vergangenen Wochen hatte Hitler sowohl in Afrika,
8 als auch in Russland Erfolge zu verzeichnen. Die Folge davon
9 war, dass der Optimismus auf der einen, die Bestürzung und der
10 Pessimismus auf der anderen Seite des Volkes mit einer der
11 deutschen Trägheit unvergleichlichen Schnelligkeit anstieg.
12 Allenthalben hörte man unter den Gegnern Hitlers, also unter
13 dem besseren Teil des Volkes, Klagerufe, Worte der Enttäu-
14 schung und der Entmutigung, die nicht selten in dem Ausruf en-
15 digten: "Sollte nun Hitler doch..?"

16 Indessen ist der deutsche Angriff auf Aegypten zum Still-
17 stand gekommen, Rommel muss in einer gefährlich exponierten
18 Lage verharren - aber noch geht der Vormarsch im Osten weiter.
19 Dieser scheinbare Erfolg ist unter den grauenhaftesten Opfern
20 erkaufte worden, sodass er schon nicht mehr als vorteilhaft be-
21 zeichnet werden kann. Wir warnen daher vor j e d e m Opti-
22 mismus.

23 Wer hat die Toten gezählt, Hitler oder Göbbels - wohl kei-
24 ner von beiden. Täglich fallen in Russland Tausende. Es ist
25 die Zeit der Ernte, und der Schnitter fährt mit vollem Zug in
26 die reife Saat. Die Trauer kehrt ein in die Hütten der Heimat
27 und niemand ist da, der die Tränen der Mütter trocknet, Hitler
28 aber belügt die, deren teuerstes Gut er geraubt und in den
29 sinnlosen Tod getrieben hat.

30 Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge. Wenn er
31 Frieden sagt, meint er den Krieg, und wenn er in frevelhaftes-
32 ter Weise den Namen des Allmächtigen nennt, meint er die Macht
33 des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der
34 stinkende Rachen der Hölle und seine Macht ist im Grunde ver-
35 worfen. Wohl muss man mit rationalen Mitteln den Kampf wider
36 den nationalsozialistischen Terrorstaat führen; wer aber heute
37 noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt,
38 hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem
39 nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, hinter dem sinnlich
40 Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen logischen Überlegungen,
41 steht das Irrationale, d. i. der Kampf wider den Dämon, wider
42 den Boten des Antichrists. Ueberall und zu allen Zeiten haben
43 die Dämonen im Dunkeln gelauert auf die Stunde, da der Mensch
44 schwach wird, da er seine ihm von Gott auf Freiheit gegründete
45 Stellung im ordo eigenmächtig verlässt, da er dem Druck des
46 Bösen nachgibt, sich von den Mächten höherer Ordnung loslöst
47 und so, nachdem er den ersten Schritt freiwillig getan, zum
48 zweiten und dritten und immer mehr getrieben wird mit rasend
49 steigender Geschwindigkeit - überall und zu allen Zeiten der
50 höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige,
51 die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den Einzigen Gott
52 hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten.
53 Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse
54 ohne den wahren Gott, er ist wie ein Schiff ohne Ruder, dem
55 Stürme preisgegeben, wie ein Säugling ohne Mutter, wie eine
56 Wolke, die sich auflöst.

57 Gibt es, so frage ich Dich, der Du ein Christ bist, gibt
58 es in diesem Ringen um die Erhaltung Deiner höchsten Güter ein
59 Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Ent-
60 scheidung in der Hoffnung, dass ein anderer die Waffen erhebt,
61 um Dich zu verteidigen? Hat Dir nicht Gott selbst die Kraft
62 und den Mut gegeben zu kämpfen? Wir m ü s s e n das Böse
63 dort angreifen, wo es am mächtigsten ist, und es ist am mäch-
64 tigsten in der Macht Hitlers.

"Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das ge-
schah unter der Sonne; und siehe, da waren Tränen derer,
so Unrecht litten und hatten keinen Tröster; und die ihnen
Unrecht taten, waren so mächtig, dass sie keinen Tröster
haben konnten.

Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren,
mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten..."
(Sprüche)

Novalis: "Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement
der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie
ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor... Wenn
Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten,
eine politische Wissenschaftslehre bevorstände! Sollte et-

wa die Hierarchie..... das Prinzip des Staatenvereins
sein?..... Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis
die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden,
der sie im Kreis herumtreibt, und von heiliger Musik ge-
troffen und besänftigt zu ehemaligen Altären in bunter
Vermischung treten, Werke des Friedens vornehmen und ein
großes Friedensfest auf den rauchenden Walstätten mit hei-
ßen Tränen gefeiert wird. Nur die Religion kann Europa
wieder aufwecken und das Völkerrecht sichern und die
Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in
ihr friedensstiftendes Amt installieren."

65 Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass die Weiße Rose
66 nicht im Solde einer ausländischen Macht steht. Obgleich wir
67 wissen, dass die nationalsozialistische Macht militärisch ge-
68 brochen werden muss, suchen wir eine Erneuerung des schwerver-
69 wundeten deutschen Geistes von innen her zu erreichen. Dieser
70 Wiedergeburt muss aber die klare Erkenntnis aller Schuld, die
71 das deutsche Volk auf sich geladen hat, und ein rücksichtslo-
72 ser Kampf gegen Hitler und seine allzuvielen Helfershelfer,
73 Parteimitglieder, Quislinge usw. vorausgehen. Mit aller Bruta-
74 lität muss die Kluft zwischen dem besseren Teil des Volkes und
75 allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, aufge-
76 rissen werden. Für Hitler und seine Anhänger gibt es auf die-
77 ser Erde keine Strafe, die ihren Taten gerecht wäre. Aber aus
78 Liebe zu kommenden Generationen muss nach Beendigung des Krie-
79 ges ein Exempel statuiert werden, dass niemand auch nur die
80 geringste Lust je verspüren sollte, Ähnliches aufs neue zu
81 versuchen. Vergesst auch nicht die kleinen Schurken dieses
82 Systems, merkt Euch die Namen, auf dass keiner entkomme! Es
83 soll ihnen nicht gelingen, in letzter Minute noch nach diesen
84 Scheusslichkeiten die Fahne zu wechseln und so zu tun, als ob
85 nichts gewesen wäre!

86
87 Zu Ihrer Beruhigung möchten wir noch hinzufügen, dass die
88 Adressen der Leser der Weissen Rose nirgendwo schriftlich nie-
89 dergelegt sind. Die Adressen sind willkürlich Adressbüchern
90 entnommen.

91
92
93
94 Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen, die
95 Weisse Rose lässt Euch keine Ruhe!

96
97
98 Bitte vervielfältigen und weitersenden!

Flugblatt V

1 Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland.

2
3
4 A u f r u f a n a l l e D e u t s c h e !

5
6
7 Der Krieg geht seinem sicheren Ende entgegen. Wie im Jahre
8 1918 versucht die deutsche Regierung alle Aufmerksamkeit auf
9 die wachsende U-Boot-Gefahr zu lenken, während im Osten die
10 Armeen unaufhörlich zurückströmen, im Westen die Invasion er-
11 wartet wird. Die Rüstung Amerikas hat ihren Höhepunkt noch
12 nicht erreicht, aber heute schon übertrifft sie alles in der
13 Geschichte seither Dagewesene. Mit mathematischer Sicherheit
14 führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund. H i t l e r
15 k a n n d e n K r i e g n i c h t g e w i n n e n ,
16 n u r n o c h v e r l ä n g e r n ! Seine und seiner Hel-
17 fer Schuld hat jedes Mass unendlich überschritten. Die gerech-
18 te Strafe rückt näher und näher !

19 Was aber tut das deutsche Volk? Es sieht nicht und es hört
20 nicht. Blindlings folgt es seinen Verführern ins Verderben.
21 Sieg um jeden Preis! haben sie auf ihre Fahne geschrieben. Ich
22 kämpfe bis zum letzten Mann, sagt Hitler - indes ist der
23 Krieg bereits verloren.

24 Deutsche! Wollt Ihr und Eure Kinder dasselbe Schicksal er-
25 leiden, das den Juden widerfahren ist? Wollt Ihr mit dem glei-
26 chen Masse gemessen werden wie Eure Verführer? Sollen wir auf
27 ewig das von aller Welt gehasste und ausgestossene Volk sein?
28 Nein! Darum trennt Euch von dem nationalsozialistischen Unter-

29 menschentum! Beweist durch die Tat, dass Ihr anders denkt! Ein
30 neuer Befreiungskrieg bricht an. Der bessere Teil des Volkes
31 kämpft auf unserer Seite. Zerreisst den Mantel der Gleichgül-
32 tigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt! Entscheidet Euch, e h `
33 e s z u s p ä t i s t !

34 Glaubt nicht der nationalsozialistischen Propaganda, die
35 Euch den Bolschewistenschreck in die Glieder gejagt hat!
36 Glaubt nicht, dass Deutschlands Heil mit dem Sieg des Natio-
37 nalsozialismus auf Gedeih und Verderben verbunden sei! Ein
38 Verbrechertum kann keinen deutschen Sieg erringen. Trennt Euch
39 r e c h t z e i t i g von allem, was mit dem Nationalsozia-
40 lismus zusammenhängt! Nachher wird ein schreckliches, aber ge-
41 rechtes Gericht kommen über die, so sich feig und unentschlos-
42 sen verborgen hielten.

43 Was lehrt uns der Ausgang dieses Krieges, der nie ein na-
44 tionaler war?

45 Der imperialistische Machtgedanke muss, von welcher Seite
46 er auch kommen möge, für alle Zeit unschädlich gemacht werden.
47 Ein einseitiger preussischer Militarismus darf nie mehr zur
48 Macht gelangen. Nur in grosszügiger Zusammenarbeit der europä-
49 ischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem
50 ein neuer Aufbau möglich sein wird. Jede zentralistische Ge-
51 walt, wie sie der preussische Staat in Deutschland und Europa
52 auszuüben versucht hat, muss im Keime erstickt werden. Das
53 kommende Deutschland kann nur föderalistisch sein. Nur eine
54 gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heute noch das

55 geschwächte Europa mit neuem Leben zu erfüllen. Die Arbeiter-
56 schaft muss durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zu-
57 stand niedrigster Sklaverei befreit werden. Das Truggebilde
58 der autarken Wirtschaft muss in Europa verschwinden. Jedes
59 Volk, jeder einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt!
60 Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des
61 einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaa-
62 ten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.
63
64
65
66 Unterstützt die Widerstandsbewegung, verbreitet die Flugblät-
67 ter!

Flugblatt VI

1 Kommilitoninnen! Kommilitonen!
2
3 Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer
4 von Stalingrad. Dreihundertdreissigtausend deutsche Männer hat
5 die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und ve-
6 rantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir dan-
7 ken dir!
8 Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilet-
9 tanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir
10 den niedrigsten Machtinstinkten einer Parteiclique den Rest
11 unserer deutschen Jugend opfern? Nimmermehr!
12 Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung der
13 deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannis,
14 die unser Volk je erduldet hat. Im Namen des ganzen deutschen
15 Volkes fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche
16 Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen zurück, um das er
17 uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.
18 In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Mei-
19 nungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SA und SS haben uns
20 in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu unifor-
21 mieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. „Welt-
22 anschauliche Schulung“ hiess die verächtliche Methode, das
23 aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel lee-
24 rer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflisch
25 und zugleich bornierter nicht gedacht werden kann, zieht

26 ihre künftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen,
27 schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran,
28 zur blinden, stupiden Führergefolgschaft. Wir „Arbeiter des
29 Geistes“ wären gerade recht, dieser neuen Herrenschicht den
30 Knüppel zu machen. Frontkämpfer werden von Studentenführern
31 und Gauleiteraspiranten wie Schulbuben gemassregelt, Gauleiter
32 greifen mit geilen Spässen den Studentinnen an die Ehre. Deut-
33 sche Studentinnen haben an der Münchner Hochschule auf die Be-
34 sudelung ihrer Ehre eine würdige Antwort gegeben, deutsche
35 Studenten haben sich für ihre Kameradinnen eingesetzt und
36 standgehalten. Das ist ein Anfang zur Erkämpfung unserer frei-
37 en Selbstbestimmung, ohne die geistige Werte nicht geschaffen
38 werden können. Unser Dank gilt den tapferen Kameradinnen und
39 Kameraden, die mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sind!

40 Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei!
41 Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns politisch
42 weiter mundtot halten will! Heraus aus den Hörsälen der SS-
43 Unter- und -Oberführer und Parteikriecher! Es geht uns um wah-
44 re Wissenschaft und echte Geistesfreiheit! Kein Drohmittel
45 kann uns schrecken, auch nicht die Schliessung unserer Hoch-
46 schulen. Es gilt den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere
47 Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen
48 Verantwortung bewussten Staatswesen.

49 Freiheit und Ehre! Zehn lange Jahre haben Hitler und seine
50 Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel
51 ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten
52 vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue
53 werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, das haben sie in
54 zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen
55 Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genugsam
56 gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blut-
57 bad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre
58 der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täg-
59 lich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer ge-
60 schändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht,
61 rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein
62 neues geistiges Europa aufrichtet.

63 Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk!
64 Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des Napoleonischen,
65 so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus
66 der Macht des Geistes.

67 Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten
68 von Stalingrad beschwören uns!

69 „Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“
70 Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas
71 durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch
72 von Freiheit und Ehre!

Zusammenfassung

Die Flugblätter der „Weißen Rose“ sind sechs illegal in Deutschland und Österreich verbreitete Schriften einer studentischen Widerstandsbewegung während des Zweiten Weltkrieges. Sie dienen im Zuge der vorliegenden sprachwissenschaftlichen Untersuchung als Textkorpus und werden auf ihre Argumentationsstrukturen und Stilistik hin analysiert und verglichen.

Den ersten Teil der Analyse bildet ein historischer Abriss zur Widerstandsbewegung, der einen besonderen Fokus auf die Biografien der drei Autoren der von ihr veröffentlichten Flugblätter legt. Fortgesetzt wird mit einem theoretischen Teil zur Thematik des Flugblattes als eigenständige Textsorte. Hierbei werden historische Entwicklungen sowie formale Kriterien zur Erstellung derartiger Schriften erörtert und Bezüge zu den zu untersuchenden Texten hergestellt. Den dritten Abschnitt bildet die Auseinandersetzung mit den dafür relevanten Aspekten der Argumentationstheorie. Hauptaugenmerk wird auf die rhetorische Analyse gelegt, die den Text sowohl auf seiner pragmatisch-historischen als auch auf seiner sprachstrukturellen Ebene beleuchtet. Die entsprechenden Kriterien für die Textanalyse werden ebenso wie das methodische Vorgehen und das Forschungsziel unmittelbar der eigentlichen Arbeit am Text vorangestellt. Die chronologische Argumentationsanalyse der sechs Flugblätter schließt die Arbeit ab. Sie wird unter der Prämisse des Aufspürens jener sprachlichen Mittel durchgeführt, die den Texten jeweils ihre persuasiven Eigenschaften verleihen und somit explizit als auch implizit Argumentationsschritte verkörpern.

Es konnte die Erkenntnis gewonnen werden, dass sich Argumentation in ihrer klassischen Ausformung in den Texten der „Weißen Rose“ kaum ausmachen lässt, sondern dass sie vielmehr durch andere rhetorisch-stilistische Mittel und auf der Ebene von Präsuppositionen abläuft.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Petra Deutenhauser
Staatsangehörigkeit: Österreich

Schulische und universitäre Ausbildung

2006 – 2014	Lehramtsstudium an der Universität Wien Unterrichtsfächer: Deutsch, Spanisch
2005 – 2006	Lehramtsstudium an der Universität Wien Unterrichtsfächer: Französisch, Deutsch
1997 – 2005	Bundesgymnasium Amstetten Abschluss: Matura mit Auszeichnung
1993 – 1997	Volksschule Ardagger

Berufliche Erfahrungen

Schuljahr 2013/14	Lehrerin für Spanisch an der HBLA für Wein- und Obstbau Klosterneuburg
15.09.2011 – 15.06.2012	Sprachassistentztätigkeit im Deutsch-Unterricht am IES Padre Isla León (Sekundarschule), Spanien (Mobilitätsprogramm des BMUKK)
09/2007 – 08/2011	Korrekturleserin bei den Niederösterreichischen Nachrichten, Redaktion Amstetten
05/2010 – 11/2010	Ausstellungsführerin bei „Donau.Fluch&Segen“, Ardagger Markt

Sonstige Qualifikationen

Zertifikat für Fortbildungsmaßnahmen in der Kulturvermittlung